Fiche

Polem.

1452 al -1

<36640452520016
<36640452520016
Bayer. Staatsbibliothek

Polem. 1452 al

Geschichte

des

Christenthums

seine Entstehung — vor Christus,
seine Blüthe — in Christus,
seine Entartung — nach Christus,

oder

Jesus Christus

in Lehre und Leben, sein Verhältniß zu seiner Vor-, Mit- und Nachwelt,

dargestellt von

Johannes Georg Keilmann.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Offenbach a. M.
Druck von Kohler u. Teller.
1848.

„Geben ist seliger, als Nehmen!" —
Apostelgeschichte 20, 35.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

V o l k e!

Vorwort.

Mein lieber Leser!

Wir betreten jetzt ein Feld, das tüchtig ist, gar manche schöne Saat in sich aufzunehmen, und emporzutreiben in das Leben — zur Speise dem Hungernden, dem Satten zur Freude und Unterhaltung. Schon oft und mit vieler Kraft ward es bebaut, trug aber nur selten, und dann nur sehr wenige Frucht: entweder, weil man die Natur des Bodens verkannte; oder, weil man das rechte Werkzeug nicht gebrauchte. Ob uns Frucht werde, hängt von unsrer Arbeit ab, und es gilt daher vor Allem: vorwärts zu streben mit Umsicht und Gründlichkeit! weil oberflächliches und einseitiges Thun nie fruchtbar ist, und höchstens nur taube Früchte trägt, die der Arbeit nicht werth sind.

Wir Alle haben bereits irgend eine Religionsansicht, — die der gewöhnliche Mensch seine Religion nennt. Ist diese nun ein bloses Erbstück; haben wir sie nur, weil sie unsre Eltern hatten; stützt sie sich blos auf die Worte eines andren Menschen, so daß wir unsre Ansicht nur mit Berufung auf ihn vertheidigen, indem wir — wie einst die Schüler des griechischen Weisen — überall nur entgegnen: „Er hat es gesagt!" so genügt sie nicht. Denn jede Religionsansicht greift ihrer Natur nach in's Leben; das Leben aber fragt: warum? und will Gründe, fragt uns selbst, und macht alles Einstehen für uns unmöglich. Hat aber Jemand bereits eine Religionsansicht, die sein wirkliches Eigenthum ist; hat er Gründe für seine Ansicht: so findet er vielleicht hier Gegengründe, und wird zweifelhaft werden. Hier, wie dort wird unsre Arbeit rettend und heilsam sein. Der Altgläubige, wenn er den Boden seiner Ansichten wanken fühlt, soll nur bedenken, daß ja das Sehendwerden viel

besser ist, als das Blindbleiben; daß er sehend sein muß, um mit ruhigem Herzen hindurchzugehen durch das Leben; und daß er nicht anders sehend wird, als durch das Denken. Daß er aber wirklich blind ist, kann er daran merken, wenn er immer und überall, wo und wann er fällt und anstößt, nicht selbst den Grund zu nennen weiß, sondern fragend umhertappt an dem Beichtstuhl und an den Schriftbuchstaben. Wer aber eine gewisse Religionsansicht sein Eigenthum schon nannte, und sich glücklich fühlte, weil nun Ruhe war von dem Schwanken der Ueberzeugung, — jetzt aber von Neuem hineingerissen wird in den schweren Kampf der Entscheidung, in Zweifel und Ungewißheit: der bedenke doch, daß der Mensch auf jene Ruhe niemals zählen kann, ja niemals zählen darf, wenn er sich nicht selbst betrügen will! Keiner wird doch wol glauben, daß er nur Wahrheit, und die ganze Wahrheit habe; erkennt er aber etwas Höheres noch an, und will trotzdem bei seiner Ansicht bleiben, so können nur niedere Absichten ihn hier leiten. Und, selbst wenn voraussichtlich unsre ganze Erkenntniß sich als falsch erweis't, besser doch, wir verschmerzen ihren Verlust und langjährige Arbeit, als daß wir heute oder morgen taube oder gar giftige Früchte an ihr reifen fänden und an deren Genusse sterben müßten. Es ist nie zu spät, umzukehren; zu fallen, aber stets zu früh! Und gar oft wird unsre Ueberzeugung eine arge Feuerprobe zu bestehen haben, gar manchmal werden wir umkehren müssen zum nächsten oder zu einem früheren Scheideweg. Nicht, wenn wir zweifelhaft werden, nur wenn wir beim Zweifel stehen bleiben, werden wir verzweifeln! Ist uns der Zweifel nur ein Sporn zu neuer Thätigkeit, suchen wir, weitere und tiefere Erkenntnisse zu bekommen, so wird — indem sich Gründe und Gegengründe nicht leicht in gleicher Anzahl finden — früher oder später auf dieser oder jener Seite ein Uebergewicht zum Vorschein kommen, das uns dann eine neue Gewißheit gibt, so daß wir also keinen Verlust zu beklagen haben. Und sollte auch diese wieder schwankend werden: nun wir arbeiten nicht — wie der faule Miethling — um nur fertig zu werden; wir arbeiten, weil in der Arbeit wir uns glücklich fühlen, weil die Arbeit selbst uns lieb ist. Damit ist aber die Hoffnung auf eine Belohnung unsrer Arbeit nicht ausgeschlossen,

sondern die stets höhere Gewißheit ist ja selbst ein stets höherer Lohn; und nur wo ewige Arbeit, da auch ewige Belohnung! Dieses also ist der Weg zum Heile, daß wir „Alles prüfen, und das Gute behalten!“ —

Wer aber diesen Weg betreten will, muß — wie es sich aus dem Vorigen von selbst ergibt — bereit sein zu schwerer Arbeit, und bereit, der Wahrheit Jedes Opfer zu bringen. Wir sind stark genug zu schwerer Arbeit, und können Opfer bringen. Freilich haben wir Beides bis jetzt nur bewiesen, wenn wir mußten, wenn wir im Dienste eines Anderen standen; nun aber wollen wir es auch beweisen in dem Kampfe für unser eignes Wohl — nicht für Geld und Gut, sondern für die Rettung des unsterblichen Geistes in immer höherer Erkenntniß. Wir müssen die Opfer bringen: Geständniß unsrer Befangenheit und Unwissenheit, und Aufgeben alter Gewohnheiten und Vorurtheile. Wer aber diese Opfer nicht bringen will, der lege dieses Buch aus den Händen, weil er sonst sich jedenfalls schuldig macht seiner Blindheit, die er jetzt noch ohne sein Verschulden trägt, da man ihm noch nicht Gelegenheit gab, sehend zu werden!

Ablegen müssen wir als das größte Vorurtheil: den unbedingten Glauben an den Schriftbuchstaben. Jedes Buch, das man uns vorlegt, halten wir nur für gut, wenn wir Gutes darin gelesen; die heilige Schrift halten wir für göttlich, ohne daß wir sie gelesen, ja obgleich wir manches Nichtgute darin finden. Ist das nicht ein arges Vorurtheil? Und auf nichts Anderes ist es gegründet, als auf jenen unseligen Glaubensstolz, daß den Christen eine besondere Offenbarung geworden. Dieses Vorurtheil müssen wir aufgeben, wenn wir den Boden — auf dem wir arbeiten — nicht ebenfalls verkennen, und damit eine abermals unfruchtbare Arbeit unternehmen wollen.

Ferner müssen wir das Vorurtheil aufgeben, als dürfe die Schrift nur von Einem Standpunkt aus beurtheilt, als müßten alle ihre Theile mit Einem und demselben Maßstabe gemessen werden! Nur dadurch, daß man alle bekannten Werkzeuge bei der Bearbeitung eines Feldes versuchsweise anwendete, nur dadurch fand man das beste Werkzeug, und kann nun auf den besten Erfolg auch rechnen. —

Plan der Vorlesung.

Zunächst werden wir uns beschäftigen mit der Lehre und mit dem Leben Jesu, wie wir dieses in den Evangelien aufgezeichnet finden. Hier sehen wir Jesus im Verhältnisse zu seiner Mitwelt. Nun war aber Jesus Mensch unter Menschen, lebte in der Menschheit, war gekommen, um die Fehler der Vergangenheit aus dem Leben zu verbannen, und die Zukunft besser zu machen, er stand also auch in einem gewissen Verhältnisse zur Vor- und Nachwelt. Von dem Verhältniß Jesu zu seiner Vorwelt erhalten wir nur einen Begriff, wenn wir neben den Evangelien auch die Religionsbücher der Zeit vor Christus beachten; das Verhältniß, in welchem Jesus zu seiner Nachwelt steht, erkennen wir ebenfalls nur aus der Vergleichung der Evangelien mit den Religionsbüchern der Zeit nach Christus. So haben wir dann als Quellen unsres Vortrags: 1) die Evangelien; 2) das alte Testament in seinem Zusammenhang mit den Religionsbüchern andrer Völker — sofern diese vor Christus entstanden; und 3) alle die Schriften, welche von Jesus, von seiner Lehre, von seinem Leben sprechen, von den Briefen der Apostel an bis herab auf die letzte Auslegung der Schrift, — wobei auch das Religionsbuch der Türken nicht ausgeschlossen ist. —

Eintheilung des Stoffes.

Gewiß eine Unbescheidenheit, ja eine Anmaßung ist es, wenn unsre Zeit sich allein nur Licht und Wahrheit zuspricht, und die Vergangenheit gering achtet. Jede folgende Zeit steht nicht auf derselben Leiter höher, als die ihr vorangegangne, sondern bewegt sich auf einem anderen Gebiete als jene. Je geistiger nun dieses Gebiet ist, um so höher steht nach unsrer Meinung die Zeit, die man auf ihm zubringt, — weil wir nichts Höheres kennen als den Geist. — Die Vergangenheit ist also nicht Dienerin der Gegenwart; obwol hierbei ein ewiger Fortschritt der Menschheit nicht unmöglich wird. Nicht blos von dem sagt man, daß er fortschreite, wer da anfängt, wo Andere aufgehört, sondern auch von dem, der zwar ebenfalls

von dem alten Ausgangspunkte, aber auf einem andren Wege fortgeht. Seien wir doch nicht mit sehenden Augen blind! Wie viele Zweige gibt es der Kunst und Wissenschaft, in denen das Alterthum von uns noch lange nicht erreicht, geschweige denn übertroffen ist! Jeder Geist geht gerne einen eignen Weg, und so ist das Betreten eines anderen Gebietes immer wieder Fortschritt, weil Alle Gebiete ja durchwandert werden müssen. Die Wahrheit läßt sich nicht finden, es ist kein Fortschritt, wenn der jüngere Mensch die Erkenntnisse des Aelteren nur fortführen will; weil er sonst auch dessen Fehler und Verirrungen fortführen müßte, und dadurch von der Wahrheit abkäme: sondern Wahrheit ist nur möglich, rechter Fortschritt ist nur da, wo verschiedene Menschen Eine und dieselbe Sache von verschiednen Seiten her betrachten, und ihre Urtheile dann gegeneinander halten, so daß die verschiedenen Ansichten in einen Streit gerathen, in dem Vorurtheile und falsche Erkenntnisse unterliegen, und die Wahrheit allmählig obsiegt.

Daraus folgt nun aber auch von selbst, daß man verschiedne Geister nicht nach Einem Maße messen, und darum auch die Schrift, welche — wir mögen sie entstanden denken, wie wir wollen! — wenigstens die Worte verschiedner Menschen enthält, nicht blos in Einer und in Einerlei Weise ausdeuten und erklären darf. Wir müssen daher so viele Erklärungsweisen — wenigstens zur Probe — anwenden, als es Erzählungsweisen gibt. Wie viele nun gibt es solcher?

Es kann uns Jemand von einer Sache erzählen, indem er uns sagen will, daß sie wirklich so entstanden, und so sich verändert habe. Seine Rede wird dabei einfach und ungekünstelt bleiben. Auch darf er hier nur Etwas erzählen, was wirklich in der Erfahrung vorliegt, wenn es auch nicht immer auf natürlichem Wege sollte erklärt werden können. Eine solche Erzählung fordert dann:

A. Die buchstäbliche Erklärungsweise.

Diese ist bei der Schrift leider noch immer die gewöhnliche, ja ausschließliche. Sie sagt dem trägen Glauben am meisten zu, und steht daher in dessen besondrem Schutze. Aber man bedenke doch! Wir suchen in der Schrift Lehren und Beispiele

von Frömmigkeit und guter Sitte, wo aber bleiben diese, wenn wir jene Auftritte: mit Abraam (1. Mos. 20, 9.), mit Lot (1. Mos. 19, 36), mit Juda (1. Mos. 38, 18.), mit Hoseas (Hoseas 1, 3.), und Anderen buchstäblich nehmen wollten? Die Unschuld erröthet und das Laster langeweilt sich. Darum behauptete schon der Kirchenlehrer Origenes: „daß man jenen Theil der biblischen Geschichte, welcher Sachen erzählt, die Gottes oder frommer Männer unwürdig sind, in das Gebiet des geistigen Sinnes herüberziehen muß." Und der gelehrte Hegel sagt uns mit klaren Worten, was ihn von Glauben und Kirche abstieß. Wir lesen in seinen Werken: „Es gehört zum Verderben des Glaubens und der Kirche, daß Glauben gefordert wird an äußerliche Vorstellungen, an den ganzen Umfang des Geschichtlichen, so der Historien im alten wie im neuen Testamente." — Ein Anderer will uns irgend einen großen Gedanken mittheilen, findet uns aber zu wenig vorbereitet dazu, und zu schwach, ihn sogleich zu tragen: er kleidet ihn daher in Worte, die außer jenem auch noch einen anderen Sinn enthalten, der uns näher liegt. Er gebraucht Sinnbilder und Gleichnisse, und auf seine Rede muß darum angewendet werden:

B. Die sinnbildliche Erklärungsweise.

Wo diese also eine Anwendung finden soll, müssen Worte von doppelter Bedeutung, mit verschiednem Sinn vorliegen, weil sonst der eine Gedanke nicht Bild eines anderen sein könnte. Schon Philo vermuthete in vielen Stellen des alten Testamentes solche Sinnbilder und Gleichnisse, etwas Höheres, als der Buchstabe auf den ersten Anschein hin bedeutet. Unter den Christen war der Kirchenlehrer Origenes der Erste, der es wagte, manche — freilich nur sehr wenige — Stellen des neuen Bundes in diesem Sinne aufzufassen, indem er sagt: „Dieses Alles, wenn wir es nicht in einem anderen Sinne nehmen, als ihn der Zusammenhang der Buchstaben bietet, muß der christlichen Religion eher Hindernisse und Umsturz bereiten, als für sie ermuntern, und sie aufbauen." (V. homil. in 1. Mos. 3, 1.) Und anderwärts sagt er: „Dieser" (der Wortsinn der Schrift) „ist nicht ihr Geist, sondern ihr Leib, welcher, wie der Körper und seine Neigungen, oft zum Bösen hinführt." — Freilich

wurde Origenes, als die Anwendung seiner Grundsätze dem päpstlichen Vortheil im Wege stand, von dem Papste Anastasius (401) verdammt, und sein bedeutendster Anhänger, Rufinus, war feig genug, zu widerrufen, und den von Origenes angebahnten Weg wieder verlassen zu machen. — In neuester Zeit hat für die sinnbildliche Erklärungsweise Vieles gethan Nork *), der aber auch erkannt hat, wie die Schriftsteller des alten Bundes besonders nicht absichtlich in Gleichnissen gesprochen, sondern wie dieselben die Sinnbilder andrer Völker nicht mehr verstanden und gerade deren buchstäblichen Sinn festgehalten haben, statt den höheren. Auch im neuen Testamente kommt es — wie er nachweis't — häufig vor, daß die einzelnen Schriftsteller hier entweder in gutem Glauben den Fehler der alttestamentlichen Schriftsteller, also unbewußt herübernahmen, oder ihre Ansichten hinter den Schlagwörtern ihrer Zeit versteckten, so daß sie die ihrer Zeit eignen Sinnbilder buchstäblich nahmen, und ihre Ansichten damit vertheidigten. Hier also ging man den umgekehrten Weg, und nahm ein Wort, welches in jener Zeit eine allgemein bekannte höhere Bedeutung hatte, buchstäblich aufgefaßt aber die eigne Ansicht in sich schloß, damit das Volk von jener höheren Bedeutung allmählig zu der buchstäblichen sich bequemte, und so unvermerkt der eignen Ansicht gewonnen ward. So that in unsrer Zeit Hegel, als er die Dreieinigkeitslehre und Aehnliches gebrauchte, um hinter denselben seine nackte, leere Weltanschauung zu verbergen, und um dadurch der letzteren allmählig die Anhänger jener allbekannten Lehren zu gewinnen. Allein bei ihm wie bei jenen neutestamentlichen Schriftstellern wollte es nicht fruchten, da ein solches Verfahren unredlich ist, und den sehenden Menschen selbst der besten Sache entfremden muß. —

Ferner mag wohl Mancher etwas erzählen, um Andere

*) Nork mag bei seinen Worterklärungen oft zu weit gehen, und Unrecht haben. Aber er hat in seinen Schriften vielen Stoff zum Nachdenken geboten, und wenn er die Erscheinungen auf dem Sprachengebiet eher durch die Ausbildung und Verbreitung der Gedanken, als durch Aeußerlichkeiten erklären zu können glaubt, so hat er gewiß Recht; so gewiß, als das Wort ja nur das sinnliche Zeichen für den Gedanken ist.

dadurch für sich zu gewinnen oder für einen Anderen, dem er wohl will, oder er will nur erzählen, um Andere damit anzuführen und anzulügen. Hier wie dort liegt also Betrug vor, ist die ganze Erzählung aus irgend einem Grund ersonnen, und nöthigt uns so:

C. Die verzweifelte Erklärungsweise

ab. Ihre Geschichte ist folgende: Ein großer Denker, Locke, gestand nur demjenigen Wirklichkeit zu, was in der Sinnenwelt zu unserer Wahrnehmung vorliegt, was also auf dem Wege der Natur in die Erscheinung tritt. Dabei mußte freilich der Gedanke an eine besondere Offenbarung Gottes — als an etwas Uebernatürliches — aufgegeben werden. Da nun die Schriftsteller des alten wie des neuen Bundes von einer übernatürlichen Offenbarung Gottes reden, so glaubten Viele, — die sich sonst nicht zu helfen wußten, — ihre Absicht könne dabei nur eine schlechte gewesen, die ganze Schrift könne nur eine Sammlung von Lügen und von Betrügereien sein. So vor Allen Thomas Woolston. Etwas gemäßigter traten die „Wolfenbüttel'schen Fragmente" auf, welche Lessing zur Oeffentlichkeit brachte. Man bedachte hier nicht, daß wir von jedem Menschen so lange müssen Gutes glauben, bis die zweifellose Gewißheit vom Gegentheil dies unmöglich macht. Wie selten aber wird, wer gewissenhaft und der eigenen Schwäche eingedenk ist, solche Gewißheit zu haben glauben! Wir dürfen nur da Betrug ahnen, wo uns etwas unter übertriebenen Versprechungen u. s. w. aufgedrängt soll werden, wo Jemand zu wiederholtenmalen beweis't, daß augenblicklicher Vortheil sein Ziel ist, und wo die Natur der Verhältnisse selbst auf einen Betrug als auf ein Mittel der Rettung aus ihnen hinzeigt! —

Weiterhin hören wir oft Erzählungen in so geschraubtem Tone, in einem so bunten Kleide, in so lebhafter Färbung, daß der Ungebildete von Wundern zu hören glaubt, währenddem es ganz einfache Dinge sind, von denen gesprochen wird. Besonders häufig finden wir dieses bei den Bewohnern der heißen Länder; sehr leicht wäre es also auch bei den Schriftstellern der Bibel zu vermuthen. Zum rechten Verständniß einer solchen Erzählung führt dann, und allein auch nur:

D. Die natürliche Erklärungsweise.

Ihr Begründer ist Eichhorn, ihr bester Vertheidiger und Anwender Paulus. So viel Gutes mit ihr gewirkt werden mag, so hat man doch, ehe man sie anwendet und gültig erklärt, wohl zuzusehen, ob denn das, was man auf natürlichem Wege, unter Berufung auf die Naturgesetze erklären will, auch selbst auf das Gebiet der Natur gehört, ob es wirklich ein Dasein in der Erfahrung hat, oder ob es nur ein Eingebildetes ist. Auch muß man wohl zusehen, daß das Wunderbare nicht noch wunderbarer wird durch sonderbare Zusammenstellungen, und unnatürliche Beziehungen auf die Natur. —

Manche von den Sinnbildern und Gleichnissen, die wir auf Seite X betrachtet haben, enthalten einen rein sittlichen Grundsatz. Es wird durch sie dem Menschen das vor die Seele geführt, was bereits in dieser auf dem Wege der Vernunft sich festgelegt, nur uns unbewußt und von uns unbeachtet. Auch jede einzelne That erscheint, in diesem Verstande, gewissermaßen als Sinnbild, denn sie ist nur die Veräußerung und Versinnlichung des ihr zu Grund liegenden Gedankens. Bei solchen Sinnbildern und Gleichnissen ist dann nöthig:

E. Die sittliche Erklärungsweise,

oder die Erklärungsweise unter der ausschließlichen Beachtung des Sittengesetzes. Sie ward auf die Schriften besonders angewendet von dem großen Denker Kant, der auf sie hindeutend behauptete: „Der Kirchenglaube hat zu seinem höchsten Ausleger den reinen Vernunftglauben.“ Gewiß wird auch in dieser Weise recht viel Gutes gewirkt werden, wenn man nur ein Zweifaches nicht vergißt: 1) Die sittliche Erklärungsweise ist nach den obigen Andeutungen nur ein einzelner Zweig der sinnbildlichen Erklärungsweise. Ist nun diese schon nicht überall anwendbar, so kann es jene noch um so weniger sein! 2) Man darf dasjenige, was eine sittliche Erklärungsweise nicht verträgt, darum noch nicht als ganz bedeutungslos verschreien! — Endlich liegt uns gar Manches vor, von dessen Entstehung und Berechtigung wir keine Kenntniß haben. Und doch möchten wir so gerne etwas darüber reden können! Wir denken also über jenes nach, und behaupten dann nicht selten, „es müsse so gewesen sein“,

weil wir es uns nicht anders denken können. Bei dem, was wir nun hier behaupten, müssen wir freilassen:

F. Die sagenhafte Erklärungsweise.

Hegel, dessen Weltanschauung freilich nur da mit Tugend und guter Sitte verbunden sein kann, wo beide schon vor ihr waren, stellte den Satz auf: „Gott komme sich erst in der Welt zum Bewußtsein", werde in ihr eigentlich erst Gott. Danach wäre jedes Wesen, und besonders der Menschengeist, ein Theil von Gott, und das Ganze (Gott) könnte nicht anders sein, als seine Theile (besonders die Menschen) ihn bilden. Von dieser Seite hören wir daher die Worte: „Statt zu sagen: Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, hätte es heißen müssen: Der Mensch schuf sich Gott nach seinem Bilde". Was hiermit gesagt ist, und ob überhaupt hier Etwas gesagt ist, — wenn man jenen Worten die Gedanken Hegel's unterlegt, — werden wir an einem anderen Orte sehen. — Solcher Weltanschauung konnte aber gewiß der Gedanke nicht ferne bleiben, daß die ganze Schrift nur eine Zusammenstellung von Sagen sei, welche die spätere Zeit über den Ursprung und die Natur der Dinge sich erschuf, weil sie beide aus keiner Geschichte kannte. So hätte also die neuere Zeit Alles, das Alterthum hätte Nichts gethan! Auch das Neue Testament soll geschrieben worden sein, nur um das, was in den christlichen Kirchen vorliegt, seiner Erscheinung und Berechtigung nach zu erklären. Alles wäre somit Vermuthung, Nichts Geschichte! Selbst Christus bleibt nicht eine geschichtliche Person, sondern wird zu unserem Gedanken an die vollendete Menschheit.

Für die sagenhafte Schrifterklärung that besonders Vieles Strauß, der uns als den Probestein der Sage Folgendes nennt: 1) Wenn zwei Berichte über eine und dieselbe Sache sich widersprechen, so muß der eine oder der andere ungeschichtlich sein; oder es sind beide ungeschichtlich! 2) Stimmt der Inhalt einer Erzählung auffallend überein mit den Vorstellungen, welche gerade in einer gewissen Zeit recht gäng und gebe sind, so ist die Erzählung selbst wol in dieser Zeit entstanden! 3) Werden gewissen Personen Worte in den Mund gelegt, die nach ihrer

Bildung und Lage unmöglich ihr Eigenthum sein können — so sind diese Worte wenigstens nicht geschichtlich! —

Schelling sagt hier ein Wort, das Beherzigung verdient: „Die Sagen enthalten nicht blos Wahrheit, sondern sind selbst Wahrheit." —

* *

Wir glauben an Jesus Christus, unsern Heiland, den ersten unter den wahrhaftigen Gottessöhnen, den besten Menschen; nur bei der Schrifterklärung also dürfen wir uns zufrieden geben, in welcher seine sittliche Würde unangetastet bleibt, und in welcher wir echt Christliches an Jesus finden. Dasselbe mochte Luther denken, als er sagte: „Willst du gut und sicher deuten, so nimm Christus vor dich! Denn er ist der Mann, dem es Alles, und ganz und gar gilt" *). — Christlich ist uns Alles, was wahrhaft besser und glücklicher macht; alles Andere ist für uns unchristlich. In diesem Gedanken werden wir nun gar manches wahrhaft Gute sehen vor Christus, und gar manches Böse nach Christus, so daß wir also mit Recht reden dürfen von einer Geschichte des Christenthum's (als der wahren Menschheit!) nach seiner Entstehung — vor Christus,

nach seiner Blüthe — in Christus, und

nach seiner Entartung — nach Christus. —

* *

Einige Vorfragen.

1. Warum steht diesem Buche der Schriftsatz: „Geben ist seliger, als Nehmen!" voran? —

Noch immer macht man der religiösen Bewegung dieser Zeit den Vorwurf, daß sie sich nur um Verneinungen drehe, in blosem Läugnen sich erschöpfe, nicht aber auch neue Setzungen mache, und Behauptungen aufstelle; mit anderen Worten, daß sie nur negativer Natur sei, und alles Positive bei Seite lasse. So wahr es nun auch ist, daß es nicht sowohl darauf ankommt, an Wieviel man glaubt, als darauf, Was man thut; daß jedes

*) Walch XIV, 17.

Aufgeben der Unwahrheit ein Gewinn für die Wahrheit ist: so kann doch auch nicht geläugnet werden, daß Manche sich wirklich viel zu wenig um das einmal Gegebene bekümmern; daß doch jede That einen bestimmten Willen, dieser eine bestimmte Erkenntniß voraussetzt. Das Wegräumen der Unwahrheit muß dem Setzen der Wahrheit zwar stets vorausgehn, darf aber nicht immer als mit diesem einerlei betrachtet werden. Wenn ich gefunden habe, daß Etwas nicht roth ist, so ist mir damit doch noch nicht seine eigentliche Farbe bekannt geworden. — Dieses Buch hat nun den Zweck, jenem Vorwurf der blosen Negation zu begegnen, nicht blos zu „nehmen", sondern auch zu „geben", sowie sein Verfasser gerade Dieses als den Zweck seines ganzen Wirkens erkannt hat, und darum auch die dem Buche vorangesetzten Schriftworte zu seinem Wahlspruch machte. Freilich kommt es hier darauf an, was man unter „positiv" versteht. Die deutsche Uebersetzung dieses lateinischen Wortes ist „gesetzt". Gesetzt kann aber nur sein — für uns das Vernünftige, denn Alles, was wir nicht vernehmen können, besteht für uns nicht; gesetzt ist nur das Geschehene, das Geschichtliche. Wir werden also nur wahrhaft Positives zu Tage legen, wenn wir alles Unvernünftige von uns weisen, und nur das festhalten, was wirklich geschehen ist, was geschichtliche Wahrheit hat. —

2. Ist es vernünftig, die hl. Schrift zum Gegenstand unsrer Untersuchungen über das Positive der Religion zu machen? —

Bekannt ist das vortreffliche Buch von Wislicenus: „Ob Schrift, ob Geist?" Es wurde ja von jedem Vernünftigen mit herzinniger Freude begrüßt. Aber seine Gegner trieben Viele von denen, welche sich von ihm begeistert fühlten, wie es gewöhnlich geht, zu weit, und diese lassen die hl. Schrift nun als ganz bedeutungslos und unbrauchbar neben liegen. Man nimmt von dieser Seite die Werke gewisser Dichter, und sucht seine Belehrungen an diese anzuknüpfen, was wir aber nur dann billigen könnten, wenn die gesuchten Anknüpfungspunkte sich in der hl. Schrift gar nicht, oder doch wenigstens nicht so schön und passend fänden, als in jenen Werken. Es stellt sich inzwischen das Gegentheil heraus. Die hl. Schrift reicht mit ihren ältesten Büchern bis

in die graueste Vorzeit, und nach ihrem Abschluß bildete sie die Grundlage oder doch den Mittelpunkt fast aller Entwicklung. Die ganze Geschichte, so weit sie uns bekannt ist, wird also von ihr umfaßt oder doch berührt. Wer daher sie für bedeutungslos und unbrauchbar erklärt, der spricht der gesammten Vorzeit ihre Bedeutung für die Gegenwart und Zukunft ab, der stellt das Verdienst aller alten Völker und Männer in Abrede, und macht sich dadurch natürlich nur lächerlich. Wer nur Schriften der neueren Zeit beachten will, der legt dadurch sein Vorurtheil für diese offen an den Tag, und kann wahrlich nicht für einen Vernünftigen gelten wollen. Auch die Vorzeit ist uns vernehmlich; was aber ist die Vernunft, wenn nicht das Vernehmen Alles dessen, was vernehmbar ist? — Vom Standpunkte der Vernunft kann die hl. Schrift als Gegenstand unserer Untersuchungen über das Positive der Religion in keinerleiweise verworfen werden! — Und, wann dieses nicht, warum will man ein Buch entfernen, das Millionen liebgewonnen haben, das so viele Tausende als ihr sauer errungenes Eigenthum betrachten, an das wir Alle gewöhnt sind die höheren Belehrungen angeknüpft zu hören? —

3. Darf die hl. Schrift zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen gemacht werden? —

Diese Frage wurde im vorigen Jahrhundert von dem berühmten Lessing *) aufgeworfen, und mit „nein!" beantwortet. Dieser Mann sah die traurigen Folgen der in seiner Zeit vorherrschenden sog. verzweifelten Erklärungsweise vor sich. Er selbst hatte sie durch die Veröffentlichung der Wolfenbüttel'schen Fragmente mit hervorgerufen. Aber sein Urtheil war zu allgemein und zu

*) Seine eignen Worte sind: „Die Bibel lese man ohne alle Hülfe mit Sorgfalt und Ueberlegung, und fliehe alle Ausleger, weil kein Einziger von Vorurtheilen frei ist. Viele Stellen sollten ganz anders ausgelegt werden. Bei Vielen folgt ein Schöps dem andern und ein Ausleger dem andern."

Ist es aber in Bezug auf die Werke der alten Griechen und Römer anders? Und doch hat noch Niemand behauptet, der Gymnasiast müsse jene lesen, ohne auf die Ausleger zu achten! —

voreilig. Wenn mit der verzweifelten Erklärungsweise nichts Gutes erzweckt wird, so darf man noch nicht behaupten, daß alle Erklärungen der Bibel müssen bei Seite gelassen werden. Die Schrift, dem Menschen ohne Erklärung in die Hand gegeben, brachte ihn schon in das Irrenhaus. Jene traurigen Folgen der verzweifelten Erklärungsweise hätten Lessing nur von dieser abschrecken dürfen.

Wo Gewißheit und Wahrheit werden soll, da muß der Weg der Wissenschaft eingeschlagen werden, denn diese schafft Gewißheit, schafft das Wissen. Alle Wissenschaft geht nur von dem aus, was an ihrem Gegenstand wirklich vorliegt. Wo irgend ein Vorurtheil den Ausgangspunkt des Denkens bildet, da kommt dieses so wenig zu einer Gewißheit, als ein Vorurtheil selbst Gewißheit hat.

Kuhn (Leben Jesu §. 36.) will, wenn wir ihn recht verstanden haben, den Glauben an die Messianität Jesu, des Gottmenschen, jeder Untersuchung über das Leben Jesu vorausschicken. Wer diesen Glauben nicht mitbringe, meint er, der könne auch keine Wissenschaftlichkeit in Anspruch nehmen. Und doch ist dieser Glaube gerade ein Vorurtheil, das alles Wissen unmöglich macht! Es war auch ein alter und weit verbreiteter Glaube, daß die Erde stillstehe; wenn aber Keppler, Copernikus, und Galilei diesen Glauben mit in ihre Untersuchungen hineingenommen, und nicht bezweifelt hätten, — würden sie jemals ihre Entdeckungen gemacht, und ihre Systeme aufgefunden haben? Folgerichtig müßte Kuhn auch diesen Männern die Wissenschaftlichkeit absprechen. Doch seine Ansicht kann auch nur von einem römisch-Katholiken in Schutz genommen werden, der in der hl. Schrift nur die Bestätigung dessen sucht, was er schon weiß und auch ohne diese Bestätigung glauben würde. Der Protestant will nur für Wahrheit halten, was die hl. Schrift ihn als Wahrheit erkennen läßt. Von ihm also können wir der Unwissenschaftlichkeit nicht angeklagt werden, wenn wir den Glauben an die Gottmenschlichkeit Jesu nicht schon von Vornherein mitbringen, sondern in der Schrift selbst erst sehen wollen, wie es um diesen Glauben steht. —

4. Ist aber der Glaube an Jesus Christus, unsern Heiland, kein Vorurtheil? —

Wir glauben an Jesus Christus, unsern Heiland, und sehen hier gänzlich ab von dem, was Jesus Anderen ist. Wir sehen ein, daß es mit uns könnte viel besser gehen, wenn wir nur besser wären. Es wird uns also nur dadurch geholfen werden, daß wir einen wahrhaft guten Menschen uns zum Vorbild wählen, ihm nachleben, und ihn so als unsern Heiland bekennen. Für wahrhaft gut müssen wir aber jeden Menschen halten, bis wir von dem Gegentheil Erfahrungen gemacht. So dürfen wir auch in Jesus Christus nur einen wahrhaft guten Menschen voraussetzen; welche Voraussetzung freilich abwarten muß, ob ihr die Geschichte und die Wirklichkeit widersprechen oder zustimmen wird. Die Voraussetzung eines guten Menschen ist jedem Menschen gegenüber eine Pflicht, und wir haben nur dann ein Recht, diese Voraussetzung aufzugeben, wenn wir von einem Menschen Schlechtes erfahren haben. Herbart scheint diesem zwar zu widersprechen, wenn er (Encyklop. Seite 54) sagt: „Selbst der Heilige des Evangeliums muß zuvor mit unserm Ideal der sittlichen Vollkommenheit verglichen werden, ehe man ihn dafür erkennt;" aber dieser Widerspruch ist nur scheinbar, und das letzte Wörtchen gibt uns den Schlüssel zu seiner Lösung. Freilich dürfen wir nicht eher sagen: „Ich habe in diesem Menschen einen guten Menschen kennen gelernt" — bis wir nachgesehen, ob das, was wir gut nennen, an ihm sich findet; das aber ist dann auch keine Voraussetzung mehr. Der Glaube an Jesus Christus, unsern Heiland, oder die Voraussetzung eines wahrhaft guten Menschen in Jesus, den wir uns zum Vorbild nehmen dürfen, ist also kein Vorurtheil, sondern nur eine That der Gewissenhaftigkeit bis zu dem Urtheil, nimmt unsern Untersuchungen auch nicht den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit, und die Möglichkeit der Wahrheit. — Aber, gesetzt jener Glaube wäre auch ein Vorurtheil! Wer könnte es wünschenswerth finden, daß man allen Menschen, und so auch ihm, mit Argwohn und Gespensterfurcht entgegenkäme? Wollte man es aber bei Christus, so müßte man es natürlich bei Allen! —

5. Hat der Verfasser Beruf zu solcher Arbeit? —

Schon seit geraumer Zeit ist man darüber einig, daß der Beruf hat, wem die Kraft nicht fehlt. Daß der Verfasser sich berufen glaubt zu Untersuchungen über das Positive in Religion und Christenthum hat keineswegs einen Grund in Selbstüberschätzung. Er weiß, daß es Männer gibt, die mit mehr Kraft sich solcher Arbeit unterziehen könnten. Aber immer lauter wird die Anklage, und der Vertheidiger will nicht kommen. So glaubt er dann der guten Sache sich annehmen zu müssen, und hofft mehr von ihr, als von seiner Kraft den Sieg. Vier Jahre hat er unter den Vorarbeiten zu seinem Werke hingebracht. Das Meiste in diesem ist das Eigenthum Anderer, und sich selbst hat er nur zu sprechen erlaubt, wo es galt, vor Gefahren zu warnen, und vor Täuschungen zu bewahren, oder wo er sich nicht enthalten konnte, seine eigene Uebereinstimmung mit angeführten Gedanken auszusprechen. Wenn ihm ein Verdienst bleibt, so ist es die Uebersetzung so vieler gelehrter Worte in die gewöhnliche Umgangssprache, und die Zusammenstellung der verschiedenen Ansichten. Etwas Neues geben zu wollen, konnte ihm nicht einfallen, da er genug des Guten vor sich sieht. Aber dieses Gute steht in Büchern, die dem Volke ganz unzugänglich sind, entweder, weil ihr Preis zu hoch, oder weil ihre Sprache zu gelehrt, oder gar eine fremde ist. Sein Buch volksthümlich zu machen, war des Verfassers eifrigstes Bestreben. Freilich darf man nicht glauben: volksthümlich (populär) sei nur dasjenige Buch, in dem man lesen könne ohne denken zu müssen. Volksthümlich ist vielmehr das Buch, das Jeder, wenn er es nachdenkend durchlies't, ohne fremde Hülfe und ohne Vorkenntnisse, versteht. Daß der Verfasser nicht die eine oder andere Erklärungsweise zu der seinigen gemacht, und gesucht hat, mit den anderen blos zu ergänzen und zu berichtigen, hat denselben Grund, wie sein Fernestehen von allen ausschließenden Kirchen. Wenn von einem Gegenstand Nachbilder gefertigt werden, und alle fehlerhaft erscheinen, dann wird es keinem Vernünftigen doch einfallen, eines der Zerrbilder zu nehmen, und blos auszuflicken. Es würde ewig ein Stückelwerk bleiben. Sondern er wird sich an Allen die Fehler wie Vorzüge genau merken, ein reines Blatt nehmen,

und das Urbild von neuem nachahmen. So auch mit der Kirche in ihrem Urbilde, in ihrer Idee, und mit den Kirchen, ihren Nachbildern in der Wirklichkeit. So endlich auch mit den Worten der Schrift in ihrem Urbilde, in ihrem eigentlichen Verstande, und mit ihren Auffassungen oder Nachbildern. — Keiner, der nur einer ausschließenden Kirche angehört, Keiner, der nur Einer Erklärungsweise zugethan ist, suche einen Verbündeten hier! Noch nicht lange, und ein Jude bespöttelte die Christen, die ihrem Jesus die Wunder zuschreiben wollten, welche doch Moses gethan. So nicht! Wir bekämpfen das Wunder nicht, weil es von Diesem oder Jenem gethan sein soll, sondern weil es selbst ein Unding ist, und nie gethan werden konnte. Auf der anderen Seite fürchte aber auch Keiner, daß seine Ansicht angegriffen würde, blos weil diese einer ausschließenden Kirche, einer ausschließenden Richtung angehört. Solche Furcht ist gewiß unbegründet, wo die Ansicht eines Görres, eines erklärten Feindes von uns, nicht schärfer beurtheilt wird, als die Ansicht eines erklärten Freundes des Fortschritts, wie Paulus, ja als die Ansicht selbst eines persönlichen Freundes, wie Lommel. „Jedem das Seine!“ ist des Verfassers zweiter Wahlspruch. — —

* *
*

Möge dann dieses Buch anregen zum Selbstdenken und zur Theilnahme an der Entscheidung der Zeitfragen! Tausend Augen sehen jedenfalls mehr als zwei, und wenn Alle denken, wird die Wahrheit eher gefunden werden, als wenn das Denken ein Vorrecht der Gelehrten bleibt. Ein wahres Erbübel ist die Ansicht, als ob Einer für den Anderen auch denken müsse; als ob es einen eignen Stand „der Denker“ gebe, der in Hinsicht auf das Denken für die Menschheit zu sorgen habe, wie der Stand der Fleischer und Bäcker etwa in Hinsicht auf die Nahrungsmitteln. Man vergesse nur nicht! Mensch kann man sein, ohne einem der besonderen Stände anzugehören; aber man kann nicht Mensch sein, ohne zu denken. Das Denken ist Aufgabe Aller, und nur wenn Alle denken, hört jenes Erbübel auf, daß man die Denker als einem besonderen Stande angehörig betrachtet,

daß der gewöhnliche Mensch sich lieber betrügen läßt, als daß er selbst denkt. In diesem Glauben erwarte ich den Morgen, auch wenn es Abend wird, den Frieden nach dem Kampfe, und Gott bleibt meine Hoffnung! — Amen.

Offenbach, am 8. August 1847.

J. G. Keilmann.

Erster Theil.

Jesus Christus.

Von der Verkündigung der Geburt Johannes, des Täufers, bis zu dem öffentlichen Auftreten Jesu in seinem 30sten Jahre.

Das Evangelium nach Lukas [a]).

1, 1—4.

„Nachdem es schon Viele unternommen, eine Erzählung der unter uns vorgefallenen Begebenheiten aufzusetzen, wie sie uns Jene überliefert [1]) haben, die von Anfang an Augenzeugen und Diener der Lehre waren: so habe auch ich es für gut gefunden, Dir, bester Theophilus! [2]) es nach der Ordnung zu beschreiben, nachdem ich Allem genau von seinem Ursprung an nachgeforscht [3]), damit Du von der Wahrheit der Lehre, die Du gehört hast, überzeugt werdest." —

---

a) **„Lukas."** Er war nach Koloss. 4, 14. ein Arzt, und Paulus soll ihn auf seiner zweiten Missionsreise (52—53) in Troas zu sich genommen haben. Nach einer alten Sage war er auch Maler, und malte Maria mit dem Kinde, wobei freilich ein arger Verstoß gegen die Geschichte vorkommt. Gewöhnlich wird er abgebildet mit einem Ochsen zu seiner Seite, weil er zuerst von Zacharias erzählt, einem Priester, der als solcher mit den Opferthieren umzugehen hatte. —

1) **„Ueberliefert,"** nicht also von Gott eingegeben ist das, was die Evangelisten uns berichten! Nun könnte man zwar sagen, hier spreche blos Lukas, und bei den übrigen Evangelisten verhalte sich die Sache ganz anders, da wenigstens zwei von diesen selbst Augenzeugen gewesen; aber man müßte uns dann doch vorerst auch nachweisen, daß die Evangelien, die man gewöhnlich dem Matthäus und Johannes zuschreibt, wirklich die Werke dieser Männer seien. Wir werden dagegen an seiner Stelle sehen, daß dieser Beweis wol schon versucht, nicht aber auch schon richtig geführt ward, daß vielmehr der Gegenbeweis geführt ist, und geführt werden kann. So viel ist wenigstens

gewiß, daß bei **Lukas** weder an einen Augenzeugen, noch an eine göttliche Eingebung zu denken ist. —

2) **„Theophilus,“** zu Deutsch: „Gottesfreund“ oder „Gottlieb.“ Manche glauben, der Evangelist habe darunter Jeden gemeint, der sich zu Jesus bekenne, und in dieser Weise ein Freund Gottes sei. Man erinnerte dabei an das deutsche „Bruder im Herrn,“ „Geliebter in Christo“ u. s. w. Doch wird das Wort „Theophilus“ öfter und gewiß auch mit mehr Recht für einen Eigennamen, für den Namen einer bestimmten Person gehalten. Die offenbare Absicht des Evangelisten ist doch, eine gewisse Person von der Wahrheit der gehörten Lehre zu überzeugen, weil bei Jedem dieses nicht mehr nöthig war. Vergleiche auch die im Griechischen gebrauchten Worte bei: Röm. 1, 6. und an vielen anderen Stellen! —

3) **„Nachdem ich Allem —— nachgeforscht.“** Diese Worte sprechen noch viel entschiedener gegen jede göttliche Eingebung der Schriftworte, da Lukas im andern Falle nicht erst dem nachzuforschen nöthig hatte, was ihm offenbart wurde.

Ferner aber schließen diese Worte auch den Gedanken in sich, daß Lukas uns vielleicht Manches erzählt hat, was er zwar als ganz sicher gehört, was aber dennoch ohne geschichtliche Wahrheit ist; denn wenn er auch noch so genau nachforschte, so konnte er doch Alles nur durch Andere erfahren, und es bleibt uns immer der Zweifel, ob diese ihm auch wirklich die Wahrheit gesagt? Man braucht deßhalb noch nicht an eine absichtliche Verkehrung der Wahrheit durch jene Männer zu denken. Sie waren Menschen; konnten vergessen haben, und Manches auch falsch aufgefaßt und mißverstanden. Ja, die Betheuerung von Lukas, daß er Allem „genau“ nachgeforscht, kann nicht zugleich sagen wollen, daß er auch immer das Wahre und Thatsächliche aus dem Unwahren und Sagenhaften wirklich herausgefunden. Selbst bei dem genauesten Forschen bleiben Irrthümer und Fehlschlüsse möglich! —

E s b l e i b t a l s o f e s t : L u k a s s e l b s t w i d e r s p r i c h t d e r A n s i c h t , d a ß s e i n E v a n g e l i u m v o n G o t t o f f e n b a r t u n d e i n g e g e b e n s e i ; e r s a g t n u r , d a ß e r g e n a u g e f o r s c h t

habe, behauptet aber damit noch nicht, daß er auch überall die Wahrheit gefunden! —

Anmerk. Manche bestreiten, daß der Verfasser dieses Evangeliums der 2. Tim. 4, 11. Col. 4, 14. und Philem. 1, 24. genannte Lukas gewesen. In der Schrift selbst finden wir keine Angabe davon, aber auch ebensowenig einen Grund gegen die gewöhnliche Annahme. Für Lukas sprechen die Kirchenschriftsteller: Irenäus III, 1.; Origenes (bei Eusebius hist. eccles. VI, 25.); Eusebius selbst: III, 4.; und Hieronymus (de vir. illustr. c. 7.). — Jedenfalls ist der Verfasser ein Anhänger des Paulus gewesen, was aus der Vergleichung des Paulinischen Lehrbegriffs mit folgenden Stellen des Lukasevangeliums hervorgeht: 4, 25. 9, 52. 10, 30. 17, 16 u. 10. 15, 11. 18, 14. 24, 34. Das Nähere an diesen Stellen selbst! —

Erster Abschnitt.

Die Verkündigung der Geburt Johannes des Täufers.

Evangelium nach Lukas 1, 5—25.

„Zur Zeit, da Herodes [1]) König in Judäa [2]) war, lebte ein Priester aus der Klasse Abias [a]), Namens Zacharias [b]), der eine Frau aus Aaron's [c]) Familie hatte, die Elisabet [d]) hieß. Sie waren beide gerecht vor Gott, und wandelten untadelhaft nach allen Geboten und Vorschriften des Herrn. Sie hatten aber kein Kind, denn Elisabet war unfruchtbar, und beide waren schon in hohem Alter. Aber es geschah, da er nach der Ordnung seines Dienstes sein priesterliches Amt vor Gott verrichtete, und da ihn das Loos (nach der Gewohnheit des Priesterthums) [3]) traf, räuchern zu müssen, — daß er hinging in den Tempel des Herrn. Das versammelte Volk betete draußen während der Räucherzeit. Da erschien ihm ein Engel des Herrn, stehend zur rechten Seite des Rauchaltars [4]). Zacharias wurde bestürzt, als er ihn sah, und Furcht überfiel ihn. Der Engel aber sprach ihm zu: „Fürchte Dich nicht, Zacharias! Dein Gebet ist erhört. Deine Frau — Elisabet — wird Dir einen Sohn gebären, den Du Johannes [e]) nennen sollst. Du wirst Freude und Wonne *)

*) „Ihre Nachbarn und Verwandten hörten, welche große Gnade der Herr ihr erzeigt, und nahmen Theil an ihrer Freude." (Luk. 1, 58.)

haben, und Viele werden über seine Geburt frohlocken *). Er wird groß sein vor dem Herrn. Wein und, was berauscht [5], wird er nicht trinken, und schon **) von Mutterleib an wird er mit dem heiligen Geiste erfüllt sein. Viele von Israels [6 u. f] Nachkommen wird er zu dem Herrn, ihrem Gott, bekehren. Er wird mit dem Geiste und mit der Kraft ***) des Elias [7] vor ihm hergehen, um die Gesinnung der Väter auf die Nachkommen, und die Ungehorsamen in die Denkart der Gerechten hinzukehren, und so dem Herrn ein wohlbereitetes Volk zu bilden." Da sprach Zacharias zu dem Engel: „„Woran aber soll ich dies erkennen? bin ich doch alt und meine Frau schon hoch in den Jahren."" Der Engel antwortete und sprach zu ihm: „Ich bin Gabriel [8 u. g], der vor Gott stehet, und wurde an Dich entsendet, um mit Dir zu sprechen, und diese frohe Botschaft Dir zu verkündigen. Und siehe! Du wirst stumm sein und nicht reden können, bis auf den Tag, wo dieses erfolgen wird, weil Du meinen Worten nicht geglaubt, welche zu ihrer Zeit erfüllt werden sollen." Indeß wartete das Volk, und wunderte sich, daß er so lange im Tempel blieb. Da er nun herauskam und nicht zu ihnen sprechen konnte, schlossen sie, daß er im Tempel eine Erscheinung gesehen. Er gab ihnen Winke, und blieb stumm. Als seine Dienstwoche zu Ende war, kehrte er nach seiner Heimath zurück. Nach diesem wurde sein Weib Elisabet schwanger, und hielt sich fünf Monate einsam, und sprach: „Also hat der Herr in diesen Tagen an mir gethan, daß er gnädig auf mich herabsah, und den Schimpf [9] vor den Leuten von mir nahm" — †).

---

*) „Wahrlich, ich sage Euch: es ist kein Größrer unter den von Weibern Gebornen aufgetreten, als Johannes, der Täufer. Und doch ist der Kleinste im Himmel größer als er." (Matth. 11, 11.)

**) „Als es aber Gott, der mich von Mutterleibe an ausgesondert, und durch seine Gnade berufen, wohlgefiel" ꝛc. (Gal. 1, 15.)

***) „Und wenn Ihr es recht fassen wollet, so ist Er der Elias, der kommen soll." (Matth. 11, 14.)

†) Der Koran (19. Sure) erzählt die Sache so: „Zacharias rief einst seinen Herrn im Geheimen an, und sagte: O mein Herr! meine Gebeine sind schwach, und mein Haupt ist vor Alter grau, und nie habe ich vergebens und ohne Erfolg, o mein Herr, Dich angerufen. Nun aber bin ich meiner Verwandten wegen, die mich beerben sollen, besorgt; denn meine Frau ist unfruchtbar. Darum gib mir

A. Die buchstäbliche Erklärungsweise.

1) **„Herodes,“** genannt der Große, wurde von den Römern den Juden zum Könige gesetzt (39 vor Ch.), und war deßhalb auch stets ein dienstwilliges Werkzeug der Römer. Er starb: nach Einigen in dem Geburtsjahre Jesu, nach Anderen im Jahre 3 nach Jesu Geburt, nach genauer Berechnung noch vor der Geburt Jesu. —

2) **„Judäa,“** hier der Name von ganz Palästina; gewöhnlich der Name von nur einer Provinz dieses Landes. Diese lag gegen Abend am Mittelländischen Meere, gegen Mitternacht an Samarien, gegen Morgen am Jordan und am todten Meere, und gegen Mittag an Edom oder Idumäen, dem Heimathlande des Herodes. —

3) **„Das Loos.“** David hatte einst die Kinder Aaron's, die den Tempeldienst hatten, in 24 Klassen getheilt, damit diese abwechselnd nun sich den Dienst erleichtern könnten. Die Klasse Abias wurde durch das Loos die achte. Nun zählte aber jede Klasse wieder viele Priester, die um die einzelnen Verrichtungen, sowie um die einzelnen Dienstwochen ebenfalls wieder unter sich looßten. Bei solch letzterer Verloosung ward Zacharias zum Räuchern bestimmt. —

4) **„Rauchaltar.“** Ueber ihn lesen wir (2. Mos. 30, 1—8.) Folgendes: „Du sollst auch einen Rauchaltar machen von Akazienholz, eine Elle lang und eine Elle breit an jeder seiner vier

---

noch in Deiner Huld einen Nachkommen, der mich beerbe, und der auch erbe die Vorzüge der Familie des Jakob, und mache, daß er Dir, o Herr, wohlgefällig werde. Er erhielt die Antwort: Wir verkünden dir, o Zacharias, einen Sohn, dessen Name Johannes sein soll, welchen Namen noch Niemand zuvor gehabt. Er aber erwiederte: Wie kann mir noch ein Sohn werden, da ja mein Weib unfruchtbar ist und ich alt und abgelebt bin? Der Engel aber erwiederte: Es wird dennoch sein! Denn Dein Herr spricht: Das ist mir leicht; habe ich ja auch Dich geschaffen, da Du noch ein Nichts warest. Darauf sagte Zacharias: O mein Herr, gib mir ein Zeichen! Der Engel erwiederte: Ein Zeichen soll Dir sein, daß Du, obgleich vollkommen gesund, drei Tage lang mit keinem Menschen wirst reden können“ 2c. —

Eine jener Offenbarungen des Korans, die aus den Evangelien abgeschrieben sind! —

Seiten, und, mit seinen Hörnern, zwei Ellen hoch. Mit feinem Golde sollst Du ihn überziehen, seine Decke und seine Wände ringsum und seine Hörner. Auch einen Kranz von Gold sollst Du um ihn machen, und unter dem Kranze zwei goldene Ringe auf beiden Seiten, daß man Stangen in sie stecke, und ihn trage. Die Stangen sollst Du gleichfalls aus Akazienholz machen und mit Gold überziehen. Stelle ihn vor den Vorhang, der vor der Bundeslade hängt, und Aaron soll darauf gutes Rauchwerk opfern alle Morgen, wenn er die Lampen zurichtet, und ebenso wenn er Abends die Lampen anzündet." —

5) **„Wein und, was berauscht."** Solcherlei war Jedem, der ein Gelübde gethan, verboten (4. Mos. 6, 2 &c.). Wer sein ganzes Leben Gott gewidmet, mußte sich natürlich auch sein ganzes Leben hindurch an jene Verbote halten. —

6) **„Israel"** oder Jakob, ein Sohn Isaaks (1. Mos. 25, 26.), der Stammvater des jüdischen Volkes. —

7) **„Elias,"** der bekannte Prophet zur Zeit, als Ahab König in Israel war (1. Kön. 17, 18.). —

8) **„Gabriel,"** nach der gewöhnlichen Auffassungsweise einer der drei Erzengel, der höchsten Geister, die vor Gott stehen.

9) **„Schimpf."** Kinderlose Ehen wurden von den Juden als von Gott verflucht gedacht, und als ob sie eine Strafe für die Sünden der Eltern seien. Deßhalb hing ihnen große Schande nach, die besonders darin bestand, daß man die Eltern wegen irgend einer Sünde im Verdacht hielt. —

Gegen die Gültigkeit der buchstäblichen Erklärungsweise zeugt Folgendes:

1. Obwol schon in der ältesten jüdischen Geschichte Engel vorkommen, so sind doch Engel von bestimmten Namen der rein jüdischen Religionslehre unbekannt. Erst von Daniel, der zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft lebte (Dan. 1, 6.), erst von ihm wird ein Engel mit dem bestimmten Namen „Michael" angegeben (10, 13.). Ferner wird von dem Verfasser des Buches Tobias (Tobias lebte zur Zeit der assyrischen Gefangenschaft!) ein Engel „Raphael" genannt, als „einer der sieben Engel, die vor dem Herrn stehen" (Tob. 12, 15.). Gabriel ist also ein Wesen, das dem reinen Judenthum unbekannt war, einer der sieben persischen Engel (Amschaspands) wol, da die besonderen

Engelnamen von Babylonien her nach Palästina kamen. So sagt Simon Ben Lachisch (**Hieros. rosch. haschanah. f.** 56, 4.): „Die Namen der Engel kamen aus Babylon zu den Israeliten. Denn früher hieß es: „„es flog einer der Seraphim auf mich zu,““ und „„die Seraphim standen vor ihm““ (Jes. 6, 6 u. 2.), danach aber (nach der babylonischen Gefangenschaft!) hieß es: „„Der Mann Gabriel““ (Dan. 9, 21.) und „„Euer Fürst Michael““ (Dan. 10, 21.). Der Name „Gabriel“ ist also nicht jüdischen, sondern fremden Ursprungs. Nun fragt es sich aber, wie andere Völker (die doch — nach der Ansicht der Strenggläubigen — eine besondere und wahre Offenbarung Gottes nicht hatten), wie sie zu dem wahren Namen unsres Engels kamen? Es bleiben hier nur zwei Antworten möglich, die aber beide dem Kirchenglauben entgegen sind: Entweder kommt der Name, den der Engel hier nennt, ihm wirklich zu, — und dann muß auch anderen Völkern außer den Juden eine Offenbarung geworden sein; oder der genannte Name kommt dem Engel nicht zu, — und dann hätte dieser hier gelogen! —

2. Wenn Paulus meint, der Engel — als himmlischer Geist — habe nicht verlangen können, daß Johannes so enthaltsam lebe, sondern diese Enthaltsamkeit habe nur ein strenger Jude für nöthig gehalten, und ihre Forderung darum dem Engel in den Mund gelegt: so läßt sich von strenggläubigem Standpunkt aus doch auch behaupten, daß der Engel gewußt habe, wie Johannes in dieser Weise am meisten auf das Volk wirken werde. Sonach wäre jene Enthaltsamkeit für Gott und den Engel zwar ohne Bedeutung gewesen, nicht so aber auch dem jüdischen Volke gegenüber! Und jener Einwand von Paulus bliebe ohne Kraft. Vollkommen Recht hat dieser Mann dagegen, wenn er fragt: warum Zacharias allein seinen Zweifel so hart habe büßen müssen, während Abraham und Sara bei noch größerem Unglauben nicht einmal getadelt worden (1. Mos. 18, 12 u. 17, 17)? und obschon Maria fast die nämliche Frage an den Engel richtet (Luk. 1, 34.)? Wird aber Zacharias gestraft, während Andere bei gleichem Vergehen nicht einmal getadelt werden, so ist Gott ungerecht! —

3. Nach Heß (die 3 letzten Jah. Jes. **I.** S. 42.) war das Stummwerden des Zacharias keine Strafe, sondern nur ein

Mittel, um das Wunder geheim zu halten. Aber: das Stummsein war ja gleichfalls ein Wunder, und mußte darum das Ganze noch auffallender machen; auch weiß Elisabet (Luk. 1, 60) schon, daß das Kind Johannes heißen soll, was nur denkbar ist, wenn Zacharias es ihr schriftlich mitgetheilt. Konnte also Zacharias nicht auch das Ganze aufgeschrieben und so bekannt gemacht haben? In diesem und in dem vorigen Falle handelte darum der Engel thöricht, da er ein Mittel wählte, das zu seinem Zweck nicht ausreichte! —

In der buchstäblichen Erklärungsweise fänden wir also: den Engel als einen Lügner, Gott als ungerecht, und den Engel als einen Thoren, so daß also das Ganze nichts weniger als christlich ist. Christliches aber nur suchen wir in den Schriften! —

B. Die sinnbildliche Erklärungsweise.

a) **„Abias,"** zu Deutsch: „Dessen Vater Jehova ist." —

b) **„Zacharias,"** z. D.: „Dessen Jehova gedacht hat." —

c) **„Aaron,"** z. D.: „Der Bergige, Starke," ein Bruder des gehörnten Moses (2. Mos. 34, 30.). Ihn für eine geschichtliche Person, und für den Ahnherrn der Priester zu halten, kann nur dem einfallen, der nicht weiß, daß es einen Priesterstand erst nach der babylonischen Gefangenschaft gab, und daß auch um diese Zeit erst die fünf Bücher Moses entstanden sind. (Den Beweis hierzu siehe N o r k's biblische Mythologie: Bd. II. S. 4. — d e W e t t e's Einleitung in die Bibel: Bd. I. S. 221. u. s. w.!) N o r k meint: „Aaron" sei wol mit „Ajaron" gleichbedeutend, und hieße in dieser Beziehung: „Esel." So wäre dann der Verfertiger des goldenen Esels dieser selber. Daher verführt Aaron — der Esel, als Gott des Feuchten bei den Aegyptern, — das Volk, und wendet es ab von Jehova, der „ein verzehrendes Feuer ist" (5. Mos. 4, 24.). —

d) **„Elisabet,"** z. D.: „Deren Eid Gott ist," die El, Gott, verehrt. —

e) **„Johannes,"** eigentlich „Joannes" von „Johanan," z. D.: „Dem Gott gnädig ist" oder „den Gott (als Jehova) geschenkt hat." — Johannes, dem Täufer, wird am 24. Juni ein Fest gefeiert, zu der Zeit also, wo die Tage anfangen, wieder abzunehmen, und ein halbes Jahr früher, als der Geburtstag

Jesu, wo die Tage schon wieder zunehmen. Darum sagte Johannes (Joh. 3, 30.): „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen;“ und Augustin deutet mit nackten Worten hier auf die Kalendererscheinung hin. —

f) **„Israel,“** z. D.: „Gotteskämpfer“ oder mit Nork: „der höchste Gott,“ ein andrer Name Jakobs (des Fersehalters) seit dessen Kampf mit einem höheren Wesen (1. Mos. 32, 24.). Man darf hier ja nicht an geschichtliche Personen denken, denn eine ganze Reihe von Beweisen spricht für die Behauptung, daß hier Sterne, oder besser die Gottheit in ihrer verschiednen Erscheinung gemeint sind. Wir wollen diese Beweise nur andeuten. 1. Jakob ringt schon im Mutterleib mit Esau (dem „Rothen“); Esau ist aber nach dem jüdischen Buche Jalkut Rubeni f. 62. b. „der andere Gott,“ und nach f. 33. desselben Buches „Samael“ (der Teufel Oberster), seinem Namen nach schon verwandt mit Mars (dem Stern in rothem Lichte), der aber als ein feindliches Gestirn auch für den Gott des Todes und der Finsterniß galt. Nach den Rabbinen war es Esau, mit welchem Jakob (1. Mos. 32, 24.) kämpfte, und daß Jakob wirklich mit dem Gott der Nacht gekämpft haben muß, erhellt aus dem V. 26. der angeführten Stelle, wo Jakobs Widersacher bittet: „Laß mich gehen, denn die Morgenröthe bricht an.“ Kämpfte aber Jakob schon von Anfang (im Mutterleibe) und in jener Nacht mit einem Gestirne um die Oberherrschaft, so muß er selbst ein Stern gewesen sein. Wirklich war nach dem Juden Abarbanel (Commentar zu Amos 5, 26.) Saturn das beliebteste und höchste Gestirn der Juden; und der Kirchenschriftsteller Eusebius sagt uns, daß die Phönizier (die Nachbarn und Stammverwandten der Juden) den Stern Saturn „Israel“ genannt haben. Der Samstag ist in dem römischen Kalender und dem Wortsinn nach dem Saturn geweiht, und ihn feiern die Juden im Sabbath! Israel ist also die in dem Stern Saturn erscheinende Gottheit der Juden, nicht blos deren Stammvater. — 2. Israel ist auch deßhalb nicht als geschichtliche Person zu nehmen, weil Jakob (1. Mos. 29, 16—30.) um die Töchter Labans freite; Laban aber ist seinem Namen nach der „Mondgott,“ und seine Töchter sind: die trübaugige Lea (der Neumond), und die schöne Rahel (der Vollmond); nehmen

Fiche

Polem.

1452 al - 1

<36640452520016

<36640452520016

Bayer. Staatsbibliothek

Polem. 1452 al

Geschichte

des

Christenthums

seine Entstehung — vor Christus,
seine Blüthe — in Christus,
seine Entartung — nach Christus,

oder

Jesus Christus

in Lehre und Leben, sein Verhältniß zu seiner Vor-, Mit- und Nachwelt,

dargestellt von

Johannes Georg Keilmann.

Offenbach a. M.
Druck von Kohler u. Teller.
1848.

„Geben ist seliger, als Nehmen!" —
Apostelgeschichte 20, 35.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Volke!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Mein lieber Leser!

Wir betreten jetzt ein Feld, das tüchtig ist, gar manche schöne Saat in sich aufzunehmen, und emporzutreiben in das Leben — zur Speise dem Hungernden, dem Satten zur Freude und Unterhaltung. Schon oft und mit vieler Kraft ward es bebaut, trug aber nur selten, und dann nur sehr wenige Frucht: entweder, weil man die Natur des Bodens verkannte; oder, weil man das rechte Werkzeug nicht gebrauchte. Ob uns Frucht werde, hängt von unsrer Arbeit ab, und es gilt daher vor Allem: vorwärts zu streben mit Umsicht und Gründlichkeit! weil oberflächliches und einseitiges Thun nie fruchtbar ist, und höchstens nur taube Früchte trägt, die der Arbeit nicht werth sind.

Wir Alle haben bereits irgend eine Religionsansicht, — die der gewöhnliche Mensch seine Religion nennt. Ist diese nun ein bloses Erbstück; haben wir sie nur, weil sie unsre Eltern hatten; stützt sie sich blos auf die Worte eines andren Menschen, so daß wir unsre Ansicht nur mit Berufung auf ihn vertheidigen, indem wir — wie einst die Schüler des griechischen Weisen — überall nur entgegnen: „Er hat es gesagt!" so genügt sie nicht. Denn jede Religionsansicht greift ihrer Natur nach in's Leben; das Leben aber fragt: warum? und will Gründe, fragt uns selbst, und macht alles Einstehen für uns unmöglich. Hat aber Jemand bereits eine Religionsansicht, die sein wirkliches Eigenthum ist; hat er Gründe für seine Ansicht: so findet er vielleicht hier Gegengründe, und wird zweifelhaft werden. Hier, wie dort wird unsre Arbeit rettend und heilsam sein. Der Altgläubige, wenn er den Boden seiner Ansichten wanken fühlt, soll nur bedenken, daß ja das Sehendwerden viel

besser ist, als das Blindbleiben; daß er sehend sein muß, um mit ruhigem Herzen hindurchzugehen durch das Leben; und daß er nicht anders sehend wird, als durch das Denken. Daß er aber wirklich blind ist, kann er daran merken, wenn er immer und überall, wo und wann er fällt und anstößt, nicht selbst den Grund zu nennen weiß, sondern fragend umhertappt an dem Beichtstuhl und an den Schriftbuchstaben. Wer aber eine gewisse Religionsansicht sein Eigenthum schon nannte, und sich glücklich fühlte, weil nun Ruhe war von dem Schwanken der Ueberzeugung, — jetzt aber von Neuem hineingerissen wird in den schweren Kampf der Entscheidung, in Zweifel und Ungewißheit: der bedenke doch, daß der Mensch auf jene Ruhe niemals zählen kann, ja niemals zählen darf, wenn er sich nicht selbst betrügen will! Keiner wird doch wol glauben, daß er nur Wahrheit, und die ganze Wahrheit habe; erkennt er aber etwas Höheres noch an, und will trotzdem bei seiner Ansicht bleiben, so können nur niedere Absichten ihn hier leiten. Und, selbst wenn voraussichtlich unsre ganze Erkenntniß sich als falsch erweis't, besser doch, wir verschmerzen ihren Verlust und langjährige Arbeit, als daß wir heute oder morgen taube oder gar giftige Früchte an ihr reifen fänden und an deren Genusse sterben müßten. Es ist nie zu spät, umzukehren; zu fallen, aber stets zu früh! Und gar oft wird unsre Ueberzeugung eine arge Feuerprobe zu bestehen haben, gar manchmal werden wir umkehren müssen zum nächsten oder zu einem früheren Scheideweg. Nicht, wenn wir zweifelhaft werden, nur wenn wir beim Zweifel stehen bleiben, werden wir verzweifeln! Ist uns der Zweifel nur ein Sporn zu neuer Thätigkeit, suchen wir, weitere und tiefere Erkenntnisse zu bekommen, so wird — indem sich Gründe und Gegengründe nicht leicht in gleicher Anzahl finden — früher oder später auf dieser oder jener Seite ein Uebergewicht zum Vorschein kommen, das uns dann eine neue Gewißheit gibt, so daß wir also keinen Verlust zu beklagen haben. Und sollte auch diese wieder schwankend werden: nun wir arbeiten nicht — wie der faule Miethling — um nur fertig zu werden; wir arbeiten, weil in der Arbeit wir uns glücklich fühlen, weil die Arbeit selbst uns lieb ist. Damit ist aber die Hoffnung auf eine Belohnung unsrer Arbeit nicht ausgeschlossen,

sondern die stets höhere Gewißheit ist ja selbst ein stets höherer Lohn; und nur wo ewige Arbeit, da auch ewige Belohnung! Dieses also ist der Weg zum Heile, daß wir „Alles prüfen, und das Gute behalten!“ —

Wer aber diesen Weg betreten will, muß — wie es sich aus dem Vorigen von selbst ergibt — bereit sein zu schwerer Arbeit, und bereit, der Wahrheit Jedes Opfer zu bringen. Wir sind stark genug zu schwerer Arbeit, und können Opfer bringen. Freilich haben wir Beides bis jetzt nur bewiesen, wenn wir mußten, wenn wir im Dienste eines Anderen standen; nun aber wollen wir es auch beweisen in dem Kampfe für unser eignes Wohl — nicht für Geld und Gut, sondern für die Rettung des unsterblichen Geistes in immer höherer Erkenntniß. Wir müssen die Opfer bringen: Geständniß unsrer Befangenheit und Unwissenheit, und Aufgeben alter Gewohnheiten und Vorurtheile. Wer aber diese Opfer nicht bringen will, der lege dieses Buch aus den Händen, weil er sonst sich jedenfalls schuldig macht seiner Blindheit, die er jetzt noch ohne sein Verschulden trägt, da man ihm noch nicht Gelegenheit gab, sehend zu werden!

Ablegen müssen wir als das größte Vorurtheil: den unbedingten Glauben an den Schriftbuchstaben. Jedes Buch, das man uns vorlegt, halten wir nur für gut, wenn wir Gutes darin gelesen; die heilige Schrift halten wir für göttlich, ohne daß wir sie gelesen, ja obgleich wir manches Nichtgute darin finden. Ist das nicht ein arges Vorurtheil? Und auf nichts Anderes ist es gegründet, als auf jenen unseligen Glaubensstolz, daß den Christen eine besondere Offenbarung geworden. Dieses Vorurtheil müssen wir aufgeben, wenn wir den Boden — auf dem wir arbeiten — nicht ebenfalls verkennen, und damit eine abermals unfruchtbare Arbeit unternehmen wollen.

Ferner müssen wir das Vorurtheil aufgeben, als dürfe die Schrift nur von Einem Standpunkt aus beurtheilt, als müßten alle ihre Theile mit Einem und demselben Maßstabe gemessen werden! Nur dadurch, daß man alle bekannten Werkzeuge bei der Bearbeitung eines Feldes versuchsweise anwendete, nur dadurch fand man das beste Werkzeug, und kann nun auf den besten Erfolg auch rechnen. —

Plan der Vorlesung.

Zunächst werden wir uns beschäftigen mit der Lehre und mit dem Leben Jesu, wie wir dieses in den Evangelien aufgezeichnet finden. Hier sehen wir Jesus im Verhältnisse zu seiner Mitwelt. Nun war aber Jesus Mensch unter Menschen, lebte in der Menschheit, war gekommen, um die Fehler der Vergangenheit aus dem Leben zu verbannen, und die Zukunft besser zu machen, er stand also auch in einem gewissen Verhältnisse zur Vor- und Nachwelt. Von dem Verhältniß Jesu zu seiner Vorwelt erhalten wir nur einen Begriff, wenn wir neben den Evangelien auch die Religionsbücher der Zeit vor Christus beachten; das Verhältniß, in welchem Jesus zu seiner Nachwelt steht, erkennen wir ebenfalls nur aus der Vergleichung der Evangelien mit den Religionsbüchern der Zeit nach Christus. So haben wir dann als Quellen unsres Vortrags: 1) die Evangelien; 2) das alte Testament in seinem Zusammenhang mit den Religionsbüchern andrer Völker — sofern diese vor Christus entstanden; und 3) alle die Schriften, welche von Jesus, von seiner Lehre, von seinem Leben sprechen, von den Briefen der Apostel an bis herab auf die letzte Auslegung der Schrift, — wobei auch das Religionsbuch der Türken nicht ausgeschlossen ist. —

Eintheilung des Stoffes.

Gewiß eine Unbescheidenheit, ja eine Anmaßung ist es, wenn unsre Zeit sich allein nur Licht und Wahrheit zuspricht, und die Vergangenheit gering achtet. Jede folgende Zeit steht nicht auf derselben Leiter höher, als die ihr vorangegangne, sondern bewegt sich auf einem anderen Gebiete als jene. Je geistiger nun dieses Gebiet ist, um so höher steht nach unsrer Meinung die Zeit, die man auf ihm zubringt, — weil wir nichts Höheres kennen als den Geist. — Die Vergangenheit ist also nicht Dienerin der Gegenwart; obwol hierbei ein ewiger Fortschritt der Menschheit nicht unmöglich wird. Nicht blos von dem sagt man, daß er fortschreite, wer da anfängt, wo Andere aufgehört, sondern auch von dem, der zwar ebenfalls

von dem alten Ausgangspunkte, aber auf einem andren Wege fortgeht. Seien wir doch nicht mit sehenden Augen blind! Wie viele Zweige gibt es der Kunst und Wissenschaft, in denen das Alterthum von uns noch lange nicht erreicht, geschweige denn übertroffen ist! Jeder Geist geht gerne einen eignen Weg, und so ist das Betreten eines anderen Gebietes immer wieder Fortschritt, weil Alle Gebiete ja durchwandert werden müssen. Die Wahrheit läßt sich nicht finden, es ist kein Fortschritt, wenn der jüngere Mensch die Erkenntnisse des Aelteren nur fortführen will; weil er sonst auch dessen Fehler und Verirrungen fortführen müßte, und dadurch von der Wahrheit abkäme: sondern Wahrheit ist nur möglich, rechter Fortschritt ist nur da, wo verschiedene Menschen Eine und dieselbe Sache von verschiednen Seiten her betrachten, und ihre Urtheile dann gegeneinander halten, so daß die verschiedenen Ansichten in einen Streit gerathen, in dem Vorurtheile und falsche Erkenntnisse unterliegen, und die Wahrheit allmählig obsiegt.

Daraus folgt nun aber auch von selbst, daß man verschiedne Geister nicht nach Einem Maße messen, und darum auch die Schrift, welche — wir mögen sie entstanden denken, wie wir wollen! — wenigstens die Worte verschiedner Menschen enthält, nicht blos in Einer und in Einerlei Weise ausdeuten und erklären darf. Wir müssen daher so viele Erklärungsweisen — wenigstens zur Probe — anwenden, als es Erzählungsweisen gibt. Wie viele nun gibt es solcher?

Es kann uns Jemand von einer Sache erzählen, indem er uns sagen will, daß sie wirklich so entstanden, und so sich verändert habe. Seine Rede wird dabei einfach und ungekünstelt bleiben. Auch darf er hier nur Etwas erzählen, was wirklich in der Erfahrung vorliegt, wenn es auch nicht immer auf natürlichem Wege sollte erklärt werden können. Eine solche Erzählung fordert dann:

A. Die buchstäbliche Erklärungsweise.

Diese ist bei der Schrift leider noch immer die gewöhnliche, ja ausschließliche. Sie sagt dem trägen Glauben am meisten zu, und steht daher in dessen besondrem Schutze. Aber man bedenke doch! Wir suchen in der Schrift Lehren und Beispiele

von Frömmigkeit und guter Sitte, wo aber bleiben diese, wenn wir jene Auftritte: mit Abraam (1. Mos. 20, 9.), mit Lot (1. Mos. 19, 36), mit Juda (1. Mos. 38, 18.), mit Hoseas (Hoseas 1, 3.), und Anderen buchstäblich nehmen wollten? Die Unschuld erröthet und das Laster langeweilt sich. Darum behauptete schon der Kirchenlehrer Origenes: „daß man jenen Theil der biblischen Geschichte, welcher Sachen erzählt, die Gottes oder frommer Männer unwürdig sind, in das Gebiet des geistigen Sinnes herüberziehen muß.“ Und der gelehrte Hegel sagt uns mit klaren Worten, was ihn von Glauben und Kirche abstieß. Wir lesen in seinen Werken: „Es gehört zum Verderben des Glaubens und der Kirche, daß Glauben gefordert wird an äußerliche Vorstellungen, an den ganzen Umfang des Geschichtlichen, so der Historien im alten wie im neuen Testamente.“ —

Ein Anderer will uns irgend einen großen Gedanken mittheilen, findet uns aber zu wenig vorbereitet dazu, und zu schwach, ihn sogleich zu tragen: er kleidet ihn daher in Worte, die außer jenem auch noch einen anderen Sinn enthalten, der uns näher liegt. Er gebraucht Sinnbilder und Gleichnisse, und auf seine Rede muß darum angewendet werden:

B. Die sinnbildliche Erklärungsweise.

Wo diese also eine Anwendung finden soll, müssen Worte von doppelter Bedeutung, mit verschiednem Sinn vorliegen, weil sonst der eine Gedanke nicht Bild eines anderen sein könnte. Schon Philo vermuthete in vielen Stellen des alten Testamentes solche Sinnbilder und Gleichnisse, etwas Höheres, als der Buchstabe auf den ersten Anschein hin bedeutet. Unter den Christen war der Kirchenlehrer Origenes der Erste, der es wagte, manche — freilich nur sehr wenige — Stellen des neuen Bundes in diesem Sinne aufzufassen, indem er sagt: „Dieses Alles, wenn wir es nicht in einem anderen Sinne nehmen, als ihn der Zusammenhang der Buchstaben bietet, muß der christlichen Religion eher Hindernisse und Umsturz bereiten, als für sie ermuntern, und sie aufbauen.“ (V. homil. in 1. Mos. 3, 1.) Und anderwärts sagt er: „Dieser“ (der Wortsinn der Schrift) „ist nicht ihr Geist, sondern ihr Leib, welcher, wie der Körper und seine Neigungen, oft zum Bösen hinführt.“ — Freilich

wurde Origenes, als die Anwendung seiner Grundsätze dem päpstlichen Vortheil im Wege stand, von dem Papste Anastasius (401) verdammt, und sein bedeutendster Anhänger, Rufinus, war feig genug, zu widerrufen, und den von Origenes angebahnten Weg wieder verlassen zu machen. — In neuester Zeit hat für die sinnbildliche Erklärungsweise Vieles gethan Nork *), der aber auch erkannt hat, wie die Schriftsteller des alten Bundes besonders nicht absichtlich in Gleichnissen gesprochen, sondern wie dieselben die Sinnbilder andrer Völker nicht mehr verstanden und gerade deren buchstäblichen Sinn festgehalten haben, statt den höheren. Auch im neuen Testamente kommt es — wie er nachweis't — häufig vor, daß die einzelnen Schriftsteller hier entweder in gutem Glauben den Fehler der alttestamentlichen Schriftsteller, also unbewußt herübernahmen, oder ihre Ansichten hinter den Schlagwörtern ihrer Zeit versteckten, so daß sie die ihrer Zeit eignen Sinnbilder buchstäblich nahmen, und ihre Ansichten damit vertheidigten. Hier also ging man den umgekehrten Weg, und nahm ein Wort, welches in jener Zeit eine allgemein bekannte höhere Bedeutung hatte, buchstäblich aufgefaßt aber die eigne Ansicht in sich schloß, damit das Volk von jener höheren Bedeutung allmählig zu der buchstäblichen sich bequemte, und so unvermerkt der eignen Ansicht gewonnen ward. So that in unsrer Zeit Hegel, als er die Dreieinigkeitslehre und Aehnliches gebrauchte, um hinter denselben seine nackte, leere Weltanschauung zu verbergen, und um dadurch der letzteren allmählig die Anhänger jener allbekannten Lehren zu gewinnen. Allein bei ihm wie bei jenen neutestamentlichen Schriftstellern wollte es nicht fruchten, da ein solches Verfahren unredlich ist, und den sehenden Menschen selbst der besten Sache entfremden muß. —

Ferner mag wohl Mancher etwas erzählen, um Andere

*) Nork mag bei seinen Worterklärungen oft zu weit gehen, und Unrecht haben. Aber er hat in seinen Schriften vielen Stoff zum Nachdenken geboten, und wenn er die Erscheinungen auf dem Sprachengebiet eher durch die Ausbildung und Verbreitung der Gedanken, als durch Aeußerlichkeiten erklären zu können glaubt, so hat er gewiß Recht; so gewiß, als das Wort ja nur das sinnliche Zeichen für den Gedanken ist.

dadurch für sich zu gewinnen oder für einen Anderen, dem er wohl will, oder er will nur erzählen, um Andere damit anzuführen und anzulügen. Hier wie dort liegt also Betrug vor, ist die ganze Erzählung aus irgend einem Grund ersonnen, und nöthigt uns so:

C. Die verzweifelte Erklärungsweise

ab. Ihre Geschichte ist folgende: Ein großer Denker, Locke, gestand nur demjenigen Wirklichkeit zu, was in der Sinnenwelt zu unserer Wahrnehmung vorliegt, was also auf dem Wege der Natur in die Erscheinung tritt. Dabei mußte freilich der Gedanke an eine besondere Offenbarung Gottes — als an etwas Uebernatürliches — aufgegeben werden. Da nun die Schriftsteller des alten wie des neuen Bundes von einer übernatürlichen Offenbarung Gottes reden, so glaubten Viele, — die sich sonst nicht zu helfen wußten, — ihre Absicht könne dabei nur eine schlechte gewesen, die ganze Schrift könne nur eine Sammlung von Lügen und von Betrügereien sein. So vor Allen Thomas Woolston. Etwas gemäßigter traten die „Wolfenbüttel'schen Fragmente" auf, welche Lessing zur Oeffentlichkeit brachte. Man bedachte hier nicht, daß wir von jedem Menschen so lange müssen Gutes glauben, bis die zweifellose Gewißheit vom Gegentheil dies unmöglich macht. Wie selten aber wird, wer gewissenhaft und der eigenen Schwäche eingedenk ist, solche Gewißheit zu haben glauben! Wir dürfen nur da Betrug ahnen, wo uns etwas unter übertriebenen Versprechungen u. s. w. aufgedrängt soll werden, wo Jemand zu wiederholtenmalen beweis't, daß augenblicklicher Vortheil sein Ziel ist, und wo die Natur der Verhältnisse selbst auf einen Betrug als auf ein Mittel der Rettung aus ihnen hinzeigt! —

Weiterhin hören wir oft Erzählungen in so geschraubtem Tone, in einem so bunten Kleide, in so lebhafter Färbung, daß der Ungebildete von Wundern zu hören glaubt, währenddem es ganz einfache Dinge sind, von denen gesprochen wird. Besonders häufig finden wir dieses bei den Bewohnern der heißen Länder; sehr leicht wäre es also auch bei den Schriftstellern der Bibel zu vermuthen. Zum rechten Verständniß einer solchen Erzählung führt dann, und allein auch nur:

D. Die natürliche Erklärungsweise.

Ihr Begründer ist Eichhorn, ihr bester Vertheidiger und Anwender Paulus. So viel Gutes mit ihr gewirkt werden mag, so hat man doch, ehe man sie anwendet und gültig erklärt, wohl zuzusehen, ob denn das, was man auf natürlichem Wege, unter Berufung auf die Naturgesetze erklären will, auch selbst auf das Gebiet der Natur gehört, ob es wirklich ein Dasein in der Erfahrung hat, oder ob es nur ein Eingebildetes ist. Auch muß man wohl zusehen, daß das Wunderbare nicht noch wunderbarer wird durch sonderbare Zusammenstellungen, und unnatürliche Beziehungen auf die Natur. —

Manche von den Sinnbildern und Gleichnissen, die wir auf Seite X betrachtet haben, enthalten einen rein sittlichen Grundsatz. Es wird durch sie dem Menschen das vor die Seele geführt, was bereits in dieser auf dem Wege der Vernunft sich festgelegt, nur uns unbewußt und von uns unbeachtet. Auch jede einzelne That erscheint, in diesem Verstande, gewissermaßen als Sinnbild, denn sie ist nur die Veräußerung und Versinnlichung des ihr zu Grund liegenden Gedankens. Bei solchen Sinnbildern und Gleichnissen ist dann nöthig:

E. Die sittliche Erklärungsweise,

oder die Erklärungsweise unter der ausschließlichen Beachtung des Sittengesetzes. Sie ward auf die Schriften besonders angewendet von dem großen Denker Kant, der auf sie hindeutend behauptete: „Der Kirchenglaube hat zu seinem höchsten Ausleger den reinen Vernunftglauben." Gewiß wird auch in dieser Weise recht viel Gutes gewirkt werden, wenn man nur ein Zweifaches nicht vergißt: 1) Die sittliche Erklärungsweise ist nach den obigen Andeutungen nur ein einzelner Zweig der sinnbildlichen Erklärungsweise. Ist nun diese schon nicht überall anwendbar, so kann es jene noch um so weniger sein! 2) Man darf dasjenige, was eine sittliche Erklärungsweise nicht verträgt, darum noch nicht als ganz bedeutungslos verschreien! — Endlich liegt uns gar Manches vor, von dessen Entstehung und Berechtigung wir keine Kenntniß haben. Und doch möchten wir so gerne etwas darüber reden können! Wir denken also über jenes nach, und behaupten dann nicht selten, „es müsse so gewesen sein",

weil wir es uns nicht anders denken können. Bei dem, was wir nun hier behaupten, müssen wir freilassen:

F. Die sagenhafte Erklärungsweise.

Hegel, dessen Weltanschauung freilich nur da mit Tugend und guter Sitte verbunden sein kann, wo beide schon vor ihr waren, stellte den Satz auf: „Gott komme sich erst in der Welt zum Bewußtsein", werde in ihr eigentlich erst Gott. Danach wäre jedes Wesen, und besonders der Menschengeist, ein Theil von Gott, und das Ganze (Gott) könnte nicht anders sein, als seine Theile (besonders die Menschen) ihn bilden. Von dieser Seite hören wir daher die Worte: „Statt zu sagen: Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, hätte es heißen müssen: Der Mensch schuf sich Gott nach seinem Bilde". Was hiermit gesagt ist, und ob überhaupt hier Etwas gesagt ist, — wenn man jenen Worten die Gedanken Hegel's unterlegt, — werden wir an einem anderen Orte sehen. — Solcher Weltanschauung konnte aber gewiß der Gedanke nicht ferne bleiben, daß die ganze Schrift nur eine Zusammenstellung von Sagen sei, welche die spätere Zeit über den Ursprung und die Natur der Dinge sich erschuf, weil sie beide aus keiner Geschichte kannte. So hätte also die neuere Zeit Alles, das Alterthum hätte Nichts gethan! Auch das Neue Testament soll geschrieben worden sein, nur um das, was in den christlichen Kirchen vorliegt, seiner Erscheinung und Berechtigung nach zu erklären. Alles wäre somit Vermuthung, Nichts Geschichte! Selbst Christus bleibt nicht eine geschichtliche Person, sondern wird zu unserem Gedanken an die vollendete Menschheit.

Für die sagenhafte Schrifterklärung that besonders Vieles Strauß, der uns als den Probestein der Sage Folgendes nennt: 1) Wenn zwei Berichte über eine und dieselbe Sache sich widersprechen, so muß der eine oder der andere ungeschichtlich sein; oder es sind beide ungeschichtlich! 2) Stimmt der Inhalt einer Erzählung auffallend überein mit den Vorstellungen, welche gerade in einer gewissen Zeit recht gäng und gebe sind, so ist die Erzählung selbst wol in dieser Zeit entstanden! 3) Werden gewissen Personen Worte in den Mund gelegt, die nach ihrer

Bildung und Lage unmöglich ihr Eigenthum sein können — so sind diese Worte wenigstens nicht geschichtlich! —

Schelling sagt hier ein Wort, das Beherzigung verdient: „Die Sagen enthalten nicht blos Wahrheit, sondern sind selbst Wahrheit." —

* *

Wir glauben an Jesus Christus, unsern Heiland, den ersten unter den wahrhaftigen Gottessöhnen, den besten Menschen; nur bei der Schrifterklärung also dürfen wir uns zufrieden geben, in welcher seine sittliche Würde unangetastet bleibt, und in welcher wir echt Christliches an Jesus finden. Dasselbe mochte Luther denken, als er sagte: „Willst du gut und sicher deuten, so nimm Christus vor dich! Denn er ist der Mann, dem es Alles, und ganz und gar gilt" *). — Christlich ist uns Alles, was wahrhaft besser und glücklicher macht; alles Andere ist für uns unchristlich. In diesem Gedanken werden wir nun gar manches wahrhaft Gute sehen vor Christus, und gar manches Böse nach Christus, so daß wir also mit Recht reden dürfen von einer Geschichte des Christenthum's (als der wahren Menschheit!) nach seiner Entstehung — vor Christus,
nach seiner Blüthe — in Christus, und
nach seiner Entartung — nach Christus. —

* *

Einige Vorfragen.

1. Warum steht diesem Buche der Schriftsatz: „Geben ist seliger, als Nehmen!" voran? —

Noch immer macht man der religiösen Bewegung dieser Zeit den Vorwurf, daß sie sich nur um Verneinungen drehe, in blosem Läugnen sich erschöpfe, nicht aber auch neue Setzungen mache, und Behauptungen aufstelle; mit anderen Worten, daß sie nur negativer Natur sei, und alles Positive bei Seite lasse. So wahr es nun auch ist, daß es nicht sowohl darauf ankommt, an Wieviel man glaubt, als darauf, Was man thut; daß jedes

*) Walch XIV, 17.

Aufgeben der Unwahrheit ein Gewinn für die Wahrheit ist: so kann doch auch nicht geläugnet werden, daß Manche sich wirklich viel zu wenig um das einmal Gegebene bekümmern; daß doch jede That einen bestimmten Willen, dieser eine bestimmte Erkenntniß voraussetzt. Das Wegräumen der Unwahrheit muß dem Setzen der Wahrheit zwar stets vorausgehn, darf aber nicht immer als mit diesem einerlei betrachtet werden. Wenn ich gefunden habe, daß Etwas nicht roth ist, so ist mir damit doch noch nicht seine eigentliche Farbe bekannt geworden. — Dieses Buch hat nun den Zweck, jenem Vorwurf der blosen Negation zu begegnen, nicht blos zu „nehmen", sondern auch zu „geben", sowie sein Verfasser gerade Dieses als den Zweck seines ganzen Wirkens erkannt hat, und darum auch die dem Buche vorangesetzten Schriftworte zu seinem Wahlspruch machte. Freilich kommt es hier darauf an, was man unter „positiv" versteht. Die deutsche Uebersetzung dieses lateinischen Wortes ist „gesetzt". Gesetzt kann aber nur sein — für uns das Vernünftige, denn Alles, was wir nicht vernehmen können, besteht für uns nicht; gesetzt ist nur das Geschehene, das Geschichtliche. Wir werden also nur wahrhaft Positives zu Tage legen, wenn wir alles Unvernünftige von uns weisen, und nur das festhalten, was wirklich geschehen ist, was geschichtliche Wahrheit hat. —

2. Ist es vernünftig, die hl. Schrift zum Gegenstand unsrer Untersuchungen über das Positive der Religion zu machen? —

Bekannt ist das vortreffliche Buch von Wislicenus: „Ob Schrift, ob Geist?" Es wurde ja von jedem Vernünftigen mit herzinniger Freude begrüßt. Aber seine Gegner trieben Viele von denen, welche sich von ihm begeistert fühlten, wie es gewöhnlich geht, zu weit, und diese lassen die hl. Schrift nun als ganz bedeutungslos und unbrauchbar neben liegen. Man nimmt von dieser Seite die Werke gewisser Dichter, und sucht seine Belehrungen an diese anzuknüpfen, was wir aber nur dann billigen könnten, wenn die gesuchten Anknüpfungspunkte sich in der hl. Schrift gar nicht, oder doch wenigstens nicht so schön und passend fänden, als in jenen Werken. Es stellt sich inzwischen das Gegentheil heraus. Die hl. Schrift reicht mit ihren ältesten Büchern bis

in die graueste Vorzeit, und nach ihrem Abschluß bildete sie die Grundlage oder doch den Mittelpunkt fast aller Entwicklung. Die ganze Geschichte, so weit sie uns bekannt ist, wird also von ihr umfaßt oder doch berührt. Wer daher sie für bedeutungslos und unbrauchbar erklärt, der spricht der gesammten Vorzeit ihre Bedeutung für die Gegenwart und Zukunft ab, der stellt das Verdienst aller alten Völker und Männer in Abrede, und macht sich dadurch natürlich nur lächerlich. Wer nur Schriften der neueren Zeit beachten will, der legt dadurch sein Vorurtheil für diese offen an den Tag, und kann wahrlich nicht für einen Vernünftigen gelten wollen. Auch die Vorzeit ist uns vernehmlich; was aber ist die Vernunft, wenn nicht das Vernehmen Alles dessen, was vernehmbar ist? — Vom Standpunkte der Vernunft kann die hl. Schrift als Gegenstand unserer Untersuchungen über das Positive der Religion in keinerleiweise verworfen werden! — Und, wann dieses nicht, warum will man ein Buch entfernen, das Millionen liebgewonnen haben, das so viele Tausende als ihr sauer errungenes Eigenthum betrachten, an das wir Alle gewöhnt sind die höheren Belehrungen angeknüpft zu hören? —

3. Darf die hl. Schrift zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen gemacht werden? —

Diese Frage wurde im vorigen Jahrhundert von dem berühmten Lessing *) aufgeworfen, und mit „nein!" beantwortet. Dieser Mann sah die traurigen Folgen der in seiner Zeit vorherrschenden sog. verzweifelten Erklärungsweise vor sich. Er selbst hatte sie durch die Veröffentlichung der Wolfenbüttel'schen Fragmente mit hervorgerufen. Aber sein Urtheil war zu allgemein und zu

---

*) Seine eignen Worte sind: „Die Bibel lese man ohne alle Hülfe mit Sorgfalt und Ueberlegung, und fliehe alle Ausleger, weil kein Einziger von Vorurtheilen frei ist. Viele Stellen sollten ganz anders ausgelegt werden. Bei Vielen folgt ein Schöps dem andern und ein Ausleger dem andern."

Ist es aber in Bezug auf die Werke der alten Griechen und Römer anders? Und doch hat noch Niemand behauptet, der Gymnasiast müsse jene lesen, ohne auf die Ausleger zu achten! —

voreilig. Wenn mit der verzweifelten Erklärungsweise nichts Gutes erzweckt wird, so darf man noch nicht behaupten, daß alle Erklärungen der Bibel müssen bei Seite gelassen werden. Die Schrift, dem Menschen ohne Erklärung in die Hand gegeben, brachte ihn schon in das Irrenhaus. Jene traurigen Folgen der verzweifelten Erklärungsweise hätten Lessing nur von dieser abschrecken dürfen.

Wo Gewißheit und Wahrheit werden soll, da muß der Weg der Wissenschaft eingeschlagen werden, denn diese schafft Gewißheit, schafft das Wissen. Alle Wissenschaft geht nur von dem aus, was an ihrem Gegenstand wirklich vorliegt. Wo irgend ein Vorurtheil den Ausgangspunkt des Denkens bildet, da kommt dieses so wenig zu einer Gewißheit, als ein Vorurtheil selbst Gewißheit hat.

Kuhn (Leben Jesu §. 36.) will, wenn wir ihn recht verstanden haben, den Glauben an die Messianität Jesu, des Gottmenschen, jeder Untersuchung über das Leben Jesu vorausschicken. Wer diesen Glauben nicht mitbringe, meint er, der könne auch keine Wissenschaftlichkeit in Anspruch nehmen. Und doch ist dieser Glaube gerade ein Vorurtheil, das alles Wissen unmöglich macht! Es war auch ein alter und weit verbreiteter Glaube, daß die Erde stillstehe; wenn aber Keppler, Copernikus, und Galilei diesen Glauben mit in ihre Untersuchungen hineingenommen, und nicht bezweifelt hätten, — würden sie jemals ihre Entdeckungen gemacht, und ihre Systeme aufgefunden haben? Folgerichtig müßte Kuhn auch diesen Männern die Wissenschaftlichkeit absprechen. Doch seine Ansicht kann auch nur von einem römisch-Katholiken in Schutz genommen werden, der in der hl. Schrift nur die Bestätigung dessen sucht, was er schon weiß und auch ohne diese Bestätigung glauben würde. Der Protestant will nur für Wahrheit halten, was die hl. Schrift ihn als Wahrheit erkennen läßt. Von ihm also können wir der Unwissenschaftlichkeit nicht angeklagt werden, wenn wir den Glauben an die Gottmenschlichkeit Jesu nicht schon von Vornherein mitbringen, sondern in der Schrift selbst erst sehen wollen, wie es um diesen Glauben steht. —

4. Ist aber der Glaube an Jesus Christus, unsern Heiland, kein Vorurtheil? —

Wir glauben an Jesus Christus, unsern Heiland, und sehen hier gänzlich ab von dem, was Jesus Anderen ist. Wir sehen ein, daß es mit uns könnte viel besser gehen, wenn wir nur besser wären. Es wird uns also nur dadurch geholfen werden, daß wir einen wahrhaft guten Menschen uns zum Vorbild wählen, ihm nachleben, und ihn so als unsern Heiland bekennen. Für wahrhaft gut müssen wir aber jeden Menschen halten, bis wir von dem Gegentheil Erfahrungen gemacht. So dürfen wir auch in Jesus Christus nur einen wahrhaft guten Menschen voraussetzen; welche Voraussetzung freilich abwarten muß, ob ihr die Geschichte und die Wirklichkeit widersprechen oder zustimmen wird. Die Voraussetzung eines guten Menschen ist jedem Menschen gegenüber eine Pflicht, und wir haben nur dann ein Recht, diese Voraussetzung aufzugeben, wenn wir von einem Menschen Schlechtes erfahren haben. Herbart scheint diesem zwar zu widersprechen, wenn er (Encyklop. Seite 54) sagt: „Selbst der Heilige des Evangeliums muß zuvor mit unserm Ideal der sittlichen Vollkommenheit verglichen werden, ehe man ihn dafür erkennt;" aber dieser Widerspruch ist nur scheinbar, und das letzte Wörtchen gibt uns den Schlüssel zu seiner Lösung. Freilich dürfen wir nicht eher sagen: „Ich habe in diesem Menschen einen guten Menschen kennen gelernt" — bis wir nachgesehen, ob das, was wir gut nennen, an ihm sich findet; das aber ist dann auch keine Voraussetzung mehr. Der Glaube an Jesus Christus, unsern Heiland, oder die Voraussetzung eines wahrhaft guten Menschen in Jesus, den wir uns zum Vorbild nehmen dürfen, ist also kein Vorurtheil, sondern nur eine That der Gewissenhaftigkeit bis zu dem Urtheil, nimmt unsern Untersuchungen auch nicht den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit, und die Möglichkeit der Wahrheit. — Aber, gesetzt jener Glaube wäre auch ein Vorurtheil! Wer könnte es wünschenswerth finden, daß man allen Menschen, und so auch ihm, mit Argwohn und Gespensterfurcht entgegenkäme? Wollte man es aber bei Christus, so müßte man es natürlich bei Allen! —

5. Hat der Verfasser Beruf zu solcher Arbeit? —

Schon seit geraumer Zeit ist man darüber einig, daß der Beruf hat, wem die Kraft nicht fehlt. Daß der Verfasser sich berufen glaubt zu Untersuchungen über das Positive in Religion und Christenthum hat keineswegs einen Grund in Selbstüberschätzung. Er weiß, daß es Männer gibt, die mit mehr Kraft sich solcher Arbeit unterziehen könnten. Aber immer lauter wird die Anklage, und der Vertheidiger will nicht kommen. So glaubt er dann der guten Sache sich annehmen zu müssen, und hofft mehr von ihr, als von seiner Kraft den Sieg. Vier Jahre hat er unter den Vorarbeiten zu seinem Werke hingebracht. Das Meiste in diesem ist das Eigenthum Anderer, und sich selbst hat er nur zu sprechen erlaubt, wo es galt, vor Gefahren zu warnen, und vor Täuschungen zu bewahren, oder wo er sich nicht enthalten konnte, seine eigene Uebereinstimmung mit angeführten Gedanken auszusprechen. Wenn ihm ein Verdienst bleibt, so ist es die Uebersetzung so vieler gelehrter Worte in die gewöhnliche Umgangssprache, und die Zusammenstellung der verschiedenen Ansichten. Etwas Neues geben zu wollen, konnte ihm nicht einfallen, da er genug des Guten vor sich sieht. Aber dieses Gute steht in Büchern, die dem Volke ganz unzugänglich sind, entweder, weil ihr Preis zu hoch, oder weil ihre Sprache zu gelehrt, oder gar eine fremde ist. Sein Buch volksthümlich zu machen, war des Verfassers eifrigstes Bestreben. Freilich darf man nicht glauben: volksthümlich (populär) sei nur dasjenige Buch, in dem man lesen könne ohne denken zu müssen. Volksthümlich ist vielmehr das Buch, das Jeder, wenn er es nachdenkend durchlies't, ohne fremde Hülfe und ohne Vorkenntnisse, versteht. Daß der Verfasser nicht die eine oder andere Erklärungsweise zu der seinigen gemacht, und gesucht hat, mit den anderen blos zu ergänzen und zu berichtigen, hat denselben Grund, wie sein Fernestehen von allen ausschließenden Kirchen. Wenn von einem Gegenstand Nachbilder gefertigt werden, und alle fehlerhaft erscheinen, dann wird es keinem Vernünftigen doch einfallen, eines der Zerrbilder zu nehmen, und blos auszuflicken. Es würde ewig ein Stückelwerk bleiben. Sondern er wird sich an Allen die Fehler wie Vorzüge genau merken, ein reines Blatt nehmen,

und das Urbild von neuem nachahmen. So auch mit der Kirche in ihrem Urbilde, in ihrer Idee, und mit den Kirchen, ihren Nachbildern in der Wirklichkeit. So endlich auch mit den Worten der Schrift in ihrem Urbilde, in ihrem eigentlichen Verstande, und mit ihren Auffassungen oder Nachbildern. — Keiner, der nur einer ausschließenden Kirche angehört, Keiner, der nur Einer Erklärungsweise zugethan ist, suche einen Verbündeten hier! Noch nicht lange, und ein Jude bespöttelte die Christen, die ihrem Jesus die Wunder zuschreiben wollten, welche doch Moses gethan. So nicht! Wir bekämpfen das Wunder nicht, weil es von Diesem oder Jenem gethan sein soll, sondern weil es selbst ein Unding ist, und nie gethan werden konnte. Auf der anderen Seite fürchte aber auch Keiner, daß seine Ansicht angegriffen würde, blos weil diese einer ausschließenden Kirche, einer ausschließenden Richtung angehört. Solche Furcht ist gewiß unbegründet, wo die Ansicht eines Görres, eines erklärten Feindes von uns, nicht schärfer beurtheilt wird, als die Ansicht eines erklärten Freundes des Fortschritts, wie Paulus, ja als die Ansicht selbst eines persönlichen Freundes, wie Lommel. „Jedem das Seine!“ ist des Verfassers zweiter Wahlspruch. — —

* *
*

Möge dann dieses Buch anregen zum Selbstdenken und zur Theilnahme an der Entscheidung der Zeitfragen! Tausend Augen sehen jedenfalls mehr als zwei, und wenn Alle denken, wird die Wahrheit eher gefunden werden, als wenn das Denken ein Vorrecht der Gelehrten bleibt. Ein wahres Erbübel ist die Ansicht, als ob Einer für den Anderen auch denken müsse; als ob es einen eignen Stand „der Denker“ gebe, der in Hinsicht auf das Denken für die Menschheit zu sorgen habe, wie der Stand der Fleischer und Bäcker etwa in Hinsicht auf die Nahrungsmitteln. Man vergesse nur nicht! Mensch kann man sein, ohne einem der besonderen Stände anzugehören; aber man kann nicht Mensch sein, ohne zu denken. Das Denken ist Aufgabe Aller, und nur wenn Alle denken, hört jenes Erbübel auf, daß man die Denker als einem besonderen Stande angehörig betrachtet,

daß der gewöhnliche Mensch sich lieber betrügen läßt, als daß er selbst denkt. In diesem Glauben erwarte ich den Morgen, auch wenn es Abend wird, den Frieden nach dem Kampfe, und Gott bleibt meine Hoffnung! — Amen.

Offenbach, am 8. August 1847.

J. G. Keilmann.

Erster Theil.

Jesus Christus.

Von der Verkündigung der Geburt Johannes, des Täufers, bis zu dem öffentlichen Auftreten Jesu in seinem 30sten Jahre.

Das Evangelium nach Lukas [a]).

1, 1—4.

„Nachdem es schon Viele unternommen, eine Erzählung der unter uns vorgefallenen Begebenheiten aufzusetzen, wie sie uns Jene überliefert [1]) haben, die von Anfang an Augenzeugen und Diener der Lehre waren: so habe auch ich es für gut gefunden, Dir, bester Theophilus! [2]) es nach der Ordnung zu beschreiben, nachdem ich Allem genau von seinem Ursprung an nachgeforscht [3]), damit Du von der Wahrheit der Lehre, die Du gehört hast, überzeugt werdest." —

---

a) **„Lukas."** Er war nach Koloss. 4, 14. ein Arzt, und Paulus soll ihn auf seiner zweiten Missionsreise (52—53) in Troas zu sich genommen haben. Nach einer alten Sage war er auch Maler, und malte Maria mit dem Kinde, wobei freilich ein arger Verstoß gegen die Geschichte vorkommt. Gewöhnlich wird er abgebildet mit einem Ochsen zu seiner Seite, weil er zuerst von Zacharias erzählt, einem Priester, der als solcher mit den Opferthieren umzugehen hatte. —

1) **„Ueberliefert,"** nicht also von Gott eingegeben ist das, was die Evangelisten uns berichten! Nun könnte man zwar sagen, hier spreche blos Lukas, und bei den übrigen Evangelisten verhalte sich die Sache ganz anders, da wenigstens zwei von diesen selbst Augenzeugen gewesen; aber man müßte uns dann doch vorerst auch nachweisen, daß die Evangelien, die man gewöhnlich dem Matthäus und Johannes zuschreibt, wirklich die Werke dieser Männer seien. Wir werden dagegen an seiner Stelle sehen, daß dieser Beweis wol schon versucht, nicht aber auch schon richtig geführt ward, daß vielmehr der Gegenbeweis geführt ist, und geführt werden kann. So viel ist wenigstens

gewiß, daß bei **Lukas** weder an einen Augenzeugen, noch an eine göttliche Eingebung zu denken ist. —

2) **„Theophilus,“** zu Deutsch: „Gottesfreund“ oder „Gottlieb.“ Manche glauben, der Evangelist habe darunter Jeden gemeint, der sich zu Jesus bekenne, und in dieser Weise ein Freund Gottes sei. Man erinnerte dabei an das deutsche „Bruder im Herrn,“ „Geliebter in Christo“ u. s. w. Doch wird das Wort „Theophilus“ öfter und gewiß auch mit mehr Recht für einen Eigennamen, für den Namen einer bestimmten Person gehalten. Die offenbare Absicht des Evangelisten ist doch, eine gewisse Person von der Wahrheit der gehörten Lehre zu überzeugen, weil bei Jedem dieses nicht mehr nöthig war. Vergleiche auch die im Griechischen gebrauchten Worte bei: Röm. 1, 6. und an vielen anderen Stellen! —

3) **„Nachdem ich Allem —— nachgeforscht.“** Diese Worte sprechen noch viel entschiedener gegen jede göttliche Eingebung der Schriftworte, da Lukas im andern Falle nicht erst dem nachzuforschen nöthig hatte, was ihm offenbart wurde.

Ferner aber schließen diese Worte auch den Gedanken in sich, daß Lukas uns vielleicht Manches erzählt hat, was er zwar als ganz sicher gehört, was aber dennoch ohne geschichtliche Wahrheit ist; denn wenn er auch noch so genau nachforschte, so konnte er doch Alles nur durch Andere erfahren, und es bleibt uns immer der Zweifel, ob diese ihm auch wirklich die Wahrheit gesagt? Man braucht deßhalb noch nicht an eine absichtliche Verkehrung der Wahrheit durch jene Männer zu denken. Sie waren Menschen; konnten vergessen haben, und Manches auch falsch aufgefaßt und mißverstanden. Ja, die Betheuerung von Lukas, daß er Allem „genau“ nachgeforscht, kann nicht zugleich sagen wollen, daß er auch immer das Wahre und Thatsächliche aus dem Unwahren und Sagenhaften wirklich herausgefunden. Selbst bei dem genauesten Forschen bleiben Irrthümer und Fehlschlüsse möglich! —

Es bleibt also fest: Lukas selbst widerspricht der Ansicht, daß sein Evangelium von Gott offenbart und eingegeben sei; er sagt nur, daß er genau geforscht

habe, behauptet aber damit noch nicht, daß er auch überall die Wahrheit gefunden! —

Anmerk. Manche bestreiten, daß der Verfasser dieses Evangeliums der 2. Tim. 4, 11. Col. 4, 14. und Philem. 1, 24. genannte Lukas gewesen. In der Schrift selbst finden wir keine Angabe davon, aber auch ebensowenig einen Grund gegen die gewöhnliche Annahme. Für Lukas sprechen die Kirchenschriftsteller: Irenäus III, 1.; Origenes (bei Eusebius hist. eccles. VI, 25.); Eusebius selbst: III, 4.; und Hieronymus (de vir. illustr. c. 7.). — Jedenfalls ist der Verfasser ein Anhänger des Paulus gewesen, was aus der Vergleichung des Paulinischen Lehrbegriffs mit folgenden Stellen des Lukasevangeliums hervorgeht: 4, 25. 9, 52. 10, 30. 17, 16 u. 10. 15, 11. 18, 14. 24, 34. Das Nähere an diesen Stellen selbst! —

Erster Abschnitt.

Die Verkündigung der Geburt Johannes des Täufers.

Evangelium nach Lukas 1, 5—25.

„Zur Zeit, da Herodes [1]) König in Judäa [2]) war, lebte ein Priester aus der Klasse Abias [a]), Namens Zacharias [b]), der eine Frau aus Aaron's [c]) Familie hatte, die Elisabet [d]) hieß. Sie waren beide gerecht vor Gott, und wandelten untadelhaft nach allen Geboten und Vorschriften des Herrn. Sie hatten aber kein Kind, denn Elisabet war unfruchtbar, und beide waren schon in hohem Alter. Aber es geschah, da er nach der Ordnung seines Dienstes sein priesterliches Amt vor Gott verrichtete, und da ihn das Loos (nach der Gewohnheit des Priesterthums) [3]) traf, räuchern zu müssen, — daß er hinging in den Tempel des Herrn. Das versammelte Volk betete draußen während der Räucherzeit. Da erschien ihm ein Engel des Herrn, stehend zur rechten Seite des Rauchaltars [4]). Zacharias wurde bestürzt, als er ihn sah, und Furcht überfiel ihn. Der Engel aber sprach ihm zu: „Fürchte Dich nicht, Zacharias! Dein Gebet ist erhört. Deine Frau — Elisabet — wird Dir einen Sohn gebären, den Du Johannes [e]) nennen sollst. Du wirst Freude und Wonne *)

*) „Ihre Nachbarn und Verwandten hörten, welche große Gnade der Herr ihr erzeigt, und nahmen Theil an ihrer Freude.“ (Luk. 1, 58.)

haben, und Viele werden über seine Geburt frohlocken *). Er wird groß sein vor dem Herrn. Wein und, was berauscht [5]), wird er nicht trinken, und schon **) von Mutterleib an wird er mit dem heiligen Geiste erfüllt sein. Viele von Israels [6 u. f]) Nachkommen wird er zu dem Herrn, ihrem Gott, bekehren. Er wird mit dem Geiste und mit der Kraft ***) des Elias [7]) vor ihm hergehen, um die Gesinnung der Väter auf die Nachkommen, und die Ungehorsamen in die Denkart der Gerechten hinzukehren, und so dem Herrn ein wohlbereitetes Volk zu bilden." Da sprach Zacharias zu dem Engel: „„Woran aber soll ich dies erkennen? bin ich doch alt und meine Frau schon hoch in den Jahren."" Der Engel antwortete und sprach zu ihm: „Ich bin Gabriel [8 u. g]), der vor Gott stehet, und wurde an Dich entsendet, um mit Dir zu sprechen, und diese frohe Botschaft Dir zu verkündigen. Und siehe! Du wirst stumm sein und nicht reden können, bis auf den Tag, wo dieses erfolgen wird, weil Du meinen Worten nicht geglaubt, welche zu ihrer Zeit erfüllt werden sollen." Indeß wartete das Volk, und wunderte sich, daß er so lange im Tempel blieb. Da er nun herauskam und nicht zu ihnen sprechen konnte, schlossen sie, daß er im Tempel eine Erscheinung gesehen. Er gab ihnen Winke, und blieb stumm. Als seine Dienstwoche zu Ende war, kehrte er nach seiner Heimath zurück. Nach diesem wurde sein Weib Elisabet schwanger, und hielt sich fünf Monate einsam, und sprach: „Also hat der Herr in diesen Tagen an mir gethan, daß er gnädig auf mich herabsah, und den Schimpf [9]) vor den Leuten von mir nahm" — †).

---

*) „Wahrlich, ich sage Euch: es ist kein Größrer unter den von Weibern Gebornen aufgetreten, als Johannes, der Täufer. Und doch ist der Kleinste im Himmel größer als er." (Matth. 11, 11.)

**) „Als es aber Gott, der mich von Mutterleibe an ausgesondert, und durch seine Gnade berufen, wohlgefiel" ꝛc. (Gal. 1, 15.)

***) „Und wenn Ihr es recht fassen wollet, so ist Er der Elias, der kommen soll." (Matth. 11, 14.)

†) Der Koran (19. Sure) erzählt die Sache so: „Zacharias rief einst seinen Herrn im Geheimen an, und sagte: O mein Herr! meine Gebeine sind schwach, und mein Haupt ist vor Alter grau, und nie habe ich vergebens und ohne Erfolg, o mein Herr, Dich angerufen. Nun aber bin ich meiner Verwandten wegen, die mich beerben sollen, besorgt; denn meine Frau ist unfruchtbar. Darum gib mir

A. Die buchstäbliche Erklärungsweise.

1) „**Herodes,**" genannt der Große, wurde von den Römern den Juden zum Könige gesetzt (39 vor Ch.), und war deßhalb auch stets ein dienstwilliges Werkzeug der Römer. Er starb: nach Einigen in dem Geburtsjahre Jesu, nach Anderen im Jahre 3 nach Jesu Geburt, nach genauer Berechnung noch vor der Geburt Jesu. —

2) „**Judäa,**" hier der Name von ganz Palästina; gewöhnlich der Name von nur einer Provinz dieses Landes. Diese lag gegen Abend am Mittelländischen Meere, gegen Mitternacht an Samarien, gegen Morgen am Jordan und am todten Meere, und gegen Mittag an Edom oder Idumäen, dem Heimathlande des Herodes. —

3) „**Das Loos.**" David hatte einst die Kinder Aaron's, die den Tempeldienst hatten, in 24 Klassen getheilt, damit diese abwechselnd nun sich den Dienst erleichtern könnten. Die Klasse Abias wurde durch das Loos die achte. Nun zählte aber jede Klasse wieder viele Priester, die um die einzelnen Verrichtungen, sowie um die einzelnen Dienstwochen ebenfalls wieder unter sich looften. Bei solch letzterer Verloosung ward Zacharias zum Räuchern bestimmt. —

4) „**Rauchaltar.**" Ueber ihn lesen wir (2. Mos. 30, 1—8.) Folgendes: „Du sollst auch einen Rauchaltar machen von Akazienholz, eine Elle lang und eine Elle breit an jeder seiner vier

---

noch in Deiner Huld einen Nachkommen, der mich beerbe, und der auch erbe die Vorzüge der Familie des Jakob, und mache, daß er Dir, o Herr, wohlgefällig werde. Er erhielt die Antwort: Wir verkünden dir, o Zacharias, einen Sohn, dessen Name Johannes sein soll, welchen Namen noch Niemand zuvor gehabt. Er aber erwiederte: Wie kann mir noch ein Sohn werden, da ja mein Weib unfruchtbar ist und ich alt und abgelebt bin? Der Engel aber erwiederte: Es wird dennoch sein! Denn Dein Herr spricht: Das ist mir leicht; habe ich ja auch Dich geschaffen, da Du noch ein Nichts warest. Darauf sagte Zacharias: O mein Herr, gib mir ein Zeichen! Der Engel erwiederte: Ein Zeichen soll Dir sein, daß Du, obgleich vollkommen gesund, drei Tage lang mit keinem Menschen wirst reden können" 2c. —

Eine jener Offenbarungen des Korans, die aus den Evangelien abgeschrieben sind! —

Seiten, und, mit seinen Hörnern, zwei Ellen hoch. Mit feinem Golde sollst Du ihn überziehen, seine Decke und seine Wände ringsum und seine Hörner. Auch einen Kranz von Gold sollst Du um ihn machen, und unter dem Kranze zwei goldene Ringe auf beiden Seiten, daß man Stangen in sie stecke, und ihn trage. Die Stangen sollst Du gleichfalls aus Akazienholz machen und mit Gold überziehen. Stelle ihn vor den Vorhang, der vor der Bundeslade hängt, und Aaron soll darauf gutes Rauchwerk opfern alle Morgen, wenn er die Lampen zurichtet, und ebenso wenn er Abends die Lampen anzündet." —

5) **„Wein und, was berauscht."** Solcherlei war Jedem, der ein Gelübde gethan, verboten (4. Mos. 6, 2 rc.). Wer sein ganzes Leben Gott gewidmet, mußte sich natürlich auch sein ganzes Leben hindurch an jene Verbote halten. —

6) **„Israel"** oder Jakob, ein Sohn Isaaks (1. Mos. 25, 26.), der Stammvater des jüdischen Volkes. —

7) **„Elias,"** der bekannte Prophet zur Zeit, als Ahab König in Israel war (1. Kön. 17, 18.). —

8) **„Gabriel,"** nach der gewöhnlichen Auffassungsweise einer der drei Erzengel, der höchsten Geister, die vor Gott stehen.

9) **„Schimpf."** Kinderlose Ehen wurden von den Juden als von Gott verflucht gedacht, und als ob sie eine Strafe für die Sünden der Eltern seien. Deßhalb hing ihnen große Schande nach, die besonders darin bestand, daß man die Eltern wegen irgend einer Sünde im Verdacht hielt. —

Gegen die Gültigkeit der buchstäblichen Erklärungsweise zeugt Folgendes:

1. Obwol schon in der ältesten jüdischen Geschichte Engel vorkommen, so sind doch Engel von bestimmten Namen der rein jüdischen Religionslehre unbekannt. Erst von Daniel, der zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft lebte (Dan. 1, 6.), erst von ihm wird ein Engel mit dem bestimmten Namen „Michael" angegeben (10, 13.). Ferner wird von dem Verfasser des Buches Tobias (Tobias lebte zur Zeit der assyrischen Gefangenschaft!) ein Engel „Raphael" genannt, als „einer der sieben Engel, die vor dem Herrn stehen" (Tob. 12, 15.). Gabriel ist also ein Wesen, das dem reinen Judenthum unbekannt war, einer der sieben persischen Engel (Amschaspands) wol, da die besonderen

Engelnamen von Babylonien her nach Palästina kamen. So sagt Simon Ben Lachisch (**Hieros. rosch. haschanah. f.** 56, 4.): „Die Namen der Engel kamen aus Babylon zu den Israeliten. Denn früher hieß es: „„es flog einer der Seraphim auf mich zu,““ und „„die Seraphim standen vor ihm““ (Jes. 6, 6 u. 2.), danach aber (nach der babylonischen Gefangenschaft!) hieß es: „„Der Mann Gabriel““ (Dan. 9, 21.) und „„Euer Fürst Michael““ (Dan. 10, 21.). Der Name „Gabriel“ ist also nicht jüdischen, sondern fremden Ursprungs. Nun fragt es sich aber, wie andere Völker (die doch — nach der Ansicht der Strenggläubigen — eine besondere und wahre Offenbarung Gottes nicht hatten), wie sie zu dem wahren Namen unsres Engels kamen? Es bleiben hier nur zwei Antworten möglich, die aber beide dem Kirchenglauben entgegen sind: Entweder kommt der Name, den der Engel hier nennt, ihm wirklich zu, — und dann muß auch anderen Völkern außer den Juden eine Offenbarung geworden sein; oder der genannte Name kommt dem Engel nicht zu, — und dann hätte dieser hier gelogen! —

2. Wenn Paulus meint, der Engel — als himmlischer Geist — habe nicht verlangen können, daß Johannes so enthaltsam lebe, sondern diese Enthaltsamkeit habe nur ein strenger Jude für nöthig gehalten, und ihre Forderung darum dem Engel in den Mund gelegt: so läßt sich von strenggläubigem Standpunkt aus doch auch behaupten, daß der Engel gewußt habe, wie Johannes in dieser Weise am meisten auf das Volk wirken werde. Sonach wäre jene Enthaltsamkeit für Gott und den Engel zwar ohne Bedeutung gewesen, nicht so aber auch dem jüdischen Volke gegenüber! Und jener Einwand von Paulus bliebe ohne Kraft. Vollkommen Recht hat dieser Mann dagegen, wenn er fragt: warum Zacharias allein seinen Zweifel so hart habe büßen müssen, während Abraham und Sara bei noch größerem Unglauben nicht einmal getadelt worden (1. Mos. 18, 12 u. 17, 17)? und obschon Maria fast die nämliche Frage an den Engel richtet (Luk. 1, 34.)? Wird aber Zacharias gestraft, während Andere bei gleichem Vergehen nicht einmal getadelt werden, so ist Gott ungerecht! —

3. Nach Heß (die 3 letzten Jah. Jes. **I.** S. 42.) war das Stummwerden des Zacharias keine Strafe, sondern nur ein

Mittel, um das Wunder geheim zu halten. Aber: das Stummsein war ja gleichfalls ein Wunder, und mußte darum das Ganze noch auffallender machen; auch weiß Elisabet (Luk. 1, 60) schon, daß das Kind Johannes heißen soll, was nur denkbar ist, wenn Zacharias es ihr schriftlich mitgetheilt. Konnte also Zacharias nicht auch das Ganze aufgeschrieben und so bekannt gemacht haben? In diesem und in dem vorigen Falle handelte darum der Engel thöricht, da er ein Mittel wählte, das zu seinem Zweck nicht ausreichte! —

In der buchstäblichen Erklärungsweise fänden wir also: den Engel als einen Lügner, Gott als ungerecht, und den Engel als einen Thoren, so daß also das Ganze nichts weniger als christlich ist. Christliches aber nur suchen wir in den Schriften! —

B. Die sinnbildliche Erklärungsweise.

a) **„Abias,"** zu Deutsch: „Dessen Vater Jehova ist." —

b) **„Zacharias,"** z. D.: „Dessen Jehova gedacht hat." —

c) **„Aaron,"** z. D.: „Der Bergige, Starke," ein Bruder des gehörnten Moses (2. Mos. 34, 30.). Ihn für eine geschichtliche Person, und für den Ahnherrn der Priester zu halten, kann nur dem einfallen, der nicht weiß, daß es einen Priesterstand erst nach der babylonischen Gefangenschaft gab, und daß auch um diese Zeit erst die fünf Bücher Moses entstanden sind. (Den Beweis hierzu siehe Nork's biblische Mythologie: Bd. II. S. 4. — de Wette's Einleitung in die Bibel: Bd. I. S. 221. u. s. w.!) Nork meint: „Aaron" sei wol mit „Ajaron" gleichbedeutend, und hieße in dieser Beziehung: „Esel." So wäre dann der Verfertiger des goldenen Esels dieser selber. Daher verführt Aaron — der Esel, als Gott des Feuchten bei den Aegyptern, — das Volk, und wendet es ab von Jehova, der „ein verzehrendes Feuer ist" (5. Mos. 4, 24.). —

d) **„Elisabet,"** z. D.: „Deren Eid Gott ist," die El, Gott, verehrt. —

e) **„Johannes,"** eigentlich „Joannes" von „Johanan," z. D.: „Dem Gott gnädig ist" oder „den Gott (als Jehova) geschenkt hat." — Johannes, dem Täufer, wird am 24. Juni ein Fest gefeiert, zu der Zeit also, wo die Tage anfangen, wieder abzunehmen, und ein halbes Jahr früher, als der Geburtstag

Jesu, wo die Tage schon wieder zunehmen. Darum sagte Johannes (Joh. 3, 30.): „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen;" und Augustin deutet mit nackten Worten hier auf die Kalendererscheinung hin. —

f) **„Israel,"** z. D.: „Gotteskämpfer" oder mit Nork: „der höchste Gott," ein andrer Name Jakobs (des Fersehalters) seit dessen Kampf mit einem höheren Wesen (1. Mos. 32, 24.). Man darf hier ja nicht an geschichtliche Personen denken, denn eine ganze Reihe von Beweisen spricht für die Behauptung, daß hier Sterne, oder besser die Gottheit in ihrer verschiednen Erscheinung gemeint sind. Wir wollen diese Beweise nur andeuten. 1. Jakob ringt schon im Mutterleib mit Esau (dem „Rothen"); Esau ist aber nach dem jüdischen Buche Jalkut Rubeni f. 62. b. „der andere Gott," und nach f. 33. desselben Buches „Samael" (der Teufel Oberster), seinem Namen nach schon verwandt mit Mars (dem Stern in rothem Lichte), der aber als ein feindliches Gestirn auch für den Gott des Todes und der Finsterniß galt. Nach den Rabbinen war es Esau, mit welchem Jakob (1. Mos. 32, 24.) kämpfte, und daß Jakob wirklich mit dem Gott der Nacht gekämpft haben muß, erhellt aus dem V. 26. der angeführten Stelle, wo Jakobs Widersacher bittet: „Laß mich gehen, denn die Morgenröthe bricht an." Kämpfte aber Jakob schon von Anfang (im Mutterleibe) und in jener Nacht mit einem Gestirne um die Oberherrschaft, so muß er selbst ein Stern gewesen sein. Wirklich war nach dem Juden Abarbanel (Commentar zu Amos 5, 26.) Saturn das beliebteste und höchste Gestirn der Juden; und der Kirchenschriftsteller Eusebius sagt uns, daß die Phönizier (die Nachbarn und Stammverwandten der Juden) den Stern Saturn „Israel" genannt haben. Der Samstag ist in dem römischen Kalender und dem Wortsinn nach dem Saturn geweiht, und ihn feiern die Juden im Sabbath! Israel ist also die in dem Stern Saturn erscheinende Gottheit der Juden, nicht blos deren Stammvater. — 2. Israel ist auch deßhalb nicht als geschichtliche Person zu nehmen, weil Jakob (1. Mos. 29, 16—30.) um die Töchter Labans freite; Laban aber ist seinem Namen nach der „Mondgott," und seine Töchter sind: die trübaugige Lea (der Neumond), und die schöne Rahel (der Vollmond); nehmen

wir nun noch die Magd der Lea, die Silpa (d. h. „die Abnehmende"), und die Magd der Rahel, die Bilha (d. h. „die Schreckliche") — so haben wir den vierfachen Mondwechsel: 1) Neulicht; 2) den an Dunkelheit abnehmenden Mond, als erstes Viertel; 3) Vollmond; und 4) den an Dunkelheit zunehmenden und dadurch gefürchteten Mond, als das letzte Viertel. — 3. Jakob oder Israel hat 12 Söhne, offenbar die 12 Monate, wie dies uns besonders deutlich wird, wo Jakob seine Söhne segnet, und Juda den Löwen nennt, Dan eine Schlange u. s. w., so daß wir in Allen mit leichter Mühe die 12 Thierzeichen der Sonnenbahn, und ihnen entsprechend die 12 Monate erkennen. Dieses Alles kann nur Bedeutung haben, wenn Israel nicht eine geschichtliche Person, sondern der Stern Saturn, der Zeitgott selbst war! —

g) **„Gabriel,"** z. D.: „Der Mann Gottes," auch „der starke Gott," in welch letzterer Bedeutung der Name dem hier gemeinten Wesen mehr entspricht. Die persische Religionslehre kannte 7 Urgeister, die den ihr bekannten 7 Planeten entsprachen. Diese 7 Urgeister lernten die Juden in der assyrischen Gefangenschaft kennen, und nahmen sie als 7 Erzengel in ihre Religionslehre herüber. Daß man 7 Erzengel hatte im Anfang, beweis't eine Stelle des A. B. (Tob. 12, 15), wo Raphael sagt: „Ich bin einer von den 7 Engeln, die vor Gott stehen." Später kannte man als Erzengel nur: Michael, Raphael, und Gabriel. Diese 3 Engel sind aber Nichts weiter, als die 3 Personen in der jüdischen Dreieinigkeitslehre. Michael = „Wer ist wie Gott?" ist also seinem Namen nach nicht mehr ein dienstbarer Geist Gottes, sondern die namenlose Gottheit selbst. In dem Buche Sohar (in **Genes. f. 68. col. 268.**) heißt es: „Ueberall, wo die Schrift den Bundesengel erwähnt, ist der hochgelobte Gott selbst gemeint;" und (**f. 137. col. 4**): „Michael ist der Engel der Engelobersten." Darum kommt ihm zu das Bild des Löwen, als Sinnbild der Allmacht. — Raphael = „Der heilende Gott," ist die rettende und erlösende Kraft der Gottheit. Als solche bewährt er sich nach dem **Targum hierosolymit.**, dem Talmud (**Raba Mezia f. 866. Joma f. 37. a**), und nach Josephus (**antiqu. I. 11, 2.**) bei der Errettung Lot's aus Sodom (1. Mos. 18, 2.). In dem Buche Tobias (3, 25) erscheint er geradezu als ein

Arzt. Ihm kommt das Bild des Adlers zu, da man von dem Adler glaubte, daß er sich verjüngen könne (Ps. 103, 5.). — Gabriel endlich = „der starke Gott," ist die strafende Kraft der Gottheit, weil in der Strafe Gottes seine Kraft so recht ersichtlich wird. Nach den vorhin angeführten Stellen hatte er das Geschäft, Sodom zu zerstören. Ihm kommt das Bild des Stiers zu, wie auch in der indischen Religionslehre das böse Wesen Schiba, wie auch Moloch der ochsenköpfige ist. Wie aber in der indischen Lehre der Gott des Todes zugleich auch Gott des erneuerten und veränderten Lebens ist, so kann auch Gabriel (wiewol er der Gott des Todes ist!) die Geburt eines Kindes, also neues Leben verkündigen. Daß Gabriel als böses Wesen gedacht wird, erhellt daraus, daß der Jude am Vorabend des Versöhnungsfestes in seinem Gebet glaubt: Raphael stehe zur Rechten Gottes, als des Menschen Vertheidiger; Gabriel aber zur Linken, als Feind und Ankläger der Menschen. (Vergleiche damit den Luxemburger Katechismus S. 194. Fr. 8. „Wer wird diesem Gerichte beiwohnen? Antw. Neben dem Richter werden sich allda einfinden der Teufel, der Schutzengel, und das Gewissen!" —)

So haben wir denn in der sinnbildlichen Erklärungsweise gefunden, daß die in unsrem Evangelienabschnitt gebrauchten Namen ursprünglich etwas ganz Anderes bezeichnet haben, als Menschen. Wollte man aber behaupten, der Evangelist selbst habe nicht wirklich geschichtliche Personen dabei verstanden, so wäre das ein großer Irrthum, denn dieser sagt (Luk. 1, 3.) ausdrücklich, daß er ebenfalls eine Erzählung der zu seiner Zeit vorgefallnen Begebenheiten aufsetzen wolle. Das aber, was wir in der sinnbildlichen Erklärungsweise finden, ist gewiß nicht eine Geschichte, die blos zu seiner Zeit vorgefallen; und am wenigsten eine solche, an der man „von der Wahrheit dessen, was man von Christus hört, überzeugt werden könnte" (nach Luk. 1, 4.). Denn das, was wir mit der sinnbildlichen Erklärungsweise zu Tag gebracht, ist Folgendes:

Zacharias, oder ein Mann, dessen Jehova gedacht hat, ist ein Nachkomme des Abias, dessen, der Jehova (den Feuergott) seinen Vater nennt. Es ist also ein Nachkomme des Feuergottes, oder dieser selbst.

Elisabet, oder eine Frau, die bei Gott schwört, die also fromm ist, wird eine Tochter Aarons (des Wassergottes) genannt; ist dieser Wassergott wol selbst.

Das Kind Beider ist Johannes, dessen Fest an jenem Zeitpunkte gefeiert wird, wo die Tage anfangen abzunehmen. Johannes ist also der Gott der dunklen Jahreshälfte, ja diese selbst, als solche aber gewiß natürlich auch ein Kind des Feuers und des Wassers, des Lichtes und der Finsterniß.

Gabriel, der in dem Tode wieder neues Leben gebende Gott, verkündigt die Geburt des Johannes, weil die abnehmenden Tage zwar bis zum kürzesten Tag führen, in diesem aber die zunehmenden Tage wieder nahe bringen; so daß also das Jahr nur stirbt, um wieder zu leben.

Dieses hat nun wol Bedeutung für Denjenigen, der da nachsucht, wie das Alterthum über die Zeiteintheilung und über die Zeitverhältnisse dachte, nicht aber für uns, die wir nach Religionswahrheiten umsehen. Auch die sinnbildliche Erklärungsweise kann also nicht helfen!

C. Die verzweifelte Erklärungsweise.

Horst (in Henke's Museum 1, 4. S. 708.) hält die zwei ersten Abschnitte des Lukas-Evangeliums, und somit auch unsre Schriftstelle, für eine blose sinnreiche Dichtung, wie dieses die redselige Umständlichkeit der Erzählung beweise.

Auch Schleiermacher nimmt dieses wenigstens von dem ersten Abschnitte an; und in diesen fallen unsre Schriftworte. Nach ihm wurde das Ganze nur geschrieben, um die Johannesjünger zu gewinnen; wurde es geschrieben von einem Christen der edleren jüdischen Richtung.

Hase (Leben Jesu §. 32 u. 52.) scheint derselben Ansicht zu sein, und macht darauf aufmerksam, wie man, um die Geburtsgeschichte des Johannes jener von Jesus ganz ähnlich zu machen, in den nicht anerkannten Evangelien auch behaupte: „Johannes sei ebenfalls vor den Nachstellungen des Herodes gerettet worden, und erzeugt und geboren als ein fleischgewordener Gott." (**Protev. Jak. c.** 22. — Tychsen in Stäudlin's Beitr. z. Gesch. d. Rel. **III.** Bd. S. 15.)

Die eigentlich verzweifelte Ansicht, daß „Lukas uns hier wolle Lügen glauben machen," findet an dieser, wie überhaupt an allen Stellen des sogenannten Lukasevangeliums keinen Platz, weil nur da eine Lüge ist, wo man wissentlich die Unwahrheit für Wahrheit ausgibt. Lukas gibt aber gar Nichts für unumstößliche Wahrheit aus, sondern erzählt — wie er 1, 3. selbst sagt — nur das, was er von Anderen gehört hatte!

D. Die natürliche Erklärungsweise.

Nach Bahrdt (Briefe über die Bibel im Volkston **I.** 6, 51 S.) hätte der Leser unter dem Engel sich einen Blitz zu denken, von dem geblendet und erschreckt Zacharias in eine Ohnmacht fiel, in welcher er dann Verschiednes zu hören glaubte. Andere nehmen einen Traum an, in welchem Zacharias einen Engel gesehen und gesprochen habe. Jene erste Erklärung ist nun viel zu grobknochig, als daß Jemand übersehen könnte, wie sie nur ein mißlungener Versuch ist; und die zweite Erklärung fällt zusammen bei der Frage, ob dann Zacharias — wenn er räuchern mußte — Zeit hatte zum Schlafen und Träumen?

Paulus (exegetisches Handbuch **I. a.** S. 74.) denkt an eine Entzückung in dem Zustande des Wachens, und erklärt also: „Zacharias lebte ganz der Sehnsucht nach einem Sohne, betete jetzt recht innig, und in den aufsteigenden Rauchwolken glaubte er einen himmlischen Geist zu sehn; anfangs zweifelte er noch, bald aber erschrack er über seinen Zweifel, und verbot sich selbst auf einige Zeit die Sprache, die er glaubte in seinem Zweifel gemißbraucht zu haben." — Dieses ist aber den Schriftworten geradezu entgegen, und keine Erklärung derselben.

Bahrdt meint ferner, ein Schlagfluß habe dem Zacharias die Zunge gelähmt, und durch seine Wiederkehr in der Freude über die Geburt des Kindes habe Zacharias auch die Sprache wiederbekommen. Schleiermacher wundert sich nur darüber, daß Zacharias, obgleich seine Zunge auf diese Weise gelähmt worden, doch sonst so gesund geblieben sein soll. Ferner bleibt doch wunderbar, daß an dem Tag der Beschneidung gerade durch die allzugroße Freude jener Schlagfluß zurückgekehrt ist, und dem Zacharias die Sprache wiedergegeben, während doch der Natur der

Sache nach die Vaterfreude größer sein mußte am Tage der Geburt seines Kindes, als an dem Tage der Beschneidung. So ist also auf natürlichem Wege gar Nichts gewonnen!

E. Die sittliche Erklärungsweise.

Einen einzigen Versuch für diese hat Olshausen (Bib. Comm. I. S. 119.) gemacht, indem er behauptete, die Strafe des Stummsein's sei bei Zacharias als ein Erziehungsmittel gegen den Unglauben angewendet worden. Eine ebenso unnöthige, als unglückliche Behauptung, da es ja durchaus nicht bewiesen werden kann, daß Zacharias jemals wirklich stumm war.

F. Die sagenhafte Erklärungsweise.

Wir haben in unsrem vorliegenden Abschnitte Verschiedenes, was auf frühere Erscheinungen im A. B. hindeutet, was also vielleicht diesem nur nachgebildet ist. Dahin gehört: 1) das Alter der Eltern und der Zweifel des Zacharias; 2) die Erscheinung eines Engels; und 3) die Weissagung über Johannes.

1. Wie Zacharias, so ist auch Abraam schon hochbetagt, als ihm ein Sohn verheißen ward (1. Mos. 18, 11.). Wie Zacharias, so fragte auch Abraam: „Woran soll ich es erkennen?" 1. Mos. 15, 8.)

2. Dem Zacharias erscheint ein Engel, der ihm die Geburt eines Sohnes verkündiget; dasselbe geschieht dem Vater des Simson (Richt. 13, 11.), nur daß der Ort der Erscheinung bei Zacharias der Tempel, bei Manoah (so hieß Simson's Vater) das freie Feld ist. Letzteres ist aber natürlich von dem Stande dieser Männer bedingt. Der Priester hatte die Erscheinung in dem Tempel, der Landmann auf dem Felde.

3. Von Simson wird schon vor seiner Geburt gesagt, daß er geistige Getränke und unreine Speisen (Richt. 13, 14.) nicht genießen solle; ein Gleiches weissagt der Engel von Johannes. Die Wirksamkeit der beiden Männer (Simson und Johannes) ist nach den Engelworten ganz Eine und Dieselbe.

Auch verstummt schon im A. B. Daniel, da er mit dem Engel gesprochen (Dan. 10, 15.), wie hier Zacharias! —

Die allgemeine Ansicht des Alterthums war, daß große, vorragende Männer stets eine wundervolle Geburt gehabt. Nichts lag also näher, als ein schon sehr hohes Alter der Eltern, denn neben diesem mußte jede Geburt schon als ein Wunder erscheinen. Johannes nun erwies sich wirklich als groß und vorragend in seiner Zeit; man dachte, auch seine Geburt müsse eine wundervolle gewesen sein; und so gab man ihm hochbetagte Eltern, weil man hier alsdann gar viele Wunder anknüpfen konnte. Daß aber über Johannes überhaupt verschiedene Sagen schon sehr frühe in Umlauf waren, beweis't uns das Protev. Jak. an der S. 12. angeführten Stelle. —

Zweiter Abschnitt.

Die Geburt und Beschneidung Johannes, des Täufers.

Evangelium nach Lukas 1, 57 bis Ende.

„Für Elisabet kam jetzt die Zeit der Entbindung, und sie gebar einen Sohn. Ihre Nachbarn und Verwandten hörten, welch' große Gnade [1]) der Herr ihr erzeigt, und nahmen Theil an ihrer Freude. Am achten Tag kamen sie, den Knaben zu beschneiden, und nannten ihn — nach dem Namen seines Vaters [2]) — Zacharias. Seine Mutter aber that Einsprache, und sagte: „Nicht so, sondern Johannes soll er heißen!" Sie erwiederten ihr: „„Es ist Niemand in Deiner Familie [2]), der diesen Namen führt."" — Man winkte darauf seinem Vater: wie er wolle, daß das Kind genannt werde? Er begehrte ein Täfelchen, schrieb, und sprach: „Johannes ist sein Name!" Alle verwunderten sich darüber. Auch war plötzlich sein Mund geöffnet, und seine Zunge gelöst, daß er reden und Gott preisen konnte. Dieses setzte alle Anwesenden in das größte Erstaunen, und der ganze Vorfall verbreitete sich überall in dem Gebirge Judäens. Alle, die es hörten, faßten es zu Herzen, und sprachen: „Was wird doch wol aus diesem Kinde werden? Die Hand des Herrn war mit ihm." Zacharias aber, sein Vater, voll des heiligen Geistes, weissagte und sprach:

„Gepriesen sei der Herr, der Gott Israels! Gnädig nahte er sich, und sandte seinem Volke Errettung! Ein Horn des

Heils [3]) hat er uns aufgerichtet in dem Hause David's [a]), seines Dieners, wie er vor Zeiten durch den Mund seiner heiligen Propheten verkündigte: „daß er *) uns erretten werde von unsren Feinden, und von der Gewalt Aller, die uns hassen;" um seine Gnade gegen unsre Väter zu beweisen, eingedenk seines heiligen Bundes **), des Eides, den er unsrem Vater Abraam [b]) schwur ***): „uns zu geben, daß wir — befreit von der Macht unsrer Feinde — ohne Furcht ihm dieneten unser Leben lang in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm wohlgefällig sind." Und Du, mein Kind! wirst ein Prophet [4]) des Höchsten sein. Denn Du wirst dem Herrn vorangehen, um ihm den Weg zu bahnen, um sein Volk zu führen zu der Erkenntniß seines Heils, das da ist in der Vergebung der Sünden [5]) durch unsres Gottes innigste Barmherzigkeit, in welcher er auch ein †) Licht am [6]) Himmel uns aufgehen ließ, um die zu erleuchten, die in Finsterniß sitzen und in den Schatten des Todes, und um unsre Füße zu leiten auf den Weg des Friedens!" — Der Knabe aber wuchs heran, und nahm zu an Geist, und einsame Gegenden waren sein Aufenthalt bis zu der Zeit, wo er vor dem Volke Israels auftrat."

Anmerk. Es bedarf gewiß keines Beweises, daß dieser Schriftabschnitt mit dem vorhergehenden auf das Innigste verbunden ist, und daß fast Alles in ihm nur Bedeutung hat, wenn das Vorhergehende stattgefunden. Mit der Wahrheit unsres ersten Abschnittes fiel also auch die Wahrheit der hier erzählten Thatsachen. Indessen wollen wir doch, der Deutlichkeit wegen, noch das Eine oder das Andere hier bemerken.

---

*) „Sehet, Euer Gott kommt zur Rache! Gott, der da vergilt, kommt, und wird Euch helfen." (Jes. 35, 4.) „Zu jener Zeit soll Juda geholfen werden, und Israel sicher wohnen." (Jerem. 23, 6.)

**) Ueber den Bund Jehova's mit Abraam siehe 1. Mos. 17, 7.!

***) „Ich habe bei mir geschworen, — — —, daß ich Deinen Samen segnen und mehren will wie die Sterne am Himmel, und wie den Sand am Ufer des Meeres, und Deine Nachkommen sollen besitzen die Thore ihrer Feinde." (1. Mos. 22, 16 u. 17.)

†) „Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über die, welche im Lande der Finsterniß wohnen, scheint es helle." (Jes. 9, 2.)

A. Die buchstäbliche Erklärungsweise.

1) **„Gnade."** Bei diesen Worten an jene besondere Gnade zu denken, in welcher Elisabet gewürdigt ward, Mutter des Vorläufers Jesu zu werden, — ist offenbar unnöthig, da ihre Anverwandten, nach der Gewohnheit der damaligen Zeit, schon darin eine große Gnade sahen, daß sie, „die für unfruchtbar Verschriene," überhaupt geboren hatte. —

2) **„Vater"** und **„Familie."** Zuverlässig haben auch die einzelnen Menschen, wie alle Dinge, ihren besondren Namen erst von irgend einer Eigenschaft, die man an ihnen wahrnahm, erhalten, oder von einer gewissen That, die sie verrichtet. (Siehe „Jakob" und „Esau" — 1. Mos. 25, 25 u. 26., wenn wir die Schrift buchstäblich fassen!) Auch gaben die Eltern zur Erinnerung an gewisse Verhältnisse, in denen sie eben lebten, dem Kinde einen Namen, der auf jene anspielte. (So Eva dem Seth — 1. Mos. 4, 25. u. v. A.!) Oder endlich das Kind erhielt einen Namen, der seinem Wortsinn nach schon ausdrückte, was man von dem Kinde für die Zukunft hoffte und erwartete. (So Noah — 1. Mos. 5, 29. u. v. A.!) Späterhin nun nahm man den Namen irgend einer theueren Person, besonders eines Anverwandten, und übertrug ihn blos auf das Kind, sodaß dieses ihn nur ererbte. Daß hier Johannes den Namen seines Vaters erhalten sollte, scheint mir auf eine erst viel spätere Entstehung des vorliegenden Evangelienabschnitts zu deuten und demselben seine apostolische Abfassung gänzlich streitig zu machen. War es ja doch jüdische Sitte, neben dem besonderen Personennamen stets noch den Namen des Vaters anzuführen. (So Jesus Sirach — statt Jesus, ein Sohn Sirach's — Sirach 50, 29. — „Jesus, Joseph's Sohn," — Joh. 1, 45.) Diese Sitte behielten besonders die Rabbinen lange bei, und etwas Aehnliches finden wir in den Familien der griechisch-katholischen Kirche. (So heißt der jetzige Thronfolger in Rußland „Alexander Nikolajewitsch," d. h. Alexander, des Nikolaus Sohn u. s. w.) —

3) **„Horn des Heils."** Bekanntlich gab es im Alterthum überall gewisse Orte, an denen selbst der größte Verbrecher unverletzlich war, sogenannte Freistätten. Besonders die Tempel waren solche. Der Verfolgte durfte nur in einen

Tempel flüchten, einen Altar umklammern, und er war gerettet. Adonia, ein andrer Sohn David's, machte seinem Bruder Salomon die Herrschaft streitig, floh aber, von diesem verfolgt, in das Heiligthum, wo er die Hörner des Altars umfaßte, und dadurch gerettet ward (1. Kön. 1, 50 bis Ende). Unter den Hörnern des Altars verstehen Manche die Hörner des Molochbildes (Moloch als Stier), da letzteres ja selbst ein Altar gewesen; aber auch schon die scharfen Ecken eines jeden Altars können Hörner genannt werden. (Die Flügel einer Schlachtreihe hießen bei den Römern ebenfalls „Hörner!") Ein Horn des Heils ist aber — im Hinblick auf die Altarecken — Alles, durch dessen Anfassen der Gefährdete gerettet wird. —

4) **„Prophet."** Ursprünglich hatten die Priester zugleich auch das Prophetenamt (4. Mos. 27, 18. Richt. 20, 18. 1. Sam. 23, 6. u. s. w.). Als aber diese anfingen, ihr Amt zu vernachlässigen, und die Aufgabe ihres Volkes zu vergessen, da traten Männer, die sich von Gott dazu berufen glaubten, auf, und verkündigten den Willen Gottes. Förderer der religiösen Erkenntniß waren also zuerst und vor Allem die Propheten, indem sie Strafe androhten und Segen verhießen, und also in dieser Weise nur von der Zukunft sprachen. (So war auch David ein Prophet, u. A.) Sie knüpften ihre Worte nicht an die Betrachtung von Träumen, Vögeln und Opfern, sondern an die Betrachtung der schwebenden Zeitverhältnisse; sie waren darum nicht sowohl „Seher," als „Sprecher" (Jes. 43, 27.) — auch nach ihrem Namen schon, — und werden zuweilen nur auch als Seher bezeichnet (Amos 7, 12. u. 1. Sam. 9, 9.). Ihre Vorbereitung erhielten die Propheten in den Prophetenschulen oder bei anderen Propheten, der schlagendste Beweis gegen die Ansicht, als hätten sie ihre Weisheit unmittelbar aus Gott geschöpft, in Offenbarungen u. s. w. Zwar gaben sie selbst eine göttliche Sendung vor (Jerem. 1, 5 rc.), aber gewiß nur, damit ihre Worte mehr Eindruck machten auf das Volk, und weil sie nur das Wohl ihres Volkes im Auge hatten, also wirklich wollten, wie Gott. Hätten sie das, was sie gesagt, von Gott selbst empfangen, so wäre gewiß auch Alles so eingetroffen. Wir finden aber das Gegentheil, denn die Aegypter haben sich nie vor Juda gefürchtet (gegen Jes. 19, 17.), die Reichthümer von

Tyrus sind nie an die Israeliten gekommen (gegen Jes. 23, 18.), und nie ging in Erfüllung, was geschrieben steht bei Jes. 34, 4. 52, 2. 54, 3. 54, 8. 54, 17. 62, 8. 65, 25. Joel 3, 35. Mich. 4, 1. Zachar. 9, 13. 14, 16. Jerem. 24, 6. 29, 14. 30, 8. 36, 30. Ezech. 16, 55. u. a. a. St. — Nur Morgenländer konnten — wie es die Propheten gethan — gewisse Handlungen vornehmen, nur um damit etwas anzudeuten. Jeremias (27, 2.) legt sich ein Joch auf — Sinnbild der Knechtschaft —, und Hananja zerbricht es (28, 10.) — Sinnbild der Befreiung. — Ezechiel ißt Mist (4, 15.) zum Zeichen der Verunreinigung. Aehnliches siehe Jer. 18, 1. 19. 13, 1. Ezech. 12, 9. 37, 18. Hos. 1, 3. u. s. w. — Die Propheten des Judenthums waren also wohlunterrichtete und erfahrene Männer, welche die Verhältnisse ihrer Zeit im rechten Lichte sahen, und dadurch auch Manches vorauswußten, was nicht anders kommen konnte, die aber, wie alle Menschen, auch sich irren konnten, und sich wirklich irrten. —

5) **„Vergebung der Sünden.“** Man darf hier ja nicht an die Sündenvergebung um Jesu willen oder dergleichen denken, — wovon wir später noch sprechen werden, — sondern nur daran, daß nur der Mensch wahre Seligkeit findet, welcher festhält an dem frohen Glauben: „ich kann nach jedem Falle wieder aufstehen, und zu jeder Stunde wieder besser werden,“ weil nur neben diesem Glauben Thatkraft und Thatfreudigkeit ist. Wäre keine Sündenvergebung, so würden wir in dem ersten Mißbrauch eines Mittels zu unsrer Seligkeit dieses selbst verlieren, und von dieser Seite her wenigstens nicht zur Ruhe kommen. Glaubten wir nicht, daß wir noch können besser werden: wer würde das Unmögliche versuchen? —

6) **„Am Himmel,“** eigentlich „aus der Höhe“ oder „aus dem Himmel,“ was aber offenbar nur Jenes ausdrückt, indem es uns bei jedem Sterne, den wir aufgehen sehen, scheint, als trete er aus noch tiefrer Ferne, aus dem Himmel hervor. Es ist also hier keineswegs an Jesus zu denken, der aus dem Himmel gekommen wäre, weil weder diese Stelle, noch die angeführten Prophetenworte auf Solcherlei hindeuten! —

B. Die sinnbildliche Erklärungsweise.

a) **„David,"** z. D. „Geliebter," von dem hebräischen „dud" = bewegt sein in Liebe oder Haß. David war der jüngste Sohn Isai's, aus dem Stamme Juda (Ruth 4, 17. und 1. Sam. 16, 11.), und König von Palästina — wie man gewöhnlich angibt — von 1050—1010 v. Chr. —

b) **„Abraam."** Ueber dieses Wort siehe im folgenden Abschnitt! —

F. Die sagenhafte Erklärungsweise.

Der Lobgesang des Zacharias ist unmöglich der Erguß eines augenblicklich bewegten Geistes, sondern die künstliche Zusammenstellung herrschender Ansichten, und mühesames Zurückbeziehen des jetzt Geschehenden auf früher Gesagtes. Siehe Jes. 35, 4. Jerem. 23, 6. 1. Mos. 17, 7. 22, 16 u. 17. Jes. 9, 2. —

Das Ganze also, außer der Geburt und Beschneidung des Johannes selbst, ist ungeschichtlich. — —

Anhang zum ersten und zweiten Abschnitt.

Schon in dem vierten Jahrhundert feierte man einen Festtag der Geburt Johannes, des Täufers, und zwar auf den 24. Juni, mit der Epistel Jesaias 49, 1—7., und mit dem Evangelium Lukas 1, 57—59., weil — wie Augustin (hom. 287.) sagt — an diesem Tage die Nächte zu wachsen anfangen. Das Wachsen der Nächte führt aber die längste Nacht herbei, und in dieser wird das Licht wiedergeboren. Die Kirchenväter dachten also bei Johannes offenbar an den Vertreter der dunklen Jahrhälfte, an die Finsterniß selbst, sowie bei Jesus an den Vertreter der lichtvollen Jahrhälfte, an das Licht selbst. Zum wenigsten sprachen sie so, um sich die Heiden geneigt zu machen, denn diese dachten an eine Doppelregierung der Welt durch einen Gott des Lichtes und durch einen Gott der Finsterniß. (Man vergleiche die persische Lehre von Ormuzd und Ahriman!) Der Festtag der Geburt Johannes des Täufers ruht also jedenfalls auf

einer heidnischen Vorstellung, ist heidnischen Ursprungs. Ebenso ist die Sitte, an diesem Festtag Feuer anzuzünden, (Johannesfeuer,) und darüber zu springen, (ein Zeichen, daß das Licht von den wachsenden Nächten überwunden werde (?),) — entschieden heidnischen Ursprungs. — Später feierte man auch ein Fest der Empfängniß Johannes des Täufers, und zwar auf den 24. September, weil dieser Tag genau neun Monate vor dem 24. Juni liegt. So hat also auch der 24. September als Tag der Empfängniß Johannes des Täufers seinen Ursprung im Heidenthum zu suchen.

Beide Tage werden jetzt (in der Diözese Mainz wenigstens) nicht mehr besonders gefeiert.

Das Evangelium nach Matthäus.

Da der nächstfolgende Abschnitt zum Theil dem Evangelium nach Matthäus entnommen ist, so müssen wir nothwendig erst von diesem Evangelium im Allgemeinen reden.

Matthäus, den man gewöhnlich den Verfasser des Evangeliums nennt, war ein Apostel Jesu und Eine und dieselbe Person mit Levi, dem Sohne des Alphäus. (Nach Winer's bibl. Realwörterb. S. 434.; Küinöl's Com. I. S. 282. u. s. w.) — Er wird abgebildet mit einem Winkelmaß in der Hand, weil sein Evangelium mit Zeitbestimmungen anfängt. — Indessen sprechen die Kirchenväter Papias (bei Euseb. hist. eccles. III, 39.), Irenäus (adv. Haer. III, 1.), Origenes (bei Euseb. VI, 25.), Eusebius (III, 24.) und Hieronymus (Com. ad Matth. praef.) nur von einem Evangelium nach Matthäus, das hebräisch geschrieben sei, während das uns vorliegende griechisch ist. Man zweifelt darum mit Recht an der Behauptung, daß das Evangelium, welches uns noch vorliegt, von dem Apostel Matthäus geschrieben ward. Ja, dieser Behauptung widerspricht geradezu Folgendes:

1. Ein Apostel und Augenzeuge würde die Wirksamkeit Jesu in Judäa gewiß nicht übergangen haben; es geschieht dieses aber in diesem Evangelium.

2. Die Zeitordnung ist willkürlich, ja widersinnig. (Siehe Matth. 14, 13. und 12, 9. Luk. 6, 6.)

3. Die Abschnitte: von der Auferstehung etlicher Todten (Matth. 27, 52. u. s. w.), und von der Bestechung der Grabeswächter sind allgemein als ungeschichtlich anerkant. (Siehe de Wette's Einl. in d. N. T. S. 170.)

4. Zwei Berichte werden ein jeder zweimal gegeben. (Vergleiche Matth. 12, 38. mit 16, 1. und 14, 13. mit 15, 32.)

5. Es fehlt offenbar die klare Anschauung bei Matth. 9, 9.

6. Der Evangelist modelt offenbar die Geschichte nach alten Weissagungen. (Matth. 21, 7. und 27, 3—10.)

7. Ein unläugbarer Widerspruch liegt in der Bergpredigt gegenüber der Stelle 16, 16. —

Ueber das Ganze sehe man de Wette's Einl. in d. N. T. S. 170. —

Jedenfalls steht fest:

Das Evangelium, genannt „nach Matthäus," ist nicht von Gott eingegeben (beachte das unter 2. 3. 4. 6. 7. Gesagte), und nicht Alles in ihm ist geschichtliche Wahrheit (siehe unter 3. 6. u. 7.); auch hat es — wenigstens in seiner jetzigen Gestalt — nicht den Apostel Matthäus zum Verfasser (unter 1. u. 5.).

Anmerk. Indessen behalten wir den einmal gewöhnlichen Namen der verschiedenen Schriften des A. wie des N. B. bei! —

Dritter Abschnitt.

Der Stammbaum Jesu.

Evangelium nach Matth. 1, 1—17.

„Dieses ist das Geschlechtsbuch Jesu, des Gesalbten, des Sohnes David's, des Sohnes Abraam's:

Abraam [a]) zeugte den Isaak), Isaak zeugte den Jakob [c]), Jakob zeugte den Juda und dessen Brüder, Juda zeugte mit der Thamar den Phares und den Zara, Phares zeugte den Esrom, Esrom zeugte den Aram, Aram zeugte den Aminadab, Aminadab zeugte den Naasson, Naasson zeugte den Salmon, Salmon zeugte mit der Rahab den Boos, Boos zeugte mit der Ruth den Jobed, Jobed zeugte den Jessai, Jessai zeugte David, den König. —

David, der König, zeugte mit dem Weibe des Uria den Salomon, Salomon zeugte den Roboam, Roboam zeugte den Abia, Abia zeugte den Asaph, Asaph zeugte den Josaphat, Josaphat zeugte den Joram, Joram zeugte den Ozeas, Ozeas zeugte den Joatham, Joatham zeugte den Achaz, Achaz zeugte

den Ezekias, Ezekias zeugte den Manasses, Manasses zeugte den Amos, Amos zeugte den Josias, Josias zeugte den Jechonias und dessen Brüder zur Zeit des Aufenthalts in Babylon. —

Nach dem Aufenthalt in Babylon zeugte Jechonias den Salathiel, Salathiel zeugte den Zorobabel, Zorobabel zeugte den Abiud, Abiud zeugte den Eliakim, Eliakim zeugte den Azor, Azor zeugte den Sadok, Sadok zeugte den Achim, Achim zeugte den Eliud, Eliud zeugte den Eleazar, Eleazar zeugte den Maththan, Maththan zeugte den Jakob, Jakob zeugte den Joseph, den Mann Mariens, von der geboren ward Jesus, genannt Christus. —

Also sind von Abraam bis auf David in Allem vierzehn Geschlechtsfolgen; vierzehn Geschlechtsfolgen von David bis zu dem Aufenthalt in Babylon; und vierzehn Geschlechtsfolgen von dem Aufenthalt in Babylon bis auf Christus.“ —

Evangelium nach Lukas 3, 23 bis Ende.

„So begann dann Jesus, als er etwa dreißig Jahre alt war. Er war, wie man glaubte, ein Sohn Joseph's, dieser ein Sohn Eli's, dieser ein Sohn Matthat's, dieser ein Sohn Levi's, dieser ein Sohn Melchi's, dieser ein Sohn Janna's, dieser ein Sohn Joseph's, dieser ein Sohn Mattathia's, dieser ein Sohn Amos', dieser ein Sohn Naum's, dieser ein Sohn Esli's, dieser ein Sohn Naggai's, dieser ein Sohn Maath's, dieser ein Sohn Mattathia's, dieser ein Sohn Semei's, dieser ein Sohn Joseph's, dieser ein Sohn Juda's, dieser ein Sohn Joannan's, dieser ein Sohn Resa's, dieser ein Sohn Zorobabel's, dieser ein Sohn Salathiel's, dieser ein Sohn Neri's, dieser ein Sohn Melchi's, dieser ein Sohn Addi's, dieser ein Sohn Kosam's, dieser ein Sohn Helmadam's, dieser ein Sohn Her's, dieser ein Sohn Jesu, dieser ein Sohn Eliezer's, dieser ein Sohn Jorim's, dieser ein Sohn Matthat's, dieser ein Sohn Levi's, dieser ein Sohn Symeon's, dieser ein Sohn Juda's, dieser ein Sohn Joseph's, dieser ein Sohn Jonan's, dieser ein Sohn Eliakim's, dieser ein Sohn Melea's, dieser ein Sohn Menna's, dieser ein Sohn Mattatha's, dieser ein Sohn Nathan's, dieser ein Sohn David's, dieser ein Sohn Jessai's,

dieser ein Sohn Jobed's, dieser ein Sohn Boos, dieser ein Sohn Salmon's, dieser ein Sohn Naasson's, dieser ein Sohn Aminadab's, dieser ein Sohn Aram's, dieser ein Sohn Esron's, dieser ein Sohn Phares, dieser ein Sohn Juda's, dieser ein Sohn Jakob's, dieser ein Sohn Isaak's, dieser ein Sohn Abraam's, dieser ein Sohn Thara's, dieser ein Sohn Nahor's, dieser ein Sohn Seruch's, dieser ein Sohn Ragau's, dieser ein Sohn Phalek's, dieser ein Sohn Eber's, dieser ein Sohn Sala's, dieser ein Sohn Kainan's, dieser ein Sohn Arpharad's, dieser ein Sohn Sem's, dieser ein Sohn Noe's, dieser ein Sohn Lamech's, dieser ein Sohn Mathusala's, dieser ein Sohn Enoch's, dieser ein Sohn Jareth's, dieser ein Sohn Maleleel's, dieser ein Sohn Kainan's, dieser ein Sohn Enos, dieser ein Sohn Seth's, dieser ein Sohn Adam's, dieser ein Sohn Gottes." —

A. Die buchstäbliche Erklärungsweise.

Evangelium nach Matthäus 1, 1—17.

Vor Allem ist hier zu bemerken, daß die sechs Namen: David, Boos, Jobed, Asaph, Amos und Maththan — in dem Texte der italienischen Kirchen: Dabid, Booz, Obed, Asa, Amon und Matthan geschrieben sind. So gleichgültig dieses scheint, so ändert doch Ein Buchstabe oft die Bedeutung des ganzen Namens. So heißt „Abraam" — „Vater der Höhe", „Abraham" aber — „Vater der Völker." — Ferner ist uns dieses ein neues Zeugniß dafür, daß die Schrift in ihren verschiedenen Ausgaben und Uebersetzungen keineswegs freigeblieben ist von Entstellungen, und daß wir darum müssen wohl auf unsrer Hut sein, wenn unsre Arbeit uns gelingen soll: Die Ausscheidung des Wahren aus dem Sagenhaften und Unwahren.

Jedem Leser der Stammbäume werden sich alsbald die zwei Fragen aufdringen: 1. Sind die hier vorkommenden Namen auch wirklich geschichtliche? und 2. sind sie in der rechten Reihenfolge mit einander verbunden?

In Bezug auf den Stammbaum des Matthäusevangeliums antworten uns die Schriften des A. B., oder sind uns doch Maßstab der geschichtlichen Wahrheit.

1. Von Abraam bis David ist der Stammbaum bis jetzt unangefochten, von Salomon aber bis Joseph finden wir für die erste Frage die Bemerkung, daß die Namen der sieben letzten Ahnherrn des Joseph in der Schrift sonst nirgends vorkommen, daß sie also ungeschichtlich sind, und höchstens nur einer mündlichen Ueberlieferung (Tradition) entnommen sein können.

2. Für die zweite Frage finden wir Folgendes: Die 3mal 14fache oder 42fache Geschlechtsfolge, die Matthäus angibt, ist in dem Stammbaum selbst gar nicht nachzuweisen, da dieser vielmehr nur 40 Vorfahren Jesu kennt. Von Abraam bis David sind wirklich 14 Namen; von da bis zur Wegführung nach Babylon (bis zum Könige Jechonias) sind — wenn wir diesen mitrechnen — ebenfalls 14 Namen; von ihm aber bis auf Christus sind — selbst wenn wir diesen mitrechnen — nur 13 Namen. Um sich hier durchzuhelfen, wollte man Jechonias doppelt zählen, sodaß also dieser Name in der zweiten 14 zuletzt, und in der dritten 14 zuerst, also noch einmal stände. Aber dann müßte man billigerweise doch auch David doppelt zählen, wodurch in die zweite 14 ein Name zuviel käme. Es bleibt Dies sonach ein vergeblicher Versuch, der zu keinem günstigen Ergebnisse führt. Die 3fache 14 findet sich also in dem vorliegenden Stammbaum nicht, und muß einen anderen als geschichtlichen Grund haben. Und wir finden diesen Grund, wenn wir bei dem Verfasser dieses Stammbaums einen Judenchristen denken, dem jene uralten jüdischen Spielereien mit den Buchstaben der Namen noch nicht ganz fremd waren. Die drei Buchstaben, mit welchen im Hebräischen der Name „David" geschrieben wird, sind D, v, d. (Die Selbstlaute — hier a und i — schreibt der Jude nicht!) Nun ist D der vierte, v der sechste Buchstab in dem hebräischen A, B, C; D ist also die Zahl 4, und v die Zahl 6; D kommt aber in dem Namen „David" 2mal vor: wir haben daher die Zahlen 4+6+4=14. Daß aber auf den Namen David's solches Gewicht gelegt ward, erklärt sich aus der Absicht des Verfassers: Jesus, den Messias, als Sohn David's nachzuweisen. — Wäre indessen auch eine 3fache 14 in dem Stammbaume Jesu zu finden, der Stammbaum selbst leidet noch an anderen argen Widersprüchen.

Das Evangelium zählt von Salomon bis zur babylonischen Gefangenschaft nur 14 Könige, währenddem der A. B. für dieselbe Zeit 19 Könige angibt. Ferner war nach dem A. B. Ozeas nicht der Sohn des Joram, wie das Evangelium angibt, sondern ein Sohn des Amazia, und erst der vierte König nach Joram; ebenso war Jechonias nicht Sohn des Josias, sondern erst Sohn des im Evangelium ausgelassenen Jojakim; Zorobabel endlich war Sohn nicht Salathiel's, sondern Phadaja's, und blos Neffe Salathiel's — ebenfalls gegen das Evangelium. —

Man lese darüber 2. Kön. 5, und 1. Chron. 3! —

Evangelium nach Lukas 3, 23 bis Ende.

Auch in Bezug auf diesen Abschnitt weicht die gewöhnliche griechische Leseart der Namen von jener der lateinischen Kirchen gar manichfach ab. — Lukas führt den Stammbaum Jesu bis hinauf zu Adam, ja bis zu Gott. Die Geschlechtsfolgen zwischen Adam und Abraam werden wir später noch näher betrachten müssen, und können sie also hier übergehen.

Die Geschlechtsfolgen zwischen Abraam und David sind ganz dieselben, wie in dem Evangelium nach Matthäus, und unterliegen darum auch derselben Beurtheilung. Wir müssen sie in der sinnbildlichen Erklärungsweise besprechen.

In Bezug auf die weiteren Geschlechtsfolgen finden wir in dem A. B., daß nur sehr wenige der in dem Evangelium genannten Namen hier wieder vorkommen, daß sie also fast Alle ungeschichtlich sind, und nur einer unsicheren mündlichen Ueberlieferung entnommen sein können. Sind die Namen selbst aber ungeschichtlich, so kann auch ihre Reihenfolge keine geschichtliche sein. —

Anmerk. Aus der Betrachtung der zwei Stammbäume, eines jeden für sich, haben wir also Nichts gewonnen; stellen wir nun beide einmal zusammen, ob sie sich vielleicht gegenseitig ergänzen und selbst berichtigen. Zu diesem Ende müssen wir vor Allem den Stammbaum nach Lukas umkehren, da dieser sonst von Jesus bis David hinaufsteigt, während Matthäus von David auf Jesus herabkommt. Vergessen wir auch nicht, die im Evangelium nach Matthäus ausgelassenen, im A. B. aber angegebenen Könige an den gehörigen Stellen unter dem Zeichen ( ) einzuschalten! Fügen wir die Regierungsjahre eines jeden einzelnen Königs, wie sie der A. B. angibt, seinem Namen hier bei! —

1. **David**, 1050—1010 v. Chr.

Matthäus:	Lukas:
2. Salomon. 40 Jahre.	2. Nathan.
3. Roboam. 17.	3. Mattatha.
4. Abia. 3.	4. Menna.
5. Asaph. 41.	5. Melea.
6. Josaphat. 25.	6. Eliakim.
7. Joram. 8.	7. Jonan.
8. (Ahasja 1. u. Athalja.) 6.	8. Joseph.
9. (Joas.) 40.	9. Juda.
10. (Amazia.) 29.	10. Symeon.
11. Ozeas. 52.	11. Levi.
12. Joatham. 16.	12. Matthat.
13. Achaz. 16.	13. Jorim.
14. Ezekias. 29.	14. Eliezer.
15. Manasses. 55.	15. Jesus.
16. Amos. 2.	16. Her.
17. Josias. 31.	17. Helmadam.
18. (Joahas und sein Bruder Jojakim.)8.	18. Kosam.
19. Jechonias und sein Bruder Zidekia.	19. Addi.
20. Salathiel und s. Br. Phadaja.	20. Melchi.
21. Zorobabel.	21. Neri.
22. Abiud.	22. Salathiel.
23. Eliakim.	23. Zorobabel.
24. Azor.	24. Resa.
25. Sadok.	25. Joannan.
26. Achim.	26. Juda.
27. Eliud.	27. Joseph.
28. Eleazar.	28. Semei.
29. Maththan.	29. Mattathias.
30. Jakob.	30. Maath.
31. Joseph.	31. Naggai.
	32. Esli.
	33. Naum.
	34. Amos.
	35. Mattathias.
	36. Joseph.
	37. Janna.
	38. Melchi.
	39. Levi.
	40. Matthat.
	41. Eli.
	42. Joseph.

Haben wir die Geschlechtsfolgen zwischen Salomon und Jechonias, wie sie Matthäus angibt, aus dem A. B. gehörig ergänzt, so könnten diese für so ziemlich gerettet gelten. Zählen wir nämlich die Regierungsjahre der bis dahin lebenden Könige zusammen, so erhalten wir 419 Jahre. Diese von der Zeit, in welcher David starb (1010 v. Chr.), abgezählt, bleibt das Jahr 591 als die Zeit, in welcher die Wegführung nach Babylon stattgefunden hätte. Nach der gewöhnlichen Annahme fand sie im Jahre 603 v. Chr. statt, also nur 12 Jahre früher, als wir vorhin gefunden, und wir dürften nur annehmen, daß die Regierungsjahre der Könige vielleicht nicht ganz genau angegeben seien, um am Ziele zu sein, d. h. um die Evangeliennachricht mit dem A. B. übereinstimmend erklären zu können. Doch, eine solche Annahme ist reine Willkür, und deßhalb hier, wo es sich um geschichtliche Wahrheit handelt, durchaus zurückzuweisen. Bei der Stammtafel Jesu nach Lukas würde das Zahlenverhältniß ein günstigeres sein, indem auf eine jede der angegebenen 41 Geschlechtsfolgen nur ungefähr 25 Jahre zu rechnen wären, um auf diese Weise den Zeitraum von Salomon bis auf Christus gehörig auszufüllen. Aber um so schroffer stehen uns die Namen hier entgegen, die fast Alle ganz unbekannt sind. Die wenigen Namen in dem Stammbaume nach Lukas, die auch in dem Stammbaume nach Matthäus vorkommen, können überdies gar nicht auf die dort gemeinten Personen bezogen werden. So kommt z. B. der Name „Eliakim" in beiden Evangelien vor, aber bei Matthäus als der erst 22ste, bei Lukas aber als der 5te schon der Stammeltern Jesu. Nehmen wir nun als die Zeit einer Geschlechtsfolge wieder nur 25 Jahre an, so trennen beide Männer — da 17 Geschlechtsfolgen zwischen ihnen liegen — nicht weniger als 425 Jahre, so daß also unter beiden Namen unmöglich ein und derselbe Mann gedacht werden kann. Aehnlich verhält es sich mit den Namen: Joram, Amos und Eleazar (s. die Tafel auf S. 28). — Nur die Namen „Salathiel" und „Zorobabel" könnten davon eine Ausnahme machen, indem sie bei Matthäus die 19te und 20ste, bei Lukas die 21ste und 22ste Stelle einnehmen, und darum auch wol jedesmal nur Eine Person bezeichnen mögen.

Die Zeit nach der babylonischen Gefangenschaft mit den

Namen auszufüllen, die Matthäus angibt, ist nicht unmöglich, da auf einen jeden von diesen nur etwa 46 Jahre kämen, um die 603 Jahre von der babylonischen Gefangenschaft bis auf Jesus zu decken; und jene 46 Jahre wären keine widernatürliche Annahme, wenn man nicht gerade immer den erstgebornen Sohn der Familie als Stammvater Jesu bezeichnet wissen will. Aber damit ist uns keineswegs geholfen; denn dadurch, daß die Geschlechtsfolgen nach der babylonischen Gefangenschaft sich als richtig erweisen, werden die Geschlechtsfolgen vor jener noch nicht richtig, und.

beide Stammbäume sind und bleiben, wenigstens ihrem größeren Theile nach, unrichtig, können nur verschiedenen Ueberlieferungen entnommen sein, und entziehen sich darum auch mit aller Bestimmtheit einer gegenseitigen Ergänzung und Berichtigung. — Ein unauflösbarer Widerspruch liegt ferner in den zwei Evangelienabschnitten, wenn Matthäus als den Vater „Joseph's“ einen „Jakob“, Lukas aber einen „Eli“ angibt. Umsonst waren folgende Versuche:

Augustinus dachte eine Annahme Joseph's an Kindesstatt, und glaubte seine Annahme durch den Sprachgebrauch rechtfertigen zu können, wenn er sagt: in dem Matthäusevangelium sei der wirkliche Vater Joseph's, bei Lukas aber der Adoptivvater desselben genannt. Wirklich deutet das betreffende Wort bei Matthäus, das griechische „egénnese,“ mehr auf die fleischliche Abstammung, wogegen das Wort bei Lukas („toy“) auch von anderen Verhältnissen der Abhängigkeit gebraucht wird. Aber Matthäus soll ein Jude gewesen sein; er konnte hier den natürlichen Vater Joseph's unmöglich gedacht haben wollen, da nach jüdischem Gesetz in einem derartigen Falle nur der Adoptivvater eine Bedeutung hatte. Warum hätte Matthäus den natürlichen Vater Joseph's angegeben, wenn er wußte, daß in einem Stammbaum nur der gesetzliche, hier der Adoptivvater, eine Stelle finden dürfe? Augustinus selbst sah dieses ein, und nahm in Folge dessen seine Ansicht zurück. (Siehe Augustin, de consensu Evang. 2, 3. u. Retract. 2, 7.)

Julius Africanus nahm eine Leviratsehe zu Hülfe. (Wenn ein Mann starb, und eine kinderlose Wittwe zurückließ, so mußte einer seiner Brüder oder nahen Verwandten diese ehe-

lichen; die Kinder einer solchen Ehe führten aber den Namen des Verstorbenen, und dieser galt auch gesetzlich für ihren Vater.) Julius Africanus sagt in dieser Weise: Joseph sei das Kind einer solchen Ehe gewesen, und der eine Evangelist habe den verstorbenen Vater gemeint —, nach welchem das Kind einer solchen Ehe allerdings auch genannt werden mußte, —; der andere Evangelist aber habe den natürlichen Vater angegeben. Doch, dieses zugestanden! dann ist ja zunächst wol von Brüdern hier die Sprache, und beide mußten doch Einen und denselben Vater haben; gleichwol nennt Matthäus den Vater Jakob's „Maththan", Lukas aber den Vater Eli's „Matthat". Julius Africanus selbst sah dieses ein, und konnte sich nur helfen mit der weiteren Annahme: Jakob und Eli seien nur Halbbrüder gewesen, hätten Eine Mutter, aber zwei Väter gehabt, sodaß also ganz leicht der Eine von Salomon, der Andere von Nathan abstammen konnte. Aber auch hiergegen erheben sich noch sehr gewichtige Zweifel. Ist nämlich der vorausgesetzte Fall auch nicht gerade unmöglich, so doch unwahrscheinlich, und noch unwahrscheinlicher, wenn wir bedenken, daß (— halten wir Salathiel und Zorobabel bei Lukas und bei Matthäus für dieselben Personen! —) derselbe Fall auch bei ihnen ganz genau ebenso vorkommen mußte. Aber es wäre ja auch im allerglücklichsten Falle noch Nichts gewonnen! —

Epiphanius nahm an, Maria sei eine Erbtochter gewesen, habe keine Brüder gehabt, und ihr Mann müsse deßhalb nach dem Gesetze (4. Mos. 36, 6.) nicht nur aus Einem Stamm mit ihr gewesen sein, sondern habe sich auch in ihr Geschlecht müssen aufnehmen lassen. (Letzteres wäre aber nur ein selten vorkommender Fall!) Somit wäre Joseph ein Sohn Jakob's und ein Schwiegersohn Eli's gewesen. Der Sprachgebrauch bei Lukas könnte uns in dieser Ansicht bestärken, wenn wir nicht auch Anderes noch bedenken müßten. Ueberall nämlich liegt in der Stammtafel Jesu bei Lukas ein wirkliches Sohnesverhältniß vor, und selbst bei Adam wird Gott als Vater genannt, weil jener ihm das Leben, im eigentlichen Sinne, zu danken hat. Ja, Maria war allem Anschein nach gar nicht aus dem Hause David's; obgleich mehrere unechte Evangelien und auch Justinus, der Martyrer, davon sprechen;

denn Lukas sagt: „So reisete auch Joseph aus der Stadt Nazareth in Galiläa hinauf nach Judäa zur Stadt David's, die Bethlehem heißt (weil Er aus dem Hause und der Familie David's war)", wo er doch — wenn auch Maria von David abgestammt, — hätte sagen müssen: „(weil Sie aus dem Hause und der Familie David's waren)". — In der buchstäblichen Erklärungsweise ist demnach kein Heil zu finden. —

B. Die sinnbildliche Erklärungsweise.

Nicht blos der Umstand, daß wir uns auf keine andere Weise zu helfen wissen, nicht nur die Noth also darf uns zu der Frage führen: ob in dieser rauhen, widerspruchvollen Hülle nicht ein versöhnlicher Geist verborgen liege? sondern dazu muß uns auch schon antreiben die Billigkeit, wenn wir nämlich die nämlichen Worte auch im Munde Anderer und anders gedeutet finden; denn dann machen jene Anderen ebensogut Ansprüche darauf, daß sie den rechten Sinn mit ihrem Worte verbinden, als hier unsre Evangelisten.

Nehmen wir nämlich die Geschlechtsfolgen von Abraam bis David, die bei beiden Evangelisten dieselben sind! Wir finden die hier vorkommenden Namen auch noch anderswo, und zwar in ganz andrem Sinne genommen, als hier, wir finden sie bei den Indern.

[Und man glaube ja nicht, die Inder hätten den Juden, oder gar den Christen abgeborgt, wie so viele dummstolze Gläubigen thun! denn die Religionsrichtung der Inder ist älter, als alle, die wir bis jetzt noch kennen, und zeigt nur zu deutlich, wie Juden- und Christenthum sich gerade ihm nachgebildet haben. Beweise dafür sind: 1. Gar viele Wörter, die von Juden und Christen gebraucht werden in ihrer Religionslehre, finden eine vernünftige Erklärung, und haben oft allein nur Bedeutung in der indischen Sprache; 2. durch alle Wechsel der Jahrhunderte behauptete Indien seine Selbstständigkeit, ist noch jetzt ganz in sich abgeschlossen, und am wenigsten geneigt, etwas Fremdes und von Außen her anzunehmen; 3. die Chinesen behaupten, daß ihre Religionsrichtung wenigstens 1000 Jahre älter sei, als die christliche, und dennoch wissen die meisten

Religionsbücher der Inder noch gar nichts von dieser ketzerischen Richtung (denn die Buddhalehre der Chinesen ist augenfällig der Brahmaverehrung der Inder entwachsen!): zum deutlichen Zeichen also, daß diese Bücher sehr alt sein müssen; während die Religionsbücher der Juden meist erst im 6ten Jahrhundert vor Christus entstanden sind (wie wir an einer anderen Stelle nachzeigen werden!). — Ueber die Inder, deren Religionsgebräuche manche kurzsichtige Glaubenshelden „teuflische Nachäffungen des Christenthums" nennen, sagt der Katholik Papi (Briefe, S. 68.): „Die Inder erkennen ein Einziges höchstes Wesen, und sind nichts weniger als Götzendiener. Sie verehren die Bilder ihrer Gottheit genau so, wie wir Katholiken die der hl. Jungfrau, Engel, und Heiligen, obschon der Pöbel ebenso, wie anderwärts, nicht weiß, was er denkt, thut, und glaubt." —]

In Bezug auf unsren Evangelienabschnitt haben wir die drei Wesen: Abraam, Isaak, und Jakob auch bei den Indern und weiterhin bei allen Völkern, die von Indien her ihre Religionsansichten erhielten. Wer nur irgend sehen will, wird erkennen, wie ähnlich der Name „Abraam" dem Namen „Brahma" ist. (Wir vergleichen: Abraam mit Brahma, nicht: Abraham mit Brachma, — wie Manche thun — weil in den Evangelien „Abraam" steht, und wir uns genau an das Evangelium zu halten haben!) Brahma aber war die erste Person in der indischen Dreifaltigkeit. „Brahma" heißt „der Glänzende", „Abraam" heißt „Vater der Höhe", und da in der Höhe das Licht thront, so haben beide Namen offenbar nur Eine Bedeutung. Brahma's Frauen hießen „Saras-wati" („wati" heißt „Weib"!) und „Kajatri", „Licht" und „Finsterniß"; und diese Namen erinnern doch wol Jeden an „Sarah" und „Ketura", d. h. „Fürstin" und „Rauchwerk", die Frauen Abraam's. Abraam war aus der Stadt „Ur", d. h. dem „Lichte", und konnte sich mit „Lot" = „Finsterniß" nicht vertragen. Brahma nahm bei der Weltschöpfung einen Leib an, und starb alle 100 Jahre; dem Abraam wird in seinem 100ten Jahr Isaak geboren, (der Vater kommt in dem Sohne gleichsam auf's Neue zur Welt!) und Isaak wird zum Opfertod bestimmt. (1. Mos. 13, 6. u. 21, 5.) —

„Isaak" = „der Spötter", nach 1. Mos. 17, 17. von dem Lachen seiner Mutter, Sarah, so genannt, aber auch = „der

Bedränger". Selbst nach der gewöhnlichen Ableitung nämlich heißt Isaak „Spötter", nicht blos, sofern er sich über Jemand lustig macht, sondern auch, insofern er Jemand durch sein Spotten in Schande bringt, Jemand also schadet. Dem Namen „Isaak" ist aber wieder der Name „Zahok" verwandt, der in der Religionslehre der Parsen dem Stern „Saturn" gegeben ward, sofern dieser nachtheilig auf die Erde einwirkt. „Saturn" selbst heißt der „Zerstörer". — Wie Zahok nach der persischen Sage, so liebt auch Isaak gute Bissen nach 1. Mos. 31, 42.; Saturn's (Zahok's) Weib „Rhea" betrügt diesen zu Gunsten ihres Sohnes „Zeus", Isaak wird von seinem Weibe „Rebekka" zu Gunsten ihres Sohnes „Jakob" betrogen, und hier wie dort spielt ein „Ziegenfell" die Hauptrolle beim Betrug. (1. Mos. 27. Kap.) Die jüdische Tradition muß wirklich den „Isaak" nur als feindliches und böses Wesen gekannt haben, denn das Buch **Jalkut Chadosh f. 3.** behauptet, „die Seele der Eva sei in Isaak übergegangen". (Eva war aber doch die Mutter der Sünde!) —

„Jakob" = der „Fersehalter" soll nach 1. Mos. 25, 26 ꝛc. seinen Namen erhalten haben von dem Vorfall vor seiner Geburt. Diesen Vorfall selbst bezeichnen aber Sachverständige als geradezu unmöglich, und das Kämpfen der Brüder schon im Mutterleibe kann nur den Kampf zwischen Licht und Finsterniß sinnbilden, der natürlich schon mit der Schöpfung der Sinnenwelt anhob, also von Anfang (von Mutterleib an) stattfand. Jakob wird auch genannt „Israel", welcher Name — wie wir schon nachgewiesen — dem Sterne „Saturn" zukommt, sofern er einen wohlthätigen Einfluß auf die Erde ausübt. Jakob hatte zwölf Söhne, — dieses sind die zwölf Monate, und Juda, der „Löwe" (1. Mos. 49, 9.) ist das Jahr in seinem Anfang (Juda regiert daher seine Brüder!), weil das jüdische Jahr im Herbst, und zwar in dem Monate, wo die Sonne im Zeichen des „Löwen" steht, anfängt. Die Söhne „Juda's", des „neu anfangenden Jahres", waren „Phares" und „Sera", d. h. „Zeitabtheiler" und „Morgensonne!" —

Wir haben also zuverlässig hier nichts Anderes, als die indische Dreifaltigkeitslehre vor uns, die aber lange nicht so unvernünftig ist, als jene sogenannt christliche; wie es über-

haupt gut wäre, wenn Jeder Christ sich die Gottheit so dächte, wie dies der gebildete Inder thut. Hier ist von keinem dreitheiligen Gott die Rede, die Gottheit selbst kommt hier gar nicht in Betracht, sondern es kommen dies nur ihre Kraftäußerungen, zunächst im Lichte. Der Lichtkörper, das glänzende Gestirn, Abraam, oder Brahma ist das erste und einflußreichste Geschöpf des ewig Unsichtbaren; je nachdem es aber sich uns zu- oder von uns abwendet, zeigt es gute oder böse Eigenschaften, Licht oder Finsterniß, es ist daher sowohl: „Isaak" oder „Schiba", der Zerstörer, das verderbende Licht, — als: „Jakob" oder „Wischnu", der Erlöser, das milde Licht. Diesen Sinn müssen wir auch den Worten Jakob's unterlegen, wenn dieser in einem alten Buche von sich sagt: „Ich Jakob und Israel bin ein Engel Gottes und ein uranfänglicher Geist; auch Abraham und Isaak wurden (wie ich) vor allen andren Werken Gottes erschaffen. Ich, der von den Menschen Jakob genannt wird, heiße eigentlich Israel.". (Gfrörer, Jahrh. d. Heils II. Abthlg.) —

Die ganze Geschlechtsfolge von Abraam bis David enthält nur Namen, die ursprünglich etwas ganz Anderes, als Menschen bezeichnen, die aber schon von den Schriftstellern des A. B. nicht mehr verstanden wurden, obwol einige Namen, wie „Naasson" = die „Schlange", deutlich genug eine andere Bedeutung durchblicken lassen. — Auf die übrigen Namen der Stammbäume die sinnbildliche Erklärungsweise anzuwenden, geht deßhalb nicht an, weil es den Evangelisten ja gerade darum mußte zu thun gewesen sein: „eine leibliche Abstammung Jesu von David nachzuweisen." Ueberdies sind die Namen von David herab bis auf Christus, bei Matthäus wenigstens, wirklich mitunter geschichtliche Personen bezeichnend; so die „Könige in Juda." —

C. Die verzweifelte Erklärungsweise.

Wir haben Gründe genug, die es uns unmöglich machen, anzunehmen: daß die Evangelisten hier durch einen „frommen Betrug" ihrem Herrn mehr Anerkennung zu verschaffen gesucht. Wir heben nur Einen hervor: Die Evangelisten waren gewiß selbst nicht andrer Meinung, und Lukas sagt in gewiß unver-

dächtiger Offenheit selbst, „daß er unter den Sagen über Jesus dem Beßren nachgespürt", (vergleiche den Anfang seines Evangeliums!) und gibt so von Jesus auch an, daß dieser war „ein Sohn Joseph's", nicht als ob er nun darauf geschworen haben wollte, sondern „weil", wie er selbst sagt, „dieses die allgemein verbreitete Ansicht war." —

Ein andrer Grund:

Jeder Vernünftige wird bei näherer Betrachtung der Sache einsehen, daß die folgenden Abschnitte aus dem Matthäusevangelium durchaus nicht Einen Verfasser haben können mit dem vorliegenden Stammbaum. Der Evangelist hat vielmehr den ganzen Stammbaum von Anderen überkommen, und wenn daher der Stammbaum selbst falsch ist, so hat ihn der Evangelist nicht erst falsch gemacht! —

D. Die natürliche Erklärungsweise

findet ebenfalls keine Anwendung hier, da nur Natürliches schon vorliegt, und die Erklärung eines Wunders mit Naturgesetzen deßhalb nicht möglich ist, weil es an dem Wunder selbst fehlt. Ebenso wenig Anwendung findet

E. Die sittliche Erklärungsweise,

wenn wir anders nicht Gefahr laufen wollen, in rabbinistische Namendeuteleien und Rechnungen zu verfallen, die, wenn auch nicht immer ohne Ergebniß, doch gewiß überflüssig und zeitraubend wären.

F. Die sagenhafte Erklärungsweise.

Sie ist uns also für diesen Evangelienabschnitt allein noch übrig.

Wenn es auch kein großes Gewicht in die Wagschale warf, ob Jesus dem Stamme David's angehörte, oder nicht, — wenn also auch nicht gerade Klugheit die schlichten Christen der ersten Zeit anregte zu einer Aufstellung des Stammbaums Jesu: ihrer Liebe zu ihm konnte dieser Umstand gewiß nicht gleichgültig bleiben. Die Liebe bietet ja Alles auf, den Geliebten zu heben! Und ist nicht jetzt noch, wenn auch nicht

in dem Auge des Vernünftigen, so doch für den Kurzsichtigen ein großer Stammbaum Vieles werth? Welcher Stammbaum aber könnte älter sein, und von höherem Werth, als derjenige, der bis zur Gottheit selbst reicht, wie der in dem Lukasevangelium?

Romulus (Rom's ersten König?) suchte man als von den Göttern abstammend darzustellen; so fast alle Könige, die in einem Lande zuerst geherrscht. Den ältesten Christen lagen diese Sagen vor, warum sollten sie solche nicht nachgeahmt haben?

Schließlich nun die Eine Frage noch:

„Wird es aber nicht der sittlichen Würde Jesu nachtheilig sein, wenn wir diese Stammbäume für ungeschichtlich, für mißlungene Sagenverflechtung halten?"

In dieser Frage ist nämlich unser eigner Maßstab des Christlichen und Nothwendigen den vorliegenden Abschnitten angelegt;

aber gewiß Jeder wird mit uns antworten:

„Was Jesus als Christus ist, das ward er durch sich selbst, und nicht durch diese Stammbäume!"

Wenn auch Nebel und Sagendunkel ihn hier noch unsichtbar halten, freudig rufen auch wir ihm entgegen:

„Hochgelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn!" — —

Vierter Abschnitt.

Die Verkündigung der Empfängniß Jesu.

Evangelium nach Lukas 1, 26—38.

„Im sechsten Monat [1]) wurde der Engel Gabriel [2]) von Gott nach einer Stadt in Galiläa [3]), Namens Nazaret [4]), gesandt, zu einer Jungfrau, die im Begriffe stand [5]), sich mit einem Manne, Namens Joseph [6]) — aus dem Hause David's — zu verehelichen. Der Name der Jungfrau war Maria [7 u. a]). Als der Engel bei ihr eintrat, sprach er: „Sei gegrüßt, Holdselige! [8]) Der Herr ist mit Dir, Du Gesegnete unter den Wei-

dern!" Sie erschrack bei seiner Anrede, und dachte bei sich nach, was dieser Gruß wol bedeuten möge. Aber der Engel redete ihr zu: „Fürchte Dich nicht, Maria! denn Du hast Gnade gefunden bei Gott. Siehe! Du wirst empfangen, und einen Sohn gebären; den sollst Du Jesus [9 u. b]) nennen. Dieser wird groß sein, und ein Sohn des Höchsten genannt werden, und Gott, der Herr, wird ihm den Thron seines Vaters, David's, geben, daß er Jakob's Geschlecht ewiglich regiere, und seines Reiches wird kein Ende sein!" — Maria aber sprach zu dem Engel: „„Wie doch soll Dieses zugehn, da ich keinen Mann habe?"" — Der Engel gab zur Antwort, und sprach: „Der heilige Geist [10]) wird über Dich kommen, die Macht des Höchsten wird Dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das aus Dir geboren wird, Sohn Gottes genannt werden. Siehe! Elisabet, Deine Anverwandte, hat in ihrem Alter noch auch einen Sohn empfangen, und schon ist sie, die für unfruchtbar Verschriene, [11]) in ihrem sechsten Monate. Kein Ding ist bei Gott unmöglich!" [12]) — Hierauf antwortete Maria: „„Siehe! ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie Du gesagt hast!"" Da schied der Engel von ihr. *)"

A. Die buchstäbliche Erklärungsweise.

1) **„Im sechsten Monat,"** nach dem Ereignisse im Tempel nämlich, wo dem Zacharias die Geburt seines Sohnes verkündigt wurde. —

---

*) Im Koran (19te Sure) wird es also erzählt: „Als Maria sich einst von ihrer Familie nach einem Orte zurückzog, der gegen Osten lag, und sich verschleierte, da sandten wir ihr unsern Geist in der Gestalt eines schön gebildeten Mannes. Sie sagte: Ich nehme aus Furcht vor Dir meine Zuflucht zu dem Allbarmherzigen; wenn auch Du ihn fürchtest, dann nähere Dich mir nicht! Er aber erwiederte: Ich bin von Deinem Herrn gesandt, Dir einen hl. Sohn zu geben. Sie aber antwortete: Wie kann mir ein Sohn werden, da ich ja keinen Mann habe und auch keine H... bin? Er aber erwiederte: Es wird dennoch so sein! Denn Dein Herr spricht: Das ist mir ein Leichtes. Wir machen den Sohn zu einem Wunderzeichen für die Menschen, und er sei ein Beweis unserer Barmherzigkeit. So ist die Sache fest beschlossen!" —

2) „**Gabriel.**" Siehe: erster Abschnitt, S. 6 u. 10!

3) „**Galiläa,**" eigentlich „Galila" oder „Galil" = „der Umkreis," „der Landstrich," hier der Landstrich am Jordan; lag gegen Morgen am Jordan, gegen Mittag an Samarien, gegen Abend an Phönizien, und gegen Mitternacht an Cölesyrien; und war bewohnt von den Stämmen: Naphtali, Aser, Isaschar und Sebulon. Bis zur Wegführung nach Assyrien war Galiläa ein Theil des Königreichs Israel; bei der Rückkehr der Juden aus Babylon wurde es von Juden bevölkert, die von jetzt an mit den schon früher eingewanderten Fremdlingen zusammenlebten. Daher die Geringschätzung, mit welcher der glaubensstolze Jude zur Zeit Jesu über Galiläa sprach.

4) „**Nazaret,**" nach der Vulgata „Nazareth," = „grüner Zweig," eine Stadt im Stamme Sebulon, auf einem hohen Berge, etwa 10 Meilen im Nordosten von Jerusalem. Ihren Namen hatte diese Stadt, entweder von dem vielen Gebüsche in ihrer Nähe, oder, wie mehr gläubige Ausleger wollen, wegen des Reises aus der Wurzel Jesse's, das hier erzogen werden sollte (Jesaias 11, 1). Daß aber die Juden zur Zeit Jesu den Messias nicht aus Nazaret erwarteten, erhellt aus der Frage Nathanaels (Joh. 1, 47). —

5) „**Die im Begriffe stand;**" so müssen wir nach der gewöhnlichen griechischen Leseart übersetzen, und damit zugeben, daß Maria bei der Erscheinung des Engels noch nicht mit Joseph verheirathet war, sondern diese Heirath nur eben vor hatte. (Winer, Grammatik des neutestamentlichen Sprachidioms: S. 220, 3. a.) Die Leseart aber, nach welcher die Vulgata übersetzt ward, spricht in einer anderen Zeitform, und nach ihr war Maria bereits mit Joseph verehelicht bei dem genannten Ereigniß. (Winer, S. 222, 4.) Es blieb dann nur unerklärlich, wie Maria noch „Jungfrau" genannt werden konnte. Das im Griechischen gebrauchte Wort „parthenos" bezeichnet aber nicht immer gerade eine „Jungfrau" in unsrem Sinn, sondern öfters auch ein jedes „jugendliches Frauenzimmer," wenn dasselbe auch schon verheirathet war. (Homer, Iliad. II, 514.)

6) „**Joseph,**" z. D. „er nimmt weg" (1. Mos. 30, 23.).

Das Nähere über seine Person und über sein Leben in den folgenden Abschnitten! —

7) **„Maria,"** nach der gewöhnlichen Leseart „Mariam," im Hebräischen „Mirjam." Dieser Name wird abgeleitet theils von dem hebräischen Worte „**marad**" (wonach er „die Widerspenstige" bezeichnen würde), theils von dem hebräischen Worte „**marar**" (wo er dann „Bitterkeit" hieße). Jedenfalls darf nicht angenommen werden, Maria habe gerade diesen Namen, weil sie in ihrem Leben so viele Bitterkeiten fand in dem Schicksal ihres Sohnes. Denn dann müßten ihre Eltern von der Zukunft Mariens unterrichtet gewesen sein, was nur bei der Annahme eines Wunders denkbar würde. „Mirjam" oder „Maria" war vielmehr ein bei den Juden sehr gebräuchlicher Name; und daß die Mutter Jesu „Maria" oder „Bitterkeit" hieß, und auch wirklich viele „Bitterkeit" erlebte, hatte keinen anderen Grund, als jene tägliche Erscheinung, in welcher eben ein Kind „Georg," d. h. „Landbebauer," getauft wird, und später auch das, was sein Name ausspricht, also ein „Landbebauer" wirklich werden kann. Mancher „Philipp," d. h. „Pferdefreund," ist Nichts weniger als ein Liebhaber von Pferden, wogegen es aber auch natürlich manchen „Philipp" gibt, der wirklich ein „Pferdefreund" ist! —

8) **„Holdselig!"** Der sogenannte „englische Gruß," der von den römisch-Katholiken dem Gebete des Herrn noch beigefügt wird, sagt nach dem Vorgange der **Vulgata**: „Du bist voll der Gnade," und zwar weil das im Griechischen gebrauchte Wort „**kecharitomeue**" gewöhnlich so übersetzt wird, als bezeichne es die Maria als eine, auf welcher die Gnade Gottes ruhte. Aber das griechische Wort bezeichnet Jemand von „Anmuth," „Liebreiz," wol auch von „Herzensgüte" und „Gnade." Es muß also bei dem Worte des Engels an die Vorzüge gedacht werden, welche Maria selbst und durch ihr Verdienst hatte, nicht an eine Gnade, in welcher Gott sie bevorzugt hätte! —

9) **„Jesus,"** im Hebräischen „Josua," eigentlich „**Jehoschua**," z. D. „dessen Hülfe Jehova ist." Die **LXX.** und die **Vulgata** setzen dafür „Jesus," was von dem griechischen „**iësis**" oder „**iasis**" = „Heilung" oder „Rettung" abgeleitet werden muß, und soviel als „Erlöser" oder „Heiland" heißt. — Der

Name Josua war ebenfalls allbekannt und allgemein bei den Juden. —

10) **„Der heilige Geist,“** hier keineswegs als eine dritte Person in der Gottheit betrachtet, sondern als die Kraftäußerung Gottes, als der segnende und schaffende Anhauch der Gottheit, als der „ruach“ Jehova's. (Vergl. 1. Mos. 1, 2.) —

11) **„Die für unfruchtbar Verschriene.“** Kinderlose Ehen wurden, wie schon gesagt, von den Juden als von Gott verflucht gedacht, und die Eltern standen deßhalb in einem gewissen Verruf, waren verschrien. Darum loben Rahel (1. Mos. 30, 1.) und Elisabet (Luk. 1, 25.) Gott, der die Schande von ihnen hinweggenommen. —

12) **„Kein Ding ist bei Gott unmöglich.“** Im Griechischen heißt es eigentlich: „Jedes Wort“ (jede Sache!) ist bei Gott möglich!“ Jedes Wort, jede Sache ist aber doch überhaupt auch Etwas, ein Ding in dem ersten und allgemeinsten Verstand dieses Wortes. Es kann darum mit dieser Stelle nicht bewiesen werden, daß es Wunder wirklich gebe, daß Wunder möglich seien, denn bis jetzt wenigstens ist das Wunder ein Unding für uns, die wir noch kein Wunder gesehen haben. Ist aber das Wunder gar kein Ding, hat es — in anderen Worten — gar keine Wirklichkeit, sondern nur ein Traumdasein, das auf Täuschung und Lüge gegründet ist: dann kann auch das Wort des Engels: „Kein Ding ist bei Gott unmöglich!“ keine Anwendung finden auf das Wunder. — Nach dem Griechischen ist „kein Ding bei Gott unmöglich“ jetzt, wie ehemals, und wie später. (Winer S. 230.)

Bei der Anwendung der buchstäblichen Erklärungsweise fällt uns noch Folgendes auf:

Der Engel, welcher bei Maria auftritt, spricht vielzusehr die Sprache des jüdischen Ahnen- und Glaubensstolzes, alsdaß man bei ihm an ein wirklich überirdisches Wesen denken könnte. (Schleiermacher, über die Schriften des Lukas, S. 23.) —

Die ganze Welt ist ja Gottes; es gab gewiß viel beßre Könige schon, als David; warum erhielt Jesus gerade David's Thron? Warum sollen blos Jakob's Nachkommen, die Juden, von Jesus regiert werden, und nicht auch andere Völker? Ja, waren von den christlichen Völkern früher nicht mehr der so-

genannt heidnischen, als der jüdischen Religionsrichtung angehörig? Welches Verhältniß wäre also zwischen der Wirklichkeit und der Weissagung des Engels, zwischen jetzt und damals? —

Hagar, die Magd Abraam's, erhielt eine ähnliche Verheißung von einem Engel. —

„Sohn des Höchsten" wird nicht blos Jesus genannt, sondern auch mancher irdische König, wie Salomon. (2. Sam. 7, 14.)

Viele Stellen aus den Schriften der Rabbinen beweisen, daß ein Kind frommer Eltern bei den Juden öfters als vom hl. Geiste erzeugt betrachtet wurde, und dessen Sohn genannt, obwol es seine beiden natürlichen Eltern hatte. Nach dieser Sitte scheint der Engel sich zu richten, denn er sagt blos: „Jesus werde Sohn Gottes genannt werden," nicht aber: „Jesus werde der Sohn Gottes auch wirklich sein." —

Die Engelerscheinung und Anderes stellt diesen Evangelienabschnitt jenem über „die Verkündigung der Geburt des Johannes" ganz gleich; die buchstäbliche Auffassung dieses Abschnittes wird daher aus denselben Gründen unzuläßig, wie die jenes Abschnittes; man sehe also: Erster Abschnitt, S. 5—8.

B. Die sinnbildliche Erklärungsweise.

Nehmen wir

a) den Namen „**Maria**" in der Bedeutung von „Bitterkeit," und erinnern wir uns, daß die Bitterkeiten ihres Lebens mit ihrem Namen durchaus nicht in Zusammenhang stehen konnten, so liegt sehr nahe, hier an die „Meerfluth," die bitter ist, und an das Wasser überhaupt zu denken. Wirklich scheint hierauf auch das alte Kirchenlied: „Sei gegrüßt, du Stern des Meeres! ꝛc. (**Ave, maris stella, Dei mater alma, etc.**)" anzuspielen. So wäre Maria dann gleichbedeutend mit dem Wasser überhaupt, und entspräche dem indischen Wesen „Wischnu," dem „Feuchten." Von diesem nun erzählt das indische Religionsbuch **Matya Purana** Folgendes: „Am Ende des dritten Weltalters schlief Brahma ein, und es kam eine ungeheure Fluth über die Erde. Wischnu" (das Feuchte oder Wasser selbst) „erschien aber vorerst noch einem frommen Könige, bereitete ihn auf das Unabwendbare vor, und rettete, als die Fluth wirklich kam, ihn

und wenige Auserlesne in der Gestalt eines Fisches vom Tode." — Dieser Fisch war also, weil im Wasser entstanden und nur eine andere Gestalt desselben (des Wischnu), dieses Wasser oder dieser Wischnu selbst. Die Lehre von dem rettenden Fische ist aber weltbekannt. Die Samaritaner erwarteten den Messias aus dem Stamme Ephraim, den Jakob — als er seine Kinder segnete — mit Fischen verglich. (1. Mos. 48, 16.) Der Talmud nennt den Messias geradezu einen „Fisch," und die jüdischen sogenannten Frommen hießen sich selbst „Fischlein." (Eisenmenger, entd. Judenth. II. S. 38.) Josua war aus jenem Stamme Ephraim und ein Sohn des „Nun," was zu Deutsch ebenfalls ein „Fisch" ist; gehörte er aber in den Stamm der Fische, so war er auch selbst ein Fisch.

b) „**Jesus**" und „Josua" sind gleichbedeutende Namen: Josua war ein Sohn „Nun's," des „Fisches" (und da dieser nur eine andere Gestalt Wischnu's — des Wassers selbst!) —; Jesus ein Sohn „Maria's," ebenfalls des „Wassers." Der Kirchenlehrer Tertullian (**de bapt. c. 1.**) sagt: „Wir Fischlein stammen vom Fische Jesu ab, werden im Wasser geboren, und können nur im Wasser bleibend gedeihen." Der große Wasserbehälter für die Taufen, den man in den ältesten christlichen Kirchen hatte, hieß „Fischweiher." —

Nun darf man nicht glauben, daß die Inder die obenangeführte Sage buchstäblich genommen!

Die Welt ist nach ihrer Ansicht aus dem Wasser geworden. (So sprach auch Thales, so spricht auch der A. B. — 1. Mos. 1, 1.) Der Fisch, in welchem die Gottheit erscheint, ist die Erde selbst, welche dadurch, daß sie ihre Wassermasse zusammenhielt, die „7 Nordsterne" oder die Planeten (welche man mit der Erde als die Haupttheile der Welt betrachtete) vor dem Erlöschen oder vom Tode rettete. — [Also Sterne dachte sich der Inder unter jenem König und dessen Kindern, die bei der großen Fluth gerettet wurden. Auch nach 1. Mos. 7, 7. werden 8 Menschen bei der Sündfluth gerettet, und wenn wir die Erde zu jenen 7 Planeten hinzurechnen, so ist auch nach der indischen Sage die Zahl der Geretteten = 8! —]

So dankbar wir auch dem redlichen Forscher für so vielen Aufschluß sind, so können wir doch keineswegs annehmen, daß

der Evangelist hier ebenfalls nur einen Theil der Weltschöpfung habe erzählen wollen, wenn er Jesus als den Sohn Maria's bezeichnete. Einmal war das rechte Verständniß der altindischen Sagen schon lange vor dem Evangelisten ein ausschließliches Eigenthum der indischen Priester, sodaß der Evangelist, wenn er auch die Sagen kannte, unter den darin vorkommenden Namen gewiß sich wirkliche Personen dachte; und dem Evangelisten konnte für seinen Zweck (uns glaubhafte Nachrichten von einem geschichtlichen Jesus zu geben — nach Lukas 1, 1—4.) Nichts gefährlicher werden, als wenn man ihm hätte nachweisen können, daß das, was er erzähle, sich auf eine ganz andere geschichtliche Person beziehe. Dann aber waren die zwei Namen: „Maria" und „Jesus" bei den Juden so volksthümlich, und so ausschließlich Personennamen, daß ein jüdischer Schriftsteller sie unmöglich in einem anderen Sinn gebrauchen konnte, ohne daß er eine nähere Bestimmung noch beigefügt hätte. Die sinnbildliche Erklärungsweise ist also hier ohne Berechtigung. —

C. Die verzweifelte Erklärungsweise.

Nach dieser könnte der ganze Bericht nur eine Lüge sein, ausgegangen von dem Evangelisten, oder von Maria, in beiden Fällen zu Gunsten Jesu. Bei Lukas konnte die Absicht, zu lügen, nicht statthaben, denn er selbst sagt, daß er nur geschrieben habe, „was er von Anderen gehört, und was er von den verschiednen Ansichten für das Wahrscheinlichere hielte." Eine Lüge von Seiten der Maria kann nicht gedacht werden, weil Maria von dieser ganzen Erzählung unberührt geblieben sein muß. Der erzählte Vorfall kann Marien nicht bekannt gewesen sein, und nie kann sie von ihm gesprochen haben, denn in diesem Fall hätte sie den Sachverhalt gewiß auch dem Johannes, der seit dem Tode Jesu ihr Sohn war (Joh. 19, 26.), mitgetheilt, und hätte dieser, der so gerne seinen Herrn erhob, etwas der Art gewußt, so hätte er dasselbe gewiß nicht verschwiegen. Hätte aber auch — aus freilich unerklärlichen Gründen — Lukas allein nur die Sache von Maria erzählen hören, so würde er gewiß diese als Bürgen der Wahrheit bezeichnet haben, und sie als die Quelle seiner Nachricht namentlich angegeben. —

D. Die natürliche Erklärungsweise.

Ihr Vertheidiger ist vor Allen Paulus. Manche nehmen die gr. Worte, welche wir übersetzt haben: „Wie doch soll dieses zugehn, da ich keinen Mann habe?" als hießen sie: „Wie doch kann ich die Mutter des Messias werden, da ich doch schon einem Manne verlobt bin, während die Mutter des Messias keinen Mann kennen soll?" (Henke's n. Magaz. III. 3, S. 399.) Dieses ist aber offenbar ein ganz willkürliches Verrenken der Evangelienworte, und kann mit Sprachregeln nicht gerechtfertigt werden. Auch ist damit noch das Wenigste gethan. — Paulus (Commentar z. d. St.) gibt zu, daß nach Matth. 1, 18. Joseph nicht der Vater Jesu sein könne, denkt aber an einen andern Menschen. Unter dem „heiligen Geiste" versteht er den „frommen Sinn" Mariens, und unter der „Kraft des Höchsten" jede „zu gutem Zweck angewandte Naturkraft." So meint er nun, nicht ein Engel, sondern irgend „Jemand" sei bei Maria eingetreten, und erst später, als diese von der Erscheinung Gabriel's bei Zacharias gehört, habe sie jenen „Jemand" auch für Gabriel gehalten. — Ein anderer Erklärer, der Verfasser der „natürlichen Geschichte des großen Propheten von Nazareth," (Venturini), hält die Maria für eine fromme Schwärmerin, die mit einem ebenfalls schwärmerischen, verliebten Jünglinge (er denkt an Joseph von Arimathäa) gesündigt habe, aber überlistet, und diese That nicht für Sünde haltend. So hätte dann Celsus und der Talmud (siehe Orig. c. Cels. 1, 28. 32. und Toledoth Jeschu!) Recht, welche behaupten, Jesus sei im Ehebruch erzeugt! Aber nach Pflicht und Gewissen eiferte gegen diese Auffassung schon Origenes, eiferte in der neuesten Zeit besonders Gabler (neuest. theol. Journ. VII. Bd. 4tes Stück S. 407 ꝛc.). Wenn auch Jesus selbst bei jener Auffassung Nichts verlieren könnte, — denn auch die Schande seiner Mutter verdunkelt die Würde des Tugendhaften in den Augen des Vernünftigen nicht! — Maria ist doch ohne Noth zur Sünderin gemacht, und warnend stehen die Worte des Dichters hier vor uns:

„Willst Du immer weiter schweifen?
„Sieh'! das Gute liegt so nah.
„Lerne nur das Glück ergreifen!
„Denn Dein Glück ist immer da."

Wir verwerfen die natürliche Erklärungsweise, als unnöthig die sittliche Würde einer geschichtlichen Person gefährdend.

E. Die sittliche Erklärungsweise.

Auch sie findet keine Anwendung auf den vorliegenden Evangelienabschnitt, da wir später nachweisen werden, wie Alles, was man hier in sittlicher Beziehung fassen möchte, der sittlichen Würde zum wenigsten Mariens nachtheilig, und geradezu unsittlich ist. Einstweilen erinnere man sich an den „hl. Geist", und die „Gotteskraft" bei Paulus.

F. Die sagenhafte Erklärungsweise.

Bekanntlich gibt es mehrere Evangelien, die im Anfange der christlichen Zeit von verschiedenen Gemeinden als heilige Bücher der göttlichen Wahrheit angenommen waren, auf der dritten Synode zu Carthago aber (397 n. Chr.) und in der vierten Sitzung des Concil's von Trient als „unecht" verworfen wurden. Eines nun davon, das Protevangelium Jakobi erzählt von Maria, daß „deren Eltern, Joachim und Anna, in kinderloser Ehe gelebt. Endlich ward ihr Gebet erhört, und beiden Eltern durch einen Engel die Geburt der Maria, als der Gottesgebärerin, verkündigt." Sind wir nun unbefangen genug zu dem Gedanken, daß das Evangelium nach Lukas für die Wahrheit seiner Berichte ja keine andere Bürgschaft hat, als den Machtspruch der zu Carthago versammelten Priester, und daß es vielleicht noch nicht einmal so alt ist, als jenes Protevangelium Jakobi: was hindert dann noch die Gleichstellung beider? Wir behaupten daher: So wenig geschichtliche Wahrheit der Bericht des Protevangelium's Jakobi hat, eben so wenig geschichtliche Wahrheit hat der ganz gleiche Bericht in dem Evangelium nach Lukas; d. h. beide sind entstanden durch eine Nachbildung von der Geburtsgeschichte Simson's (Richt. 13, 1—24), die man fälschlich auf eine geschichtliche Person bezog, und nun glaubte, jeder wahrhaft große Mann müsse in ähnlicher Weise empfangen und vorher verkündigt worden sein. — Daß auch Platon, der

gr. Denker, für einen Sohn Gottes ausgegeben ward, ist bekannt, und wir werden auch noch darauf zurückkommen.

Der vorliegende Evangelienabschnitt ist also nichts weiter, als eine Sage, die dadurch entstand, daß man die Namen im A. B. für die Namen wirklicher Personen ansah, in jeder dieser vermeintlichen Personen ein Vorbild Jesu nachweisen wollte, und so hier die Erzählung von einem gewissen Simson (der aber keine geschichtliche Person, sondern die „Sonne" selbst ist), auf die Person Jesu übertrug.

Bei dieser Auffassung allein ist die sittliche Würde der betreffenden Personen gerettet. —

Als Anhang zum vierten Abschnitt:

Die Verehrung und Bedeutung Maria's.

Unser vorliegender Evangelienabschnitt enthält die Anfangsworte des sog. „englischen Grußes," den wir in der römisch-katholischen Kirche beten hören, und gibt uns damit Veranlassung, der Marienverehrung überhaupt zu gedenken.

Wenn auch Nork aus den Bildern der Notre-Dame-Kirche zu Paris nachweis't, daß Maria hier mit der heidnischen Venus und Isis verwechselt und als mit diesen einerlei gedacht wurde; wenn auch nach Epiphanius (adv. Haer. 78. S. 23) christliche Frauen der Maria ähnliche Kuchen opferten, wie syrische Frauen ihrer Göttin Melecheth, und zu gleichem Zwecke; wenn auch der Monat der heidnischen Maja zugleich der Marienmonat ist; wenn auch zu Rom und in Italien überhaupt die Maria, wie einst Venus, als Beschützerin auf dem Meer verehrt wird (**Venus marina** und **St. Maria della navicula**); wenn selbst das gebärende Weib in der Offenbarung Johannes (12, 1.) mit dem Mond zu seinen Füßen, und mit den zwölf Sternen über seinem Haupte — wie gar oft Maria abgebildet wird — wenn selbst dieses an die nichtchristliche Zeit erinnert: so halten wir dieses Alles doch nur für ein Anbequemen der christlichen Lehre an jene des Heidenthums, vollzogen durch einst selbst heidnische Gelehrten (die meisten Kirchenväter), und später freilich zu einem noch viel traurigeren Heidenthum führend. Wol mochten auch jene Kirchenväter sich selbst nicht so ganz

losreißen können von den Ansichten, die sie von heidnischem Standpunkt aus gewonnen hatten; aber das Christenthum in Christus und in der Apostelzeit wußte Nichts von einer Maria, die mehr gewesen, als ein Mensch.

Der Kirchenvater Ephräm, der Syrer, flehte im 4ten Jahrhundert: „Wir fliehen unter Deinen Schutz, heilige Mutter Gottes! beschirme und behüte uns unter den Flügeln Deiner Barmherzigkeit und Güte!" (**Serm. de laud. b. M. virg. T. III.**) — [Der Syrer konnte eben die syrische Melecheth nicht vergessen!] — Der erste Marienfesttag war das Fest der Verkündigung der Empfängniß Jesu, zuerst erwähnt auf der Trullanischen Synode (692 n. Chr.) und gefeiert auf den 25. März, also gerade 9 Monate vor Weihnacht, mit der Epistel: Jesaias 7, 10—16 und mit dem Evangelium: Lukas 1, 26—39. Dieser Festtag heißt auch Tag der „Verkündigung Mariä's." Im 9ten Jahrhundert feierte man schon: Reinigung, Geburt, und Himmelfahrt der Maria. Im 10ten Jahrhundert bestimmte man den Samstag zum Tage der Jungfrau. (Nach **Petri Damiani opusc. XXX. 3.**) Im 11ten Jahrhundert fügte man dem Gebete des Herrn (dem sog. „Vater unser!") den sog. englischen Gruß bei, in den Worten: „Gegrüßt sei'st Du, Maria! Du bist voll der Gnade. Der Herr ist mit Dir. Du bist gebenedeit" (gesegnet) „unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht Deines Leibes, Jesus;" sowie die Schlußbitte: „Heilige Maria, Mutter Gottes! bitte für uns arme Sünder jetzt und in der Stunde unseres Todes! Amen!" — Auch fand in dieser Zeit der sog. „Rosenkranz" seine Ausbildung. Wenn derselbe auch nicht erst nach den Kreuzzügen bei den Christen bekannt ward — da er sich in der That viel früher findet! — so ist er dennoch nichts weniger als christlichen Ursprungs, wie Nork nachzeigt. Er besteht in Erinnerungen, Kraftsprüchen, und Gebeten, die man in ein Ganzes einigt, und so als „geistige Rosen der Gebenedeiten im Kranze entgegenbringt." Nach den Kirchensagen würde er seine Erfindung dem Mönche Makarius (im 4ten Jahrhundert) verdanken. Dieser soll nämlich jeden Tag 300 Steinchen in seinen Schoos gesammelt haben, dann das Gebet des Herrn gesprochen, jedesmal bei dessen Ende ein Steinchen weggeworfen, und so fortgefahren, bis alle Steinchen am

Boden lagen. (Alzog, Kirchengesch. S. 488.) Jetzt besteht das Rosenkranzgebet aus 15 Absätzen, von denen jeder in 1 „Vaterunser," und 10 „Gegrüßt sei'st Du!" besteht. Man erwähnt dabei 15 Sätze, von denen man sagt, daß sie die 15 Geheimnisse unsrer Erlösung enthielten, und theilt das ganze Rosenkranzgebet in 3 Abtheilungen, deren jede also 5 Absätze hat. Diese 3 Abtheilungen heißen: 1) der freudenreiche, 2) der schmerzhafte, und 3) der glorreiche Rosenkranz. Bei dem freudenreichen Rosenkranz werden dem „Gegrüßt sei'st Du ꝛc." bei dem Worte „Jesus" die 5 Sätze angehängt: 1) den Du, o Jungfrau, von dem hl. Geiste empfangen hast; 2) den Du, o Jungfrau zu Elisabeth getragen hast; 3) den Du, o Jungfrau, im Tempel aufgeopfert hast; 5) den Du, o Jungfrau, im Tempel wiedergefunden hast! — bei dem schmerzhaften Rosenkranz die 5 Sätze: 1) der für uns im Garten Blut geschwitzt hat; der für uns gegeißelt worden; 3) der für uns mit Dornen ist gekrönt worden; 4) der für uns das Kreuz getragen hat; 5) der für uns ist gekreuzigt worden! — und bei dem glorreichen Rosenkranz die 5 Sätze: 1) der glorreich von den Todten auferstanden ist; 2) der triumphirend in den Himmel aufgefahren ist; 3) der uns den hl. Geist gesandt hat; 4) der Dich, o Jungfrau in den Himmel aufgenommen hat; 5) der Dich als eine Königin des Himmels gekrönt hat! — Als Don Juan von Oestreich die Schlacht bei Lepanto (7. Oktober 1571) gegen die Türken gewann, stiftete Papst Pius **V.** ein eignes Fest zu Ehren des hl. (?) Rosenkranzes. [Denn an dem Tage jener Schlacht war von den Rosenkranzbruderschaften für den Sieg über die Ungläubigen gebetet worden! wie Alzog (Kirchengesch. S. 739.) erzählt.] Papst Gregor **XIII.** setzte dieses Fest auf den ersten Sonntag im Oktober fest, und Clemens **XI.** schrieb es der gesammten Christenheit vor. — Allgemein in der römisch-katholischen Kirche ist auch (nach Walter's Kirchenrecht §. 288. seit Papst Gregor **IX.**, von 1227—1241,) das sog. „Ave, Maria! Läuten," (Morgens, Mittags, und Abends) bei welchem von jedem Katholiken gebetet (?) wird: „der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft, und sie empfing von dem hl. Geiste. Gegrüßt sei'st Du ꝛc. — Maria sprach: Sieh, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach Deinem Worte. Gegrüßt sei'st Du ꝛc.

Und das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnt. Gegrüßt sei'st Du ꝛc."

Maria wird von der Kirchenlehre die Erste aller Heiligen genannt. Diese soll man verehren; man soll zu ihnen beten, sie aber nicht anbeten! Das **Conc. Trid. Sess. XXV.** sagt: „Daß es gut und heilsam sei, die Heiligen demüthig anzurufen, und zur Erlangung der Wohlthaten von Gott, durch seinen Sohn Jesus Christus, unsren Herrn, der unser alleiniger Erlöser und Heiland ist, zu ihrer Fürbitte, Hülfe, und Beistand Zuflucht zu nehmen;" und: „daß die Bildnisse Christi, der Gottesgebärerin, und anderer Heiligen vornehmlich in den Kirchen gehalten und beibehalten, und ihnen die gebührende Ehre und Verehrung erwiesen werden solle," — wobei aber durchaus keine besondere Kraft, nichts Göttliches in diesen Bildern gesucht werden dürfe. So gewiß nun die eigentliche Kirchenlehre von eigentlicher Abgötterei frei ist, so gewiß ist doch auf der andern Seite, daß die spitzfindige Unterscheidung zwischen „anbeten" und „zu Jemand beten" niemals festgehalten wird, und zur Abgötterei hinführt. Jedenfalls ist nur das Zweifache möglich: entweder, es ist unmöglich, jene Unterscheidung festzuhalten, und dann taugt sie überhaupt Nichts; oder, die Lehrer der Kirche erfüllen ihre Pflicht nicht, machen das Volk mit jener Unterscheidung nicht gehörig vertraut, und dann sollte man sie ihres Amtes verlustig erklären! —

Von den wahrhaft abscheulichen Mißbräuchen, die noch jetzt in der Marienverehrung vorkommen, brauchen wir hier nicht weiter mehr zu reden. Die Meisten werden an der eignen Erfahrung genug haben. Hier mögen nur zwei Stellen Platz finden, die uns von der Marienverehrung in Luther's Zeit Nachricht geben, und welche sich in der Walch'schen Ausgabe der Werke Luther's auf den unten angegebenen Seiten finden. „Der Churfürst zu Sachsen, H. Johann Friedrich, sagte Doctor Martinus, hat ein Bild im Bauernaufruhr 1525 bekommen, welches er noch hat; das habe ich gesehen, nämlich, Maria mit ihrem Kinde. Wenn ein Reicher dahin ist kommen, und davor gebetet, so hat sich das Kind zur Mutter gewandt, als wollte es den Sünder nicht ansehen; darum sollte er Hülfe und Fürbitte bei der Mutter Maria suchen. Hat er aber Viel

in's Kloster verheißen, so hat sich's wieder zu ihm gewandt, hat er aber noch mehr verheißen, so hat sich das Kind freundlich erzeiget, und mit ausgestreckten Armen ein Kreuz über ihn gemacht. Es ist aber hohl gewest inwendig, und mit Schlossen und Schnüren also zugerichtet. Dahinter ist allezeit ein Schalk gewest, der die Schnüre hat gezogen, und die Leute veriret und betrogen, daß sie ihm sein Liedlein haben singen müssen. Wollten aber die Pfaffen, daß sich das Kindlein sollte gegen Einen ungnädig erzeigen, so kehrte es Einem gar den Rücken zu. Ein solch Bild hat der König von England auch gefunden, und dem Volke gewiesen und darnach zerbrochen. Es wäre aber gut, daß man solche Dinge aufhübe, damit unsere Nachkommen könnten sehen, was die Papisten vor Leute sind gewest, (denn sie wollen kein Wasser betrübt haben!) sie damit zu überweisen. Dieß Bild hat der Fürst Wolf von Anhalt in der Bauern Aufruhr bekommen, und dem Churfürsten zu Sachsen geschenkt." — (XXII. 1408.)

„Unserer Etliche haben etwa in einem Kloster ein Marienbild gesehen, von Holz geschnitzt, welches also inwendig mit Schnürlein konnte gezogen werden, daß es von Außen schiene, als reget sich's von ihm selbst, als winket's mit dem Haupte den Anbetern, die es erhöret, und als wende es das Angesicht weg von den Anbetern, die nicht Viel opferten, die es nicht erhöret." — (XVI. 1547.)

Wir sind in Bezug auf Maria ganz der Ansicht Luther's, wenn derselbe sagt: „Marien soll ihre gebührende Ehre nicht entzogen werden, sondern wir wollen der Abgötterei los sein!" (I. 353.) Nach unsrer Ansicht gebührt aber Marien nur Ehre, wenn sie als wirkliche Ehegattin *), als fromme Mutter, und treue Erzieherin ihres großen Sohnes dasteht. —

*) Wir können darum unmöglich der Ansicht Lommel's beipflichten, wenn derselbe (in seinem „Jesus von Nazareth" S. 17.) Jesus zum unehelichen Sohne Maria's und eines römischen Soldaten macht. Dies heißt offenbar eine geschichtliche Person ohne Noth und ohne geschichtliches Recht in ihrer sittlichen Würde gefährden, heißt offenbar alle Zeitverhältnisse durcheinander werfen! —

Fünfter Abschnitt.

Der Besuch Maria's bei Elisabet.

Evangelium nach Lukas 1, 39—56.

„In diesen Tagen machte sich Maria auf den Weg nach dem Gebirgland, und eilte in die Stadt Juda [1]). Sie kam in das Haus des Zacharias, und grüßte Elisabet. Als Elisabet den Gruß Mariens hörte, hüpfte das Kind in ihrem Leibe. Fülle des heiligen Geistes durchdrang Elisabet. Mit gehobener Stimme rief sie also: „Gesegnet Du, unter den Weibern! Gesegnet ist Deines Leibes Frucht! Woher mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Denn siehe! als der Laut von Deinem Gruße zu meinen Ohren drang, hüpfte das Kind in meinem Leibe vor Freude. Selig Du, daß Du geglaubt, es werde in Erfüllung gehen, was Dir vom Herrn verheißen!" Da sprach Maria: „„Hochpreiset meine Seele den Herrn; froh jauchzet mein Geist zu Gott, meinem Retter! Denn gnädig sah er herab auf die Niedrigkeit seiner Magd. Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter! Denn Großes hat der Mächtige an mir gethan! Ja, sein Namen ist heilig! Erbarmen hat er von Geschlecht zu Geschlecht über solche, die ihn fürchten. Er zeigt seines Armes Gewalt; verwirft die Stolzen, wie hoch sich ihr Herz dünkt. Die Mächtigen stürzt er vom Throne; die Niedrigen hebt er empor. Er spendet den Dürftigen reichliche Güter; leer weiset er Reiche zurück. Er hat sich Israel's, seines Zöglings, angenommen, eingedenk des Erbarmens *), (wie er es unsren Vätern verhieß,) über Abraam und seine Nachkommen auf ewig."" — Maria blieb nun drei Monate [2]) bei ihr, dann reis'te sie wieder in ihre Heimath zurück." —

---

*) „Und ich will aufrichten meinen Bund zwischen mir und dir und deinem Samen nach dir, bei ihren Nachkommen, daß es ein ewiger Bund sei, also, daß ich dein Gott bin und der Gott deiner Nachkommen nach dir!" (1. Mos. 17, 7.)

A. Die buchstäbliche Erklärungsweise.

1) **„Juda,“** eine Stadt im Gebirgland — in Judäa — und in dem Stamme Juda. „Juda“ ist nämlich eine andere Schreibart, gewöhnlich hieß die hier gemeinte Stadt „Juta“ (Jos. 21, 16.), oder nach Eusebius „Jutta,“ z. D. „die kothige“ (Stadt). Sie kam bei der Theilung des Landes an die Kinder Aaron's, und ward dadurch eine Priesterstadt. (Zacharias wohnte in ihr!) —

2) **„Drei Monate.“** Die lateinische Uebersetzung hat: „ungefähr drei Monate.“ —

Die buchstäbliche Erklärungsweise verliert für diese Stelle allen Werth, wenn wir näher zusehen.

Maria, die Frau, oder doch die Braut des Joseph, konnte und durfte eine solche Reise nicht unternehmen, wollte sie nicht gegen alle Sitte verstoßen. Wenn auch die jüdischen Frauen zur Zeit Jesu nicht so ganz von allem Leben abgeschlossen waren, so war doch die Braut schon dem Eheweib gleich zu achten, konnte und durfte nicht allein reisen, ohne die Zustimmung des Bräutigams, und gar einen Weg von mindestens 13 Meilen (so weit liegt Juta von Nazaret)! —

In vorliegendem Abschnitt sind die Worte Maria's nicht ihr Eigenthum, sondern augenfällig dem A. B. entlehnt. Vergleichen wir nur einmal:

„Hochpreiset meine Seele den Herrn! Froh jauchzet mein Geist zu Gott, meinem Retter!“ (Luk. 1, 46. 47.)

„Denn gnädig sah er herab auf die Niedrigkeit seiner Magd.

Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter!“ (Luk. 1, 48.)

„Denn Großes hat der Mächtige an mir gethan! Ja, sein Namen ist heilig.“ (Luk. 1, 49.)

„Erbarmen hat er von Geschlecht zu Geschlecht über solche, die ihn fürchten.“ (Luk. 1, 50.)

„Und Hanna betete und sprach: Froh ist mein Herz durch Jehova, — — denn ich freue mich seiner Hülfe!“ (1. Sam. 2, 1.)

(Siehe das Gebet der unfruchtbaren Hanna. 1. Sam. 1, 11.)

„Da sprach Lea: Heil mir, mich werden glücklich preisen die Töchter.“ (1. Mos. 30, 13.)

„Keiner ist heilig, als Jehova, ja, Keiner außer Dir, und kein Fels ist wie unser Gott.“ (1. Sam. 2, 2.)

„— —, und seine Gnade hält denen, die ihn lieben und seine Gebote halten, bis in das tausendste Glied.“ (5. Mos. 7, 9.)

„Er zeigt seines Armes Gewalt; verwirft die Stolzen, wie hoch sich ihr Herz dünkt.“ (Luk. 1, 51.)

„Die Mächtigen stürzt er vom Throne; die Niedrigen hebt er empor.“ (Luk. 1, 52.)

„Er spendet den Dürftigen reichliche Güter; leer weiset er Reiche zurück.“ (Luk. 1, 53.)

„Er hat sich Israel's, seines Zöglings, angenommen, eingedenk des Erbarmens, (wie er es unsren Vätern verhieß,) über Abraam und seine Nachkommen auf ewig.“ (Luk. 1, 54.)

„Großprahlet nicht in stolzem Uebermuth, — — und gewogen werden von ihm die Thaten.“ (1. Sam. 2, 3.)

„Der Herr hat die Throne der Tyrannen gestürzt, und milde Herrscher an ihre Stelle gesetzt.“ (Sir. 10, 14. u. 1. Sam. 2, 7 u. 8.)

„Die Satten verdingen sich um Brod, und die Hungrigen feiern.“ (1. Sam. 2, 5.)

„Er gedachte seiner Gnade und seiner Treue gegen das Haus Israel.“ (Ps. 98, 3.)

Bei dieser Vergleichung fällt gewiß Jedem ein Zweifaches auf:

1) daß nach der Meinung des Evangelisten diese Worte Mariens ein Ausfluß des heiligen Geistes aus ihr sein sollen, während sie im A. B. Menschen in den Mund gelegt werden, die nicht im Zustande der Begeisterung sind; und

2) daß Maria, die arme, ungebildete Jungfrau, so genau mit dem A. B. soll bekannt gewesen sein.

In Bezug auf den ersten Punkt bleibt der Widerspruch in seiner ganzen Schärfe; in Bezug auf das Letztere aber könnte man an das Protevangelium Jakobi erinnern, nach welchem Maria im Tempel soll großgezogen worden sein. [Wenn dieses Evangelium aber es auch nur wahrscheinlich machen könnte, was es erzählt! Ohne ein neues Wunder vorauszusetzen, kann man ihm nicht glauben.] —

Auch ist in dem Evangelienabschnitt noch unerklärlich, daß Elisabet (nach ihren Worten: „Woher mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt?“) das Schicksal Maria's schon gewußt hat, ohne daß Maria es erzählte. Und nach den Worten: „Denn siehe! als der Laut von deinem Gruß zu meinen Ohren drang, hüpfte das Kind in meinem Leibe vor Freude! nach diesen Worten darf und kann nicht angenommen werden, daß Maria vielleicht bei ihrem Gruße ihr Schicksal schon kundgethan habe. Also ein offenbares Wunder!

Der buchstäblichen Erklärungsweise stehen unübersteigliche Hindernisse im Weg. —

B. Die sinnbildliche Erklärungsweise

findet hier gar keine Anwendung, da der Evangelist ganz unverkennbar von einem wirklichen Ereigniß, von wirklichen Personen spricht. —

C. Die verzweifelte Erklärungsweise

verliert ihre Bedeutung auch für diese Stelle durch das offene Bekenntniß des Lukas im Eingange zu seinem Evangelium. —

D. Die natürliche Erklärungsweise.

Elisabet gibt in den Worten, mit welchen sie Maria begrüßt, unzweideutig zu erkennen, daß sie mit deren Schicksal schon bekannt sei. Paulus (exeg. Handb. **I. a.** S. 120 ꝛc.) meint nun: Maria habe bei ihrem Gruße an Elisabet dieser ihr Schicksal zwar mitgetheilt, der Evangelist aber habe diesen Umstand übergangen, um nicht wiederholen zu müssen was er (Luk. 1, 26—38.) bereits erzählt hatte. — Nun wird gewiß Jeder zugeben, daß eine solche Wiederholung fast von jedem Schriftsteller vermieden wird, aber doch von Keinem in der Art, daß er das Ganze übergeht. Der Evangelist hätte wenigstens berichten müssen: „Sie kam in das Haus des Zacharias, grüßte Elisabet, und theilte ihr mit, was ihr begegnet. Als Elisabet dieses hörte ꝛc.“ So ist die Thatsache, daß Maria selbst der Elisabet eine Mittheilung in Betreff ihres Schicksals gemacht, nicht übergangen, ohne daß eine Wiederholung nöthig geworden. „Und theilte ihr mit, was ihr begegnet;“ diese oder ähnliche Worte dürfen aber durchaus nicht fehlen, wenn man der Ansicht des Paulus beipflichten will. Sie müßten also eingeschoben werden, und das wäre Willkür. — Ferner ist die Bewegung des Kindes im Mutterleibe durchaus wunderbar. Paulus (an bez. St.) meint zwar: die Gemüthsbewegung der Mutter habe sich dem Kinde mitgetheilt, aber eine solche Mittheilung kennt die Erfahrung nicht. Zwar pflegen bei Kindern von sechs Monaten schon Bewegungen stattzufinden, diese sind

aber durchaus unwillkürlich, und können am allerwenigsten ihren Grund haben in einer Mitfreude, in einer Gemüthsbewegung des Kindes, denn es kann durchaus nicht bewiesen werden, daß das ungeborne Kind von sechs Monaten schon Gemüthsbewegungen habe. Ueberdies ging ja die Bewegung des Kindes der Begeisterung der Mutter voran, (siehe das Evangelium!) und konnte so doch nicht eine Folge von dieser sein, von dieser abhängen. Dieses gilt besonders gegen Heß (Gesch. Jesu **I.** S. 26.) und Olshausen (Comm. z. d. St.), welche ebenfalls einen Einfluß der Mutter auf das Kind behaupten. Es ist unmöglich, den Buchstaben der Schrift festzuhalten, und auf dem Wege der Natur erklären zu wollen, wie Elisabet von dem Schicksal Mariens wissen konnte, ohne daß Maria ihr eine Mittheilung machte, und wie das Kind im Mutterleibe sich bewegte. Nur auf diese zwei Punkte kann aber die natürliche Erklärungsweise angewendet werden; gibt sie in Bezug auf diese keinen Aufschluß, so ist sie für den ganzen Abschnitt ohne Werth. —

E. Die sittliche Erklärungsweise.

Gegenstand für sie könnten die Worte Mariens sein; da diese aber nicht von Maria wirklich gesprochen wurden, sondern in den A. B. gehören, so können sie uns hier auch nicht weiter beachtenswerth sein. —

F. Die sagenhafte Erklärungsweise.

Lukas allein berichtet uns, daß Johannes nur sechs Monate älter, als Jesus, und daß Maria und Elisabet Verwandte gewesen. Auf sein Zeugniß allein hin können wir dieses aber nicht für unzweifelhafte Gewißheit halten, denn er selbst schreibt seinen Erzählungen nicht unbedingte Wahrheit zu. Auch werden wir in der Folge gar Manches finden, was mit diesen Angaben des Lukas in unlöslichem Widerspruch steht. War aber Johannes mehr als sechs Monate älter, als Jesus, so fällt die ganze Erzählung zur Sage herab. Daß wir hier wirklich nichts Anderes als eine Sage vor uns haben, wird noch wahrscheinlicher, wenn wir folgende Umstände berücksichtigen:

Johannes erschien wirklich als Jesus untergeordnet, sowohl in Bezug auf die Dauer seiner Wirksamkeit, als auch in Bezug

auf die Gedanken, die er in's Leben zu führen suchte, als endlich auch in Bezug auf den Ausgang seines Wirkens. Was lag nun näher, als der Gedanke, daß dieses Verhältniß schon in der frühesten Jugend dieser Männer stattgefunden? In dem A. B. wird erzählt, daß Esau und Jakob schon im Mutterleibe sich bekämpft (1. Mos. 25, 22.), und diese Erzählung gründete sich doch offenbar nur auf die Thatsache, daß Esau und Jakob stets sich feindlich gegenüberstanden. Sowie nun hier im A. B. das Verhältniß der Feindschaft aus der späteren Zeit auf die Zeit vor der Geburt zurückgetragen wurde, so ward auch das Verhältniß der Unterordnung des Johannes unter Jesus, aus deren späterem Leben auf die Zeit vor ihrer Geburt zurückgetragen. Darum springt Johannes im Mutterleibe auf, um seine Unterordnung unter Jesus zu bezeugen; bewegen aber konnte er sich nur, wenn er bereits sechs Monate alt war. Deßhalb ließ die Sage erst im sechsten Monat nach der Empfängniß des Johannes den Engel zur Maria kommen, und diese zur Elisabet gehen. Der Gang der Sache war also: Johannes stand zu Jesus im Verhältniß der Unterordnung, (Thatsache) dieses Verhältniß fand schon in der ersten Lebenszeit der Beiden statt, (so schloß man nach 1. Mos. 25, 22.,) bestand aber das Verhältniß, so war es auch von Johannes anerkannt, (so folgerte man weiter,) er konnte es aber nur anerkennen, indem er Jesus gegenüber aufstand und sich verneigte, (hüpfen!) — Maria mußte anwesend sein! — sich bewegen konnte er aber erst in einem Alter von sechs Monaten, — erst, als er sechs Monate alt war, durfte Maria zur Elisabet kommen! — eine Veranlassung zu solcher Reise konnte nur die Engelsbotschaft an Maria sein, — darum auch diese, gerade als Johannes sechs Monate alt war! — So dachte sich die Sache schon Schleiermacher (über den Luk. S. 23 rc.), so entwickelte es besonders schön Strauß (Leben Jesu **I.** Bd. S. 223—225). Die vorliegende Erzählung müßten wir also nur dann für geschichtliche Wahrheit halten, wenn das Verhältniß, in welchem zwei Menschen später zu einander stehen, auch schon vor ihrer Geburt bestanden haben muß! Und so gewiß zwei Menschen, beide noch im Mutterleib, in keinem Verhältniß geistiger Unterordnung

stehen können, so gewiß kann der vorliegende Evangelienabschnitt keine Geschichte sein! — Der sittliche Werth aller genannten Personen bleibt aber durchaus ungeschmälert, auch wenn das hier erzählte Ereigniß sich nicht wirklich zugetragen, — d. h. man kann ein Christ sein, man braucht Niemanden Unrecht und wehe zu thun, wenn man auch dies Ereigniß in Abrede stellt! —

Sechster Abschnitt.

Der Traum Joseph's.

Evangelium nach Matthäus 1, 18 bis Ende.

„Mit der Geburt Jesu, des Gesalbten, verhielt es sich aber also:

Da seine Mutter Maria mit Joseph verehelicht [1] war, zeigte es sich, daß sie — noch ehe sie zusammenkamen [2] — von dem hl. Geiste empfangen hatte. Joseph, ihr Mann, der gerecht war, und sie nicht *) öffentlich beschimpfen wollte, beschloß daher, sie in der Stille zu entlassen. Als er dieses im Sinne hatte, siehe! da erschien ihm ein Engel des Herrn im Traume, und sagte: „Joseph, Sohn David's! Scheue Dich nicht, Maria, Dein Weib, zu Dir zu nehmen, denn was in ihr erzeugt ist, das ist vom hl. Geiste. Sie wird einen Sohn gebären, den sollst Du Jesus nennen, denn er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen!" (Dieses Alles ist aber geschehen, daß erfüllet würde, was von dem Herrn durch den Propheten geweissagt ward **): „Siehe! eine Jungfrau wird empfangen, und einen Sohn gebären, und man wird ihn Emmanuel heißen," welches in unserer Sprache [3]) ist: „Gott mit uns.") Da nun Joseph erwachte, that er, wie ihm der Engel befohlen, und

---

*) Wenn ein Mann sein Weib im Verdacht der Untreue hatte, so mußte sie das Fluchwasser trinken." Siehe 4. Mos. 5, 12—31. —

**) „Darum wird Euch der Herr selbst ein Zeichen geben: Siehe, eine Jungfrau ist schwanger, und wird einen Sohn gebären, den wird sie Emmanuel heißen!" — (Jesaias 7, 14.)

nahm sein Weib zu sich. Doch betrachtete er sie nicht als sein Weib, bis sie ihren erstgebornen Sohn geboren, und gab diesem den Namen „Jesus.“ —

A. Die buchstäbliche Erklärungsweise.

1) **„Verehelicht.“** Daß nach der Vulgata Maria schon bei der Engelerscheinung wirklich mit Joseph verehelicht gewesen, darüber siehe IV. Absch. A. 5. S. 39. — Hier wird uns blos gesagt, daß Maria bereits verehelicht gewesen, als ihre Lage entdeckt ward; nicht aber auch, daß sie schon verehelicht gewesen, als sie die Engelerscheinung hatte. (Winer, Grammatik des neutestamentlichen Sprachidioms S. 225.) Daß das Matthäus-evangelium das Letztere nicht annahm, erhellt aus den Worten: „noch ehe sie zusammenkamen.“ (?) —

2) **„Noch ehe sie zusammenkamen.“** Diese Worte schließen an und für sich keineswegs den Gedanken aus, daß Maria auch schon bei der Empfängniß Jesu mit Joseph wirklich verehelicht gewesen; sie bezeichnen vielmehr nur, daß Joseph und Maria damals noch nicht zusammen „wohnten,“ oder, daß Joseph damals Maria noch nicht als Ehegattin betrachtete. Etwas Aehnliches hätten wir dann, wie bei Tob. 6, 19. In diesem Falle müßte aber der Evangelist selbst der Ansicht gewesen sein, daß Jesus außerehelich und von einer Ehebrecherin geboren worden, was durchaus nicht anzunehmen ist, da er sonst Maria nur von den schönsten Seiten her auffaßt. Will man annehmen, daß Maria zwar getraut gewesen, aber noch nicht von Joseph als Eheweib betrachtet worden, da sie vom hl. Geist empfing, so würden die Fragen entstehen: wie dann eine Trauung überhaupt nöthig gewesen? und warum Joseph sich zwar mit ihr habe trauen lassen, nicht aber sie als sein Eheweib betrachtet? Dann blieben wir also immer wieder besser bei der gewöhnlichen Behauptung, daß Maria bei der Empfängniß Jesu noch unverehelicht gewesen, wenn sich kein andrer Ausweg fände. —

3) **„In unsrer Sprache.“** Eine unverkennbare Andeutung, daß der Schriftsteller kein Jude, also auch nicht der

Apostel Matthäus war. Gerade das „Emmanuel" nämlich ist hebräisch, wäre des Matthäus eigene Sprache gewesen; das „Gott mit uns" aber ist die griechische Uebersetzung des Emmanuel. Wenn nun auch zur Zeit Jesu schon Griechisch gesprochen und geschrieben wurde bei den Juden, so konnte es doch Keinem von diesen einfallen, das Griechische „seine Sprache" zu nennen. Die Annahme, die eingeklammerte Stelle sei spätere Zuthat, und gar nicht Eigenthum des Evangelisten, diese Annahme wäre Willkür, weil sie eines jeden Grundes entbehrt. Das auch erhellt ferner aus den Worten: „in unsrer Sprache," daß nicht der Engel, sondern der Evangelist die Stelle aus dem A. B. auf Jesus bezogen. Ein Blick auf die Stelle selbst wird einen Jeden hiervon überzeugen. —

Gründe gegen die Gültigkeit der buchstäblichen Erklärungsweise finden sich in Folgendem:

Schleiermacher (über den Luk. S. 42 rc.) findet schon in der Erscheinung des Engels selbst Manches, was ihm dem Lukasevangelium (1, 26—38.) geradezu zu widersprechen scheint. — Wenn der Engel dem Joseph später als der Maria erschien, warum weis't er ihn nicht auf jenes frühere Ereigniß zurück? warum wird der Unglaube Joseph's nicht getadelt, währenddem er sonst sogar bestraft wird? (siehe Luk. 1, 5—25.). Ferner — wenn der Engel schon der Maria gesagt, wie sie ihr Kind nennen soll, warum thut er dies noch einmal bei Joseph? — Doch jene Erzählung von der Verkündigung der Geburt Jesu bei Maria ist ja erwiesenermaßen eine Sage (**IV.** Abschnitt **F.** S. 46 u. 47.); ein Widerspruch mit ihr verdächtigt deßhalb noch nicht auch diese Erzählung. —

Einen gewichtigeren Grund gegen die buchstäbliche Erklärungsweise finden wir in dem Widerspruch, daß Joseph auf der einen Seite ein „gerechter Mann" gewesen sein, und auf der anderen Seite doch seine Verlobte so mißtrauisch behandelt haben soll. Glaubte er an Wunder und Engelerscheinungen, so mußte er auch seiner Verlobten glauben; glaubte er nicht daran, warum befolgte er das Wort des Engels? — Ferner ist an eine heimliche Entlassung des Eheweibs bei den Juden gar nicht zu denken gewesen. Nach dem Gesetz (5. Mos. 24, 1.) mußte Joseph ihr einen Scheidebrief geben; nach 5. Mos. 22, 23 u. 24. mußte die

untreue Braut gesteinigt werden; nach Ps. 19, 6. Joel 2, 16. verglichen mit 5. Mos. 22, 13—21. und mit **Gem. Hieros. Ketuboth. 2.** konnte aber ihre Schuld nur bis zum Hochzeittage verschwiegen bleiben! — Die geschichtliche Wahrheit dieses Evangelienabschnitts wird endlich auch noch verdächtigt durch die Anwendung der Stelle Jesaias 7, 14. auf Jesus. Nach Gesenius, und Hitzig (Comm. zu Jesaias) ist der Sinn der Jesaiasworte folgender: „Ahas, der König von Juda, fürchtete sich vor den Königen Israels und Syriens, und wollte deßhalb mit dem Könige von Assyrien ein Bündniß schließen. Jesaias sucht dieses zu verhindern, indem er dem Ahas sagt: Wenn jetzt eine Frau einen Sohn empfängt, so kannst Du diesem bei seiner Geburt, also nach neun Monaten, schon den Namen „Gott mit uns" geben, weil Deine Feinde dann schon weniger furchtbar sein werden, und Dein Gott sie schlagen wird." [Die Juden behaupteten schon zu Justin's Zeiten, daß das hebräische Wort nicht eine Jungfrau im höchsten Sinne des Worts, sondern ein jedes heirathsfähiges Mädchen, ja auch eine junge Frau bezeichne. **Justin. c. Triph. no. 43.** u. **Irenæus adv. haer.** 3, 21. —] Hengstenberg (Christologie des A. B. **I. b.** S. 47.) meint, Jesaias habe sagen wollen: „So gewiß von einer Jungfrau aus dem jüdischen Volke der Messias wird geboren werden, so gewiß werden Deine Feinde Nichts über Dich vermögen." Aber welch' schlechter Trost, wenn Ahas vielleicht gar nicht an einen Messias in Hengstenberg's Sinne glaubte! Und vermochten die Assyrier Nichts über Juda, als sie dessen Bewohner in die Gefangenschaft schleppten? (603 v. Chr.) Olshausen meint, daß in den Prophetenworten des A. B. eine zweifache Bedeutung — auf Gegenwart und Zukunft — liege; daß Jesaias 7, 14. sowohl auf die Zeit des Propheten, als auf Jesus bezogen werden könne. Nach Strauß (Leben Jesu **I.** S. 180.) bezogen sich die Prophetenworte stets nur auf die Zeit der Propheten, wurden aber von den Schriftstellern des N. B. auf ihre Zeit bezogen, um das Evangelium als mit dem A. B. zusammenhängend nachzuzeigen. Dieses ist unter einer kleinen Aenderung auch die einzig vernünftige Erklärungsweise.

Wir mögen die Sache fassen, wie wir wollen, — es bleibt nur der zweifache Fall möglich: entweder lag ein Wunder wirk-

lich vor, und Joseph glaubte an Wunder, — und dann war es unrecht von ihm, daß er Marien nicht geglaubt; oder, es lag kein Wunder vor, Maria hatte sich als Braut vergangen, und dann konnte Joseph, eben als „gerechter" Mann, sie nicht bei sich behalten, und Maria wäre einer Ehebrecherin gleich. Bei der buchstäblichen Erklärungsweise verliert also entweder Joseph oder Maria an sittlichem Werthe, und wir müssen uns nach einer anderen Erklärungsweise umsehen, in welcher Beide Nichts verlieren, in welcher wir wenigstens nichts Unchristliches finden. —

Anmerk. Nach dem Protevangelium Jakobi und nach dem Evangelium de nativitate Mariae verhielt sich die Sache also: Bis zum zwölften Jahre war Maria in dem Tempel, ward von Engeln besucht, und erhielt durch sie auch ihre Nahrung. Nun ward dem Hohenpriester eine Offenbarung zu Theil, und auf diese hin ließ er alle heirathsfähigen Männer, sowie alle Wittwer mit ihren Stäben in den Tempel kommen. An dem Stabe Joseph's sproßte eine Blume auf, und eine Taube setzte sich auf die Spitze desselben. (Jesaias 11, 1.) Joseph, der schon alt war, erhielt deßhalb die Maria, nicht sowohl als Braut, sondern mehr als Pflegling. Das Protevangelium Jakobi nennt darum die Maria „das Kind." In dem Hause Joseph's nun arbeitete Maria, während Joseph auf einer Reise war, mit noch anderen Mädchen an einem neuen Tempelvorhang. (Maria hatte durch das Loos die Bearbeitung des Purpurs!) Da erschien ihr der Engel, und sie empfing von dem heiligen Geiste. Bei seiner Rückkehr fand Joseph sie in solchem Verhältniß, und stellte sie, nicht als Bräutigam, sondern als Ehrenwächter zu Rede, Maria aber hatte Alles vergessen, und betheuerte unter Thränen ihre Unschuld, und daß sie nicht wisse, was mit ihr vorgegangen.

B. Die sinnbildliche Erklärungsweise

und

C. Die verzweifelte Erklärungsweise

finden beide hier keine Anwendung, aus denselben Gründen, die im vorigen Abschnitt angeführt.

D. Die natürliche Erklärungsweise.

Nach Paulus (exeg. Handb. I. a. S. 121 u. 145) entdeckte Maria ihren Zustand dem Joseph nicht vor der Reise,

weil sie sich mit ihrer älteren Freundin berathen wollte, wie sie Joseph von dem Vorgefallenen am besten unterrichten könne, und ob sie, als Mutter des Messias, überhaupt heirathen dürfe. Erst als sie zurückgekommen, habe sie und wahrscheinlich durch eine dritte Person den Joseph von dem Vorgefallenen unterrichten lassen; dieser habe zwischen Verdacht und Glauben geschwebt, darüber nachgedacht, und deßhalb auch davon geträumt. (Er hörte beinahe dieselben Worte, die der Engel zur Maria gesprochen haben sollte!) — Aber auf diesem Wege wird nicht das Mindeste gewonnen. Wie durfte Maria, als fühlende Braut, so viele Meilen weit sich entfernen, drei Monate wegbleiben, und dann erst durch eine dritte Person den Bräutigam davon unterrichten lassen, was über sein und ihr Schicksal entscheiden mußte? —

Hoffmann (S. 178) meint gar: Maria sei zu Elisabet gegangen, um sich bei ihr sammeln zu können, während der Anblick Joseph's sie hätte beunruhigen müssen; um bei ihr sich Trost und Rath zu holen. — Aber heißt das nicht, Maria zu einer empfindsamen und überspannten Romanheldin machen? In dem Auftreten Maria's bei Elisabet liegt wahrlich nichts Rathloses, nichts Trostloses. — Wunderbar ist nach dem Evangelienabschnitt auch, daß „dieses Alles geschehen sei, damit erfüllt würde ꝛc.“ So wäre also der Engel nur deßhalb dem Joseph erschienen, weil die Worte des Jesaias erfüllt werden mußten. Paulus möchte das im Griechischen gebrauchte Wort („hina“) so übersetzen, als hieße es: „so daß erfüllt wurde ꝛc.“ was aber nach den Sprachregeln nicht angeht (s. Winer, Grammatik des neutestamentl. Sprachid. S. 382.) Dann wäre freilich die Engelerscheinung nicht die nothwendige Folge der Weissagung, sondern es läge nur ein glückliches Zusammentreffen der Verhältnisse vor. —

E. Die sittliche Erklärungsweise.

Heß (Gesch. der 3 letzten Lebensjahre Jesu ꝛc. I. Th. 1. 36 ꝛc.) meint, es habe Maria nicht wenig Selbstverläugnung gekostet, ihre Lage vor Joseph, den sie, wenn auch nicht geliebt, doch geachtet, solange zu verschweigen; und sie habe die-

ses nur im Vertrauen auf Gott gethan. Nicht umsonst (konnte sie denken) hat Gott mir allein diese Erscheinung werden lassen; soll es noch Jemand wissen, so wird es Gott ihm schon offenbaren; es ist Gottes Sache, Gott mag es mit Joseph schlichten. Aber, sind dieses sittliche Gedanken und Grundsätze? Ist nicht jeder dieser drei Sätze ein Zeugniß der Trägheit und des Uebermuths? — Auch mit dieser Erklärungsweise kann Nichts gewonnen werden! —

F. Die sagenhafte Erklärungsweise.

Der Eifer, möglichst Großes von Jesus zu berichten, und ihn als vorherverkündigten Messias aufzuweisen, hatte die ältesten Christen veranlaßt, die Geburtsgeschichte Jesu der Geburtsgeschichte großer Männer im A. B. nachzubilden. Isaak's Geburt wird nicht blos Sara, sondern auch Abraam verkündigt; (1. Mos. 17, 19) so mußte die Geburt Jesu nicht blos der Maria, sondern auch dem Joseph verkündigt werden. Vielleicht glaubten auch die ältesten Christen, die großen Männer (?) des A. B. seien nur die genauen Vorbilder Jesu gewesen. Unsere Glaubenshelden sind wirklich dieses Glaubens, und meinen z. B., Gott habe dem Abraam die Opferung Isaak's nur befohlen, damit der Opfertod Jesu in dem A. B. sein Vorbild habe. Vielleicht erging es auch so den ältesten Christen! Sie wußten nun Nichts von der Geburtsgeschichte Jesu, wol aber wußten sie die Geburtsgeschichte jener Männer; und waren diese Männer nur die Vorbilder Jesu, so mußte die Geburtsgeschichte dieses der Geburtsgeschichte jener völlig gleich sein. Nun wurde (nach **Joseph. antiqu.** 2, 9, 3.) von dem Vater des Moses erzählt: „Amarames, einer von den Edlen unter den Hebräern, hatte schon viele Kinder, und als er Moses zu hoffen hatte, bangte ihm in Nahrungssorgen. Er flehte zu Gott um Auskunft, und Gott erschien ihm, und sagte: „dieses Kind wird das hebräische Volk aus dem Joch der Aegypter erlösen.“ — Diese Sage ward offenbar in dem vorliegenden Abschnitt nachgebildet, aber mit gar wenigem Glück, denn statt die Würde Jesu zu erhöhen, wird die Würde Maria's und Joseph's untergraben. Joseph und Maria, von denen wir sonst nur Gutes wissen,

können wir aber hier unmöglich verdächtigen, um Jesus zu erheben. Wer dieses könnte, von dem würden die Worte des Dichters gelten:

„Alle jene Blüthen sind gefallen
Vor des Wahnes schauerlichem Weh'n;
Einen zu bereichern unter Allen,
Mußten viele Guten untergeh'n!" *) —
(Schiller, in den Göttern Griechenlands.)

---

*) Wir haben hier unter einigen Abänderungen jene Worte Schiller's mitgetheilt, die in Alzog's Kirchengesch. S. 1013 mit Recht getadelt werden. Unsere Abänderungen aber schützen uns vor jenem Tadel. Wir können nicht bedauern, daß an die Stelle der Vielgötterei des gemeinen Volkes die Verehrung des Einen großen Geistes getreten ist; Wahn und Unrecht aber müssen wir es nennen, wenn man lieber andere Menschen in Schwächen und Sünden sieht, als daß man eine Wundersage über Jesus aufgibt; wenn man andere Lichter auslöscht, um ein Einziges leuchten zu sehen! —

Das Evangelium nach Johannes.

Das Evangelium, welchem der folgende Abschnitt entnommen ist, trägt den Namen Johannes, des Jüngers Jesu, des Sohnes des Zebedäus, und Bruders des älteren Jakobus an der Stirne. Aber schon vielfach ward ihm dieser Name streitig gemacht, weil erst Irenäus, Justin, der Martyrer, Theophilus von Antiochien von ihm sprechen, nicht aber die Schriftsteller der ältesten Zeit. Auch fand man anstößig, daß Johannes so vertraut erscheint mit griechischer Schreibart, wie mit griechischer Weltweisheit, welche beide er, der schlichte Fischer, sich doch gewiß auch wenigstens nicht so leicht aneignen konnte, wie etwa de Wette (Einl. in d. N. T. S. 194) meint. Wenn überhaupt de Wette dem Evangelium seinen gewöhnlichen Namen damit zu retten hofft, daß er bei dem Apostel Johannes einen tief forschenden, der Geschichte abgeneigten Denker voraussetzt, so ist dieses nichts mehr als Willkür. Wenigstens bleibt uns die Frage: Warum macht doch Johannes allein eine Ausnahme unter den Aposteln? und wir können, uns stützend auf Matth. 4, 21 u. s. w., wenigstens mit eben so vielem Recht behaupten: Johannes habe keine Ausnahme gemacht, und sei kein gelehrter Denker gewesen. Aus dem Sprachgebrauch, wie aus dem Gedankenzusammenhang erhellt zwar, daß dieses Evangelium mit dem ersten Briefe des Johannes nur Einen und den nämlichen Verfasser haben kann; aber auch bei diesem Briefe ist es eine Frage, ob er von dem Apostel Johannes geschrieben worden.

Jedenfalls bleiben die Gründe gegen Johannes die überwiegenden, besonders wenn wir den Inhalt des Evangeliums betrachten.

Die Abschnitte: Joh. 8, 1 — 11 und 21, 1 bis Ende sind entschieden unecht. Dieses geben auch die strengstgläubigen

Schrifterklärer zu. Es wäre aber gewiß das auffallendste Zeichen von Unwissenheit, wenn man behaupten wollte, die Wissenschaft habe ihr Ende erreicht, und was man bis jetzt noch nicht als unecht gefunden, das müsse nothwendigerweise echt sein. Darum bleibt in Bezug auf dieses Evangelium fest:

Es enthält zwei Abschnitte, die ohne geschichtliche Wahrheit sind, es kann darum auch noch mehrere in sich bergen; auch es ist nicht unverfälscht geblieben, und wir müssen deßhalb auch bei ihm wohl zusehen, daß wir nicht Mährchen für Geschichte halten. Wir haben mindestens eben so viele Gründe gegen als für Johannes, den Apostel. *) —

Siebenter Abschnitt.

Die Familie Jesu.

Evangelium nach Johannes 1, 1—18.

„Im Anfang [1]) war das Wort [2]), und das Wort war bei Gott, und Gott [3]) war das Wort. Im Anfang war es bei Gott. Alles ist durch dasselbe geworden, und ohne es ist Nichts [4]) geworden von dem, was geworden ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht leuchtete in der Finsterniß [5]), die Finsterniß aber begriff es nicht. Es war ein Mensch, von Gott gesandt, Namens Johannes. Dieser kam zum Zeugniß, daß er zeuge von dem Lichte, damit Alle durch ihn zum Glauben kämen. Nicht er war das Licht, sondern er war gekommen [6]), um zu zeugen von dem Lichte. Dieses war das wahrhaftige Licht, das jeden Menschen, der in die Welt kommt, erleuchtet. Es [7]) war in der Welt, und die Welt ist durch es geworden; doch die Welt erkannte es nicht. Es kam in sein Eigenthum [8]), aber die

*) Der Evangelist Johannes wird gewöhnlich abgebildet mit einem Adler zu seiner Seite oder über seinem Haupte, weil er — wie die Theologen sagen — in dem Anfange seines Evangeliums wie ein Adler zum Lichte der göttlichen Offenbarung emporsteigt. —

Seinen nahmen es nicht auf. Wieviele es aber aufnahmen, denen gab es die Kraft, Kinder Gottes zu werden, denen nämlich, die an seinen Namen glauben, die nicht aus dem Blute [9]), — weder aus dem Willen des Fleisches [10]), noch aus dem Willen des Mannes [11]) — sondern aus Gott geboren sind. Und das Wort ist Fleisch geworden, und wohnte unter uns, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, eine Herrlichkeit wie die eines Eingeborenen [12]) des Vaters, voll Gnade und Wahrheit.

Johannes gab Zeugniß von ihm und verkündete öffentlich: „Dieser ist es, von Dem ich sagte: „„Er, der nach mir kommt, ist vor mir gewesen; denn er war eher als ich,““ weil wir aus seiner Fülle Alle empfangen haben Gnade auf [13]) Gnade. Denn durch Moses ward das Gesetz gegeben, Gnade und Wahrheit aber ist durch Jesus Christus [14]) geworden. Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborne Sohn, der an dem Busen des Vaters ruht [15]), der hat ihn bekannt gemacht [16]).“ —

A. Die buchstäbliche Erklärungsweise.

1) **„Im Anfang“** = dem hebräischen „bereschit.“ (1. Mos. 1, 1.) Dort bezeichnet dieses Wort den Zeitabschnitt, in welchem Gott Himmel und Erde, die Weltkörper, als ungeordnete Massen, schuf. Hier wollten gewisse Schrifterklärer an einen Anfang denken, der vor Aller Zeit liegt, der einer Zeit nicht angehört. Ein offenbarer Unsinn! Denn einen Anfang gibt es nur da, wo die frühere Lage der Dinge aufhört, wo also Veränderung ist, wie eine solche nur in der Zeit vorkommen kann. Das Ewige ist anfangslos, es kann darum bei ihm von einem Anfang in keinerlei Weise die Rede sein. Wollte also der Evangelist dem „Worte“ hier noch mehr zuschreiben, als daß es das Erste war, was in der Zeit — was also im Anfang geworden: warum schrieb er nicht geradezu von einer Ewigkeit desselben, da ja die Sprache doch Worte hierfür hat? —

2) **Das „Wort.“** — Hierunter verstehen die rechtgläubigen Schriftausleger Jesus Christus, den Sohn Gottes — als die zweite Person in dem Einen göttlichen Wesen, und meinen, dieses Wort habe bei Johannes eine ganz besondere Bedeutung, und drücke sehr gut das Verhältniß Jesu zum Vater aus. Sie

behaupten: der Sohn stehe in demselben Verhältniß zum Vater, in welchem das Wort zum Gedanken, der Begriff zum Geiste steht. Aber welch' mißlungene Vergleichung! Ist der Begriff nicht ein Geschöpf des Geistes; sind Gedanke, wie Wort etwas anderes, als dieses? Ferner bedenke man doch, daß Gedanken und Begriffe nur sind bei dem endlichen Geiste, bei Gott aber ein ewiges Bewußtsein! Man bedenke, daß es nur Worte gibt bei Körpern, daß Gott aber körperlos sein muß! — Man verwies auf Stellen des alten Bundes, wo die Weisheit als Person erscheint: Weisheit 7, 27: „Sie ist einig, und thut doch Alles; sie bleibt, was sie ist, und erneuert doch Alles! ꝛc." — 8, 1: „Sie reicht von einem Ende bis zum andern mit ihrer Macht und regieret Alles wohl!" — Ebenso auf eine Stelle in den Psalmen, wo geradezu auch von einem Worte Gottes gesprochen wird. Dort (Psalm 33, 6.) heißt es: „Der Himmel ist durch das Wort des Herrn gemacht, und all sein Heer durch den Hauch seines Mundes!" — Daraus folgerte man nun, und mit Recht, daß der Evangelist hier dasselbe gemeint habe, wie die Schriftsteller des alten Bundes dort. Die strenggläubigen Ausleger dagegen sagen, es sei hier große „Vorsicht" nöthig, damit man das Verschiedene nicht für Gleiches halte, legen damit aber selbst das sprechendste Zeugniß für ihre Vorurtheile ab. Warum verlangen sie da Vorsicht, wo uns Alles sagt, daß wirklich eine Gleichheit der betreffenden Begriffe vorliegt, während auf ihrer Seite nur ihre einseitige Vorliebe für die Evangelien den Gegengrund ausmacht? Warum sind sie nicht vorsichtig, daß sie nicht für verschieden halten, was wirklich gleich ist? — Die geschriebenen Gründe sprechen für uns, sagen nämlich, daß der Evangelist hier nicht leicht etwas Anderes gemeint haben kann, als was an jenen Stellen des A. B. gemeint ist; dafür aber, daß derselbe hier etwas ganz Anderes gemeint, spricht blos das Vorurtheil des Glaubens. Ferner wies man darauf hin, daß schon der griechische Denker Platon, daß der gelehrte Philo von einem „Wort" gesprochen in höherem Sinne. Dagegen behauptet der Kirchenglaube, daß die Annahme eines „Wortes" in dem Sinne jener Weisen nothwendig zur Vielgötterei hinführen müsse, vergißt aber, daß ein „Wort" in seinem Sinne ebenfalls nicht anders kann, wie wir später sehen werden.

3) **„Und Gott war das Wort.“** Das Wort im Griechischen, welches im Deutschen „Gott“ heißt, wird — wenn es das höchste Wesen, die Gottheit, bedeutet — stets nur mit dem Geschlechtsworte gefunden, da es — ohne Geschlechtswort — im Deutschen ganz richtig mit: „Gott, d. h. göttlicher Natur“ übersetzt würde. An unsrer Stelle fehlt nun das Geschlechtswort, weßhalb hier ja nicht an eine Wesensgleichheit zwischen Gott und dem Worte gedacht werden darf. (Winer, Grammatik des neutestamentl. Sprachid. S. 502.) Es soll also hier nur die göttliche Natur des Wortes angedeutet werden, und wenn wir hierbei uns daran erinnern, was man im Alterthum unter „göttlicher Natur“ verstand, so werden wir aus dieser Stelle am allerwenigsten beweisen können, daß Jesus, als der Sohn, mit Gott, dem Vater, Ein Wesen ist. —

4) **„Und ohne es ist Nichts geworden . . .“** Unter diesem Nichts wollen Manche das Böse verstehen, da diesem auf die Dauer eine Wirklichkeit nicht zukomme, und das man deßhalb dem Nichts gleich achten müsse. Andere meinen, hier sei ganz bestimmt ausgesprochen, daß auch die Sünde nicht ohne den Willen Gottes geschehen könne. In diesem Sinne behaupten sie dann: Ohne daß Gott in die Erscheinung getreten, ohne daß also das „Wort“ wäre, hätte auch Niemand Gott widerstreiten, hätte also Niemand sündigen können; oder: Ohne daß der in die Erscheinung getretene Gott es zuließ, wäre das Böse nicht in die Welt gekommen. Zu welch' falschem Begriffe von der Gottheit aber muß dies führen! —

5) **„Finsterniß.“** Darunter versteht der Kirchenglaube die Welt des Bösen, der bösen Engel und Menschen, die jede rettende Hand von sich stoßen. Eine solche kann es freilich nur in dem Kopfe der gleisnerischen Demuth, nur in der Einbildung der Thorheit geben, wo man entweder die Natur und den Verlauf des Willens überhaupt nicht kennt, oder wo man bei andren Wesen einen schlechteren Willen voraussetzt, als bei sich selbst. —

6) **„Er war gekommen . . .“** wurde, als sich von selbst verstehend, von dem Evangelisten nicht ausgedrückt. Auch ist eine solche Weglassung einzelner Wörter fast in allen Sprachen erlaubt. (Bei den neutestamentlichen Schriftstellern siehe Winer,

Grammatik S. 468.) Im Deutschen ist es schon nöthig für den Wohlklang. —

7) „**Es war in der Welt.**" „Es" bezieht sich auf „Wort," und das hier vorkommende männliche Fürwort im Griechischen darf im Deutschen deßhalb auch nicht mit „Er" übersetzt werden, als ob hier eine gewisse männliche Person (etwa Christus) verstanden sei. Ist ja doch auch der griechische Ausdruck für „Wort" männlichen Geschlechtes! —

8) „**Eigenthum,**" eigentlich „das Seinige." Man braucht hier nicht an bestimmte Dinge, die dem „Worte" (wenn man darunter den menschgewordnen Gott versteht,) eigen waren, zu denken, da ja Alles durch ihn geworden, und Alles also auch in gewisser Hinsicht sein Eigenthum ist. (Winer, Grammatik S. 474.) —

9) „**Aus dem Blute.**" Nach der Vorstellungsweise des gesammten Alterthums war mit dem Begriffe des Blutes der Nebenbegriff des Unreinen und Bösen verbunden. Erscheint ja doch das Blut besonders thätig bei den verschiednen Leidenschaften! In jener Vorstellungsweise vertheidigten die Kabbalisten das Gesetz gegen das Bluttrinken, indem sie lehrten: „Erst in der Fäulniß stirbt die Thierseele, wer daher Blut trinkt, der ist in Gefahr, daß die Natur des Thieres in ihn komme, und die thierische Natur — die der göttlichen entgegen ist — wird vorherrschend in ihm werden." Die aus dem Blute Gebornen stehen also gegenüber denen, die aus Gott geboren sind. —

10) „**Weder aus dem Willen des Fleisches, noch**
11) **aus dem Willen des Mannes.**" Fleisch — als das Verwesliche — ist dem Alterthum und auch der neueren Zeit noch ein Sinnbild der Hinfälligkeit und Vergänglichkeit; jenem aber auch eine Bezeichnung für das Weib, da wir, aus ihm geboren, schon von Vornherein den Keim des Todes in uns tragen. (Eva, die Mutter der Lebendigen, aber auch Urheberin des Todes!) Hier ist unter „Fleisch" offenbar das „Weib" verstanden, im Gegensatz zu dem Manne, von denen beiden der gewöhnliche Mensch als aus dem „Blute" herstammt. —

12) „**Wie die eines Eingebornen . . .**" Es ist hier kein einziges Wort überflüssig, da eine Vergleichung vorliegt: „Eine Herrlichkeit, wie die sein muß, welche der einzige Sohn

des Vaters hat." Bei „Eingeborner" an jene inhaltsleeren Worte von einer „doppelten Lebensbewegung in Gott" zu denken, verbietet der Wortsinn, nach welchem hier von einem „allein gebornen, einzigen Sohne" die Rede ist. Daß unter „Vater" hier „Gott" gemeint ist, läßt sich aus den folgenden Worten abnehmen. Inwieweit Jesus ein „einziger" Sohn genannt werden kann, wollen wir etwas später betrachten! —

13) **„Gnade auf Gnade."** Die griechischen Worte heißen eigentlich „Gnade um Gnade," oder Gnade gegen Gnade, wo also der Begriff eines Umtausches eingeschlossen liegt. Dieser Umtausch kann aber auch da gedacht werden, wo man eine Gnade empfing und sie gebrauchte, nun aber wieder neue Gnade empfängt, sodaß die spätere an die Stelle der früheren tritt; also bei ununterbrochner Gnade. (Winer, Grammatik S. 313.) —

14) **„Jesus Christus . . ."** Diese Worte bezeichnen den ganzen Satz — von „weil wir &c." an — als das Eigenthum des Evangelisten. Der Täufer konnte noch nicht von der Gnade und Wahrheit in Jesus sprechen, da er diesen viel später erst fragen ließ: „Bist Du es, der kommen soll, oder haben wir einen Anderen zu erwarten?" (Luk. 7, 19.) —

15) **„Der an dem Busen des Vaters ruht,"** = der vom Vater am meisten geliebt ist. Diese Redensart erklärt sich aus der Sitte der Morgenländer, auf Polstern sich um das bereitete Mahl herzulagern, und den besten Freund zu sich auf dasselbe Polster zu nehmen, sodaß dieser seinem Gönner an die Brust gelehnt lag. —

16) **„Der hat ihn bekannt gemacht."** Der Gegenstand, den der Sohn bekannt gemacht, ist im Griechischen nicht angegeben. Man könnte daher unsre Stelle auffassen, als enthielte sie die Gedanken: der Sohn hat es (nämlich: daß Niemand den Vater noch gesehen) bekannt gemacht; wenn nicht eine andre Stelle (Matth. 11, 27.) uns den Sinn einleuchtend machte, der in unsrer Uebersetzung liegt. Jene Stelle läßt Christus selbst sagen: „und Niemand kennt den Vater, als der Sohn, und, wem es der Sohn offenbaren will." —

Bei der buchstäblichen Auffassungsweise drängt sich uns vor Allem der Zweifel entgegen, ob wir hier wirklich Worte des Johannes vor uns haben? In der That, der ganze Abschnitt

verräth durch Inhalt und Form vielzusehr einen Philosophen, alsdaß noch dabei an Johannes, den schlichten Fischer am galiläischen Meere (Matth. 4, 21.) gedacht werden könnte. Man könnte freilich sagen: der heilige Geist habe aus dem unwissenden, schlichten Fischer einen hocherleuchteten Denker gemacht; dann aber würden wir von diesem Standpunkt aus auf die anderen Jünger Jesu verweisen. Sie Alle nämlich sind mit so Ueberschwänglichem unbekannt, bewegen sich nur in natürlicher Redeweise, selbst der gelehrte Paulus. Warum soll Johannes allein so umgeändert worden sein?

Ein anderer Grund gegen die buchstäbliche Erklärungsweise ist der Umstand, daß Jesus überall ein Sohn David's genannt wird, was doch bei einer übernatürlichen Erzeugung nur leeres Gerede sein könnte. Wenn auch die Stammbäume Jesu sich als ungeschichtlich erwiesen haben, wenn also sie auch nicht gegen die buchstäbliche Auffassung dieses Evangelienabschnittes angewandt werden können, so hat sich doch gerade als ihr Entstehungsgrund die Ansicht der urchristlichen Zeit erwiesen, daß Jesus aus dem Hause David's gewesen. (Siehe **III.** Abschn. v. S. 26. an!) Geradezu unmöglich wird es, den vorliegenden Evangelienabschnitt buchstäblich und in dem gewöhnlichen Sinn zu nehmen, da die in ihm gebrauchten Worte gerade zu der Zeit, in welcher das Evangelium entstand, einen ganz anderen Sinn gehabt. —

B. Die sinnbildliche Erklärungsweise.

Das gesammte Morgenland hält die in die Sinne fallende Welt, die Körperwelt also, für den Strafeort der gefallenen Geister, also für etwas selbst Böses. Die Tausende, die noch jetzt sich alljährlich — ihrer Gottheit ein freiwilliges Opfer — in die Fluthen des Ganges stürzen, liefern uns den traurigen und merkwürdigen Beweis davon. Nun ist aber (so denkt der Morgenländer) die Gottheit doch ein gutes Wesen, kann daher mit der bösen Welt nicht unmittelbar in Berührung kommen, sodaß also ein Mittler zwischen beiden nöthig wird. Als diesen Mittler dachte man schon sehr frühe das „Wort," d. h. den Gesammtgedanken Gottes von der Welt, den er hatte, vordem er die Welt schuf, und in dem Alle Dinge eingeschlossen liegen.

Der Begriff „Welt" enthält alle Begriffe von den Dingen in der Welt, also die Begriffe von den Sternen, der Erde, dem Wasser u. s. w. Jenes „Wort," als Mittler zwischen Gott und der Welt, ist das erste Geschöpf Gottes, ja selbst eine Gottheit. So wird es im Atar-Veda genannt: „Schöpfer, und zuerst sichtbargewordner Sohn des Schöpfers;" im Zend-Avesta (Izeschne Ha 19.) lies't man von ihm: „Zoroaster fragte Ormuzd: Welches ist das große Wort, von Gott geschaffen, das Wort des Lebens, welches eher als Himmel, Wasser, und Erde war? Ormuzd antwortete: Der reine Honover war vor dem Himmel." Im A. B. „spricht" Gott, und es wird. (1. Mos. 1, 3.) Daß auch die Juden hier an ein „Wort" in obigem Sinn gedacht, sehen wir aus dem rabbinischen Buche **Pesicta Rabbathi fol. 52. a.**, wo es heißt: „Wen meinte David (Ps. 36, 10.) mit den Worten: In Deinem Lichte sehen wir das Licht? — Das Licht des Messias, von welchem 1. Mos. 1, 4. die Rede ist: Und Gott sah, daß das Licht gut war." Ist aber nach der Auffassung dieses Buches 1. Mos. 1, 4. von dem Lichte des Messias die Sprache, so muß der Messias doch auch schon da sein, und kann dann nur in den Worten: „Und Gott sprach" angedeutet, kann nur das „Wort" sein. — Besonders griff obige Ansicht Philo zu Alexandrien (zur Zeit Jesu) auf, und er nannte das „Wort" auch den „ältesten" oder „erstgeborenen Sohn Gottes."

Und noch immer schämen sich christliche Gelehrten ihrer Frechheit nicht, mit welcher sie behaupten, das Christenthum allein kenne einen „Sohn Gottes" in geistigem Sinne, und das „Wort" im Johannesevangelium sei etwas Anderes, als das „Wort" des alten Morgenlands! —

So hätten wir also in unsrem Evangelienabschnitt die gewöhnliche Weltanschauung der alten Zeit vor uns, nur daß der Evangelist unter dem „Worte" sich nicht mehr den unsichtbaren Gedanken Gottes von der Welt, sondern den Messias dachte, als welcher ihm Jesus galt. Fest steht daher, daß die alexandrinische Philosophie es war, welche den Evangelisten die Einleitung in das Evangelium schreiben ließ. Nach einem uralten Grundsatz nun wird nur „Gleiches von Gleichem erfaßt;" wird hier, was durch Nachdenken gewonnen ward, nur in neuem Nachdenken geprüft und beurtheilt werden können.

Zu allererst müßte man, um die alte Ansicht von dem „Wort" zu retten, sich Gott etwa einem Schriftsteller gleich denken. Dieser stellt wol zuerst einen Hauptgedanken auf, betrachtet dann alle seine Theile, und bringt diese Betrachtungen zu Papier, sodaß auf diese Weise mittels jenes Hauptgedankens nur sein Werk entsteht. Aber, betrügen wir uns doch nicht selbst! Der Schriftsteller schlägt wol bei seiner Arbeit diesen Weg ein; aber hat er denn wirklich die Gedanken auch so bekommen, wie er sie jetzt wieder von sich gibt? Keineswegs! Bekommen hat er zuerst die Einzelgedanken, und erst durch ihre Zusammenfassung entstand der Hauptgedanke. Der Mensch hatte gewiß die Einzelgedanken: Pferd, Ziege, Hund u. s. w. eher, als den allgemeinen oder Gesammtgedanken: Vieh. Der Erfinder des Schießpulvers hatte gewiß die Begriffe von Schwefel, Salpeter, und Kohle früher, als den Gesammtbegriff des Pulvers. Wenn jetzt freilich irgend Jemand über das Pulver Etwas schreibt, so wird er den Gesammtbegriff desselben zuerst geben, und dann erst sich auf die Besprechung des Schwefels, Salpeters, und der Kohle einlassen. Mit kurzen Worten: Alles in der Welt entsteht auf dem Wege der Zusammensetzung (synthesis) des Besondren zum Allgemeinen, mitgetheilt und besprochen dagegen wird es auf dem Wege der Auflösung (analysis) des Ganzen in seine Theile, des Allgemeinen in das Besondere! — Weiterhin darf nicht vergessen werden, daß die Gesammtgedanken, die allgemeinen Begriffe nur für das Denken, nicht aber auch für die Wirklichkeit Bedeutung haben. Sie bezeichnen nicht ein wirkliches Ding, aber sie sind nöthig für den Denker. Erinnern wir uns an den Gesammtgedanken „Welt!" Es gibt eigentlich nichts Wirkliches, was „Welt" heißt, sondern wir nennen „Welt" alle die vorhandnen Wesen zusammen, von denen aber Jedes seinen besondren Namen hat, von denen Keines „Welt" heißt. Aber man erwäge auch, wie es dem Denker gehen würde, wenn er, wo er jetzt „Welt" sagt, alle die Namen aller einzelnen Dinge nennen und aufzählen müßte! So gewiß nun Gott keine Erleichterungsmittel für das Denken nöthig hat, so gewiß gibt es auch bei ihm keine Gesammtgedanken, kein „Wort" in dem Sinne des Alterthums; denn

jene Gesammtgedanken sind eben nur Schöpfungen des Menschengeistes, Erleichterungsmittel für sein Denken. —

So hätten wir hier auf philosophischem Wege, durch die Bearbeitung der Begriffe, durch Denken gerade gefunden, daß der Gedanke des Alterthums an ein „Wort," als den Gesammtgedanken Gottes von der Welt, ein Ungedanke, und nur durch einseitiges Denken entstanden ist. Wie sehr die Philosophie im Morgenlande irre ging, im Abendlande verbessert sie die dort gemachten Fehler. Das Denken gibt wol manchem Ungedanken das Dasein, fortgesetztes Denken aber hebt denselben auch wieder auf, und bereitet ihm den Untergang. Wir haben also keinen Grund, das Denken zu fürchten! —

C. Die verzweifelte Erklärungsweise,

D. Die natürliche Erklärungsweise,

E. Die sittliche Erklärungsweise,

und

F. Die sagenhafte Erklärungsweise

finden Alle hier keine Anwendung, aus Gründen, die entweder im Vorhergehenden schon angedeutet sind, oder die in dem Folgenden noch angedeutet werden müssen. —

Noch andere Gründe gegen die Ansicht, daß Jesus vom heiligen Geiste erzeugt.

a. Ein Grund, der Erfahrung entnommen.

Das Erste, was gegen eine Empfängniß vom heiligen Geiste spricht, ist die Erfahrungsthatsache, daß bis jetzt noch kein Mensch geboren ward, ohne seine zwei, geschlechtlich verschiedenen Eltern zu haben. Hieran haben wir zu denken, wenn wir bei Irenäus (advers. haer. 1, 26.) lesen: „Cerinth unterstellte, daß Jesus nicht aus einer Jungfrau geboren sei; denn dieses schien ihm unmöglich." Nur bei den Thieren der untersten Stufe, bei den Würmern, ist Jenes anders, weßhalb auch Origenes (homil. in Luk. 14) bei den Psalmworten: „Ich bin ein Wurm und kein Mensch!" (Ps. 22, 7.) an Jesus denken

zu dürfen glaubte. Hier sehen wir recht, wie weit solche Spielereien führen: Mit Menschen darf Jesus nicht verglichen werden, aber mit einem Wurme! Obige Erfahrungsthatsache würde uns aber nicht berechtigen zum Verwerfen der Kirchenansicht, wenn nicht noch andere Gründe sich mit ihr verbänden. Denn sie spricht blos gegen die Wahrscheinlichkeit, nicht aber gegen die Möglichkeit einer Geburt, bei welcher kein Vater betheiligt wäre. Wir kennen die hier gültigen Naturgesetze noch fast gar nicht, können daher auch nicht für gewiß behaupten, daß der letztere Fall ihnen entgegensteht. Inzwischen darf man doch auch uns nur zumuthen, daß wir etwas so Ungewöhnliches und Unwahrscheinliches für Wahrheit halten, — wenn sämmtliche Nachrichten darüber miteinander übereinstimmen, oder wenigstens sich doch nicht widersprechen. Dieses ist aber in Bezug auf die übernatürliche Abstammung Jesu keineswegs der Fall.

b. Ein Grund, als Antwort auf einen Gegengrund.

Die kirchlichen Schriftausleger — Olshausen und Andere — berufen sich auf den Zweck der Sendung Jesu, und meinen, dieser habe nicht von einem sündigen Menschen abstammen dürfen, weil er gekommen sei, die Menschen von der Erbsünde frei zu machen, was er aber nicht gekonnt, wenn er selbst damit behaftet gewesen. Aber, geben wir auch einen solchen Zweck der Sendung Jesu zu, hätte Jesus zu diesem Zwecke nicht auch ohne Mutter sein müssen? Jene Ansicht, daß er eigentlich auch Nichts von seiner Mutter angenommen, — wie wir sie bei Augustin finden, — ist doch gewiß eine sehr läppische, sowie auch eine unkirchliche. Die Kirche macht vielmehr eine Erbsünde bei Jesus nur dadurch unmöglich, daß sie behauptet, schon Maria sei durch göttliche Gnade ohne die Erbsünde gewesen. War es aber möglich, die Erbsünde von der Maria hinwegzunehmen, — warum geschah es nicht auch bei Joseph, sodaß dann jedes andere Wunder nicht mehr nöthig war? (s. Schleiermacher, Glaubenslehre II. Thl. S. 97.)

c. Gründe aus der Schrift selbst.

1) Maria nennt den Joseph als den Vater Jesu. (Luk. 2, 48.)

2) Der Evangelist spricht von „den Eltern" Jesu, als dessen „goneis," wobei im Deutschen keineswegs an einen Pflegevater gedacht werden kann, da das Wort im Griechischen nur mit „den Erzeugern" Jesu gleichbedeutend ist. (Luk. 2, 41.)

3) Christus wird mit offenbarer Geringschätzung ein „Sohn Joseph's" genannt (Matth. 13, 55.) (Luk. 4, 22.) und (Joh. 6, 42.), ohne daß er etwas darauf erwiederte. Wenn nun auch Manche glauben, es habe nicht in der Absicht Jesu gelegen, das Volk über diese Sache aufzuklären, so werden sie doch wol keinen Grund angeben können, warum er Jenes auch seinen Jüngern gegenüber nicht gethan hat. Und

4) Philippus stellt dem Nathanael Jesus als den Sohn Joseph's vor, Jesus aber, der doch als Gott (?) Alles, und so auch dieses wissen mußte, läßt auch ihn im Irrthum.

5) Die Anverwandten Jesu suchten ihn festzunehmen, weil sie glaubten, er sei von Sinnen gekommen; (Mark. 3, 21.) Maria hätte sich aber gewiß solcherlei widersetzen müssen, wenn sie von der göttlichen Abstammung Jesu wäre überzeugt gewesen. Sicher wäre sie alsdann wenigstens nicht selbst gegangen, um ihn zu sich zu nehmen. (Mark. 3, 31.) Daß sie dieses aber wirklich wollte, ergibt sich aus dem Zusammenhang, in welchem wir die betreffende Stelle finden; sowie auch die jedenfalls bittere Antwort Jesu nicht zu erklären wäre, wenn Maria jene Absicht nicht gehabt.

6) Paulus (an die Gal. 4, 4.) spricht von Jesus, als dem vom „Weibe" Gebornen, und dem „Gesetz" Unterworfnen. Daß er dabei nicht dachte an eine Geburt Jesu ohne Vater, erhellt aus der Betrachtung einer Stelle im alten Bunde. Dort heißt es: „Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt nur kurze Zeit rc." (Hiob 14, 1.) Niemanden aber wird es einfallen, dabei blos an Jesus zu denken, da ja jeder Mensch dieses Schicksal hat; oder zu behaupten, daß blos der vom Weibe geboren sei, der keinen Vater habe. Noch deutlicher wird es in den Worten Jesu: „Es ist kein Größerer unter den von Weibern Gebornen, als Johannes." (Matth. 11, 11.) Johannes ist also ebenfalls ein vom „Weibe" Geborner; gleichwol kennen wir Zacharias als seinen Vater. Ebenso können wir unter dem „Gesetze," dem Christus unterworfen war, nichts Anderes als das Natur-

gesetz der menschlichen Abstammung verstehen. An das jüdische Gesetz darf hier nicht gedacht werden, weil Christus dem Gesetze unterworfen war, um die zu erlösen, „die unter dem Gesetze standen." (Gal. 4, 5.) Erlöst nun sollten alle Menschen werden, aber nur die wenigsten Menschen standen unter dem jüdischen Gesetze. Das einzige eigentliche Gesetz, unter welchem alle Menschen stehen, ist eben nur jenes der gewöhnlichen Abstammung. — Unter ihm stand also auch Jesus.

7) Ferner sagt Paulus, (an die Röm. 1, 3.) daß Jesus dem „Fleische" nach von David stamme. Unter dem „Fleische" hier Maria zu denken, ist gewiß abgeschmackt; da die Bedeutung dieses Wortes: „das Körperliche" oder „der Menschenleib" viel näher liegt. Sagte doch einst Jesus: „der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach!" (Mark. 14, 38.) Mehr darüber noch späterhin! —

8) Im Hebräerbrief: 7,3. wird Jesus mit Melchisedek verglichen, der ebenfalls keinen Vater hatte. In Bezug auf Melchisedek sind nun alle Schriftausleger darüber einig, daß Er allerdings einen menschlichen Vater hatte, dessen Namen aber nicht bekannt geworden. So wäre also die Vergleichung Jesu mit Melchisedek schon deßhalb unpassend; noch unpassender aber wird sie, wenn wir lesen, daß Melchisedek auch ohne eine bekannte Mutter war, und dagegen wissen, daß Maria allgemein für die Mutter Jesu gilt. —

9) Jesus wird auf das bestimmteste ein Sohn David's genannt, (Röm. 1, 3.) (Apost.-Gesch. 2, 30.) und die Verfasser der Stammbäume Jesu wollten unverkennbar nur dessen Abstammung von David nachweisen. Wozu also dies Alles, wenn Jesus vom heiligen Geiste erzeugt war? Dieses hielt schon der Manichäer Faustus dem Kirchenlehrer Augustin vor, und dieser wußte nur die nichtssagende Ausrede: „Ueberall hat das männliche Geschlecht den Vorrang; es konnte daher doch nicht gleichgültig sein, den Stammbaum Joseph's zu wissen, obgleich derselbe nur in geistiger Weise Marien's Gatte war." In neuerer Zeit suchte man sich damit zu helfen, daß man behauptet, Joseph habe Jesus an Kindesstatt angenommen, wodurch der Stammbaum Joseph's auch der Jesu's geworden; Jesus habe also auf jedes Erbtheil von David her ein Recht gehabt (Hoffmann,

S. 200.) Aber die Messiaswürde war ja kein Erbtheil; Niemand soll sie ja vor Christus gehabt haben; sondern von dem Messias, einem Abkömmlinge David's, sollte sie auf diesen zurückstrahlen! Ferner war ja dem David die Verheißung geworden, „daß Einer aus seinen Lenden werde auf seinem Throne sitzen," (A. G. 2, 30.) wobei doch natürlich an einen wirklichen Nachkommen zu denken ist. Jesus einen Sohn David's zu nennen, weil Maria aus dem Hause David's war, geht vollends nicht an, weil auch gar kein Beweis da ist für die Ansicht, Maria sei aus dem Hause David's gewesen. (s. den **VIII.** Abschnitt.)

10) Endlich werden (Mark. 6, 3.) Jakobus, Joses, Simon, und Judas als Brüder Jesu aufgeführt, was sie doch unmöglich sein konnten, wenn Jesus vom heiligen Geiste erzeugt war, und Maria nach der Kirchenlehre Jungfrau blieb. Bei den Stellen: Matth. 12, 46. u. 13, 55.; Mark. 6, 3.; Luk. 8, 19.; Joh. 2, 12.; und A. G. 1, 14. ist offenbar nur an leibliche Geschwister Jesu zu denken, da die hier bezeichneten Personen immer in Gesellschaft des Joseph oder der Maria vorkommen, und da das im Griechischen gebrauchte Wort zuerst und zumeist diesen Sinn hat. Freilich heißt es auch — wie das hebräische „ach" — zuweilen „Vetter." So nennt Abraham den Lot seinen Bruder, obwol sie nur Vettern zu einander waren. (1. Mos. 13, 8. u. 11, 27.) Diese weitere Bedeutung ist aber selten, da der Grieche ein besonderes Wort hat, mit welchem er einen Vetter bezeichnet. Darum würden auch die Evangelisten — wenn sie an Vettern Jesu gedacht — sich des Wortes „anepsios," und nicht des Wortes „adelphos" bedient haben. Derjenige gar, welcher an eine besondere Einwirkung Gottes bei der Abfassung der Schriften glaubt, darf gar nicht anders als an Brüder Jesu denken, weil doch Gott — wenn Vettern damit gemeint gewesen — gewiß das rechte Wort gefunden haben würde. Ueberdies wird auch in der Schrift jenes Wort gebraucht, welches im Deutschen nur „Vetter" heißt, sodaß also gar kein Grund abzusehen ist, warum es in Bezug auf Jesus wäre nicht gebraucht worden (s. Kol. 4, 10). — Daß die Brüder Jesu anfangs nicht an ihn glaubten (Mark. 3, 21.) und (Joh. 7, 5.), ist nicht so unnatürlich, als man es ausgeschrien. Auch

seine wirklichen Brüder konnten an Jesus irre werden, und nicht an ihn glauben. — Daß Jesus vor seinem Tode dem Johannes seine Mutter anvertraute, (Joh. 19, 26.) wollten Manche auch nur damit erklären, daß die genannten Brüder Jesu nur neidische Stiefgeschwister oder entferntere Verwandten gewesen. Doch dieses ist ebenfalls grundlos, da Jesus zu seiner That schon Grund genug hatte, wenn seine Brüder auch bei seinem Tode noch nicht an ihn glaubten. Wenn aber die Brüder Jesu (A. G. 1, 14.) gleich nach dessen Himmelfahrt als Gläubige genannt werden, so ist dies noch lange kein Beweis, daß sie es auch schon bei seinem Tode waren. Man suchte nun unter Hindeutung auf Maria, die Tante Jesu und Frau des Klopas oder Alphäus, mit ihren Söhnen, (Mark. 15, 40. u. 16, 1.) (Matth. 27, 56.) und (Joh. 19, 25.) sowie unter Hindeutung auf die Apostelnamen zu beweisen, daß jene Brüder Jesu die Söhne jener Tante Jesu und seine Apostel gewesen (s. Strauß, Leben Jesu I. S. 215 ꝛc.). Etwas wahrscheinlich wird das Letztere durch Gal. 1, 19; das Ganze aber mißlingt, und mit Joses läßt sich gar nichts machen. Dazu kann Gal. 1, 19. auch gerade so gedeutet werden, als habe „Paulus — da er in Jerusalem war — keinen anderen Apostel (außer Petrus) gesehen, wol aber Jakobus, den Bruder des Herrn," der also nach diesem Sinne kein Apostel war. Wären endlich jene Brüder Jesu nur Vettern von ihm, und drei derselben seine Jünger gewesen: wozu hätte sie der Apostel (1. Kor. 9, 5.) neben den Aposteln noch besonders genannt? Steht ja doch dort: „wir, wie die übrigen Apostel, die Brüder des Herrn, und Kephas." — Jakobus, Joses, Simon, und Judas können also nur wirkliche Geschwister Jesu gewesen sein; als seine Schwestern nennt die Sage: Esther und Thamar. Hatte aber Jesus wirkliche Geschwister, so war Joseph auch sein Vater, und Maria blieb wenigstens nach seiner Geburt nicht Jungfrau, was sie freilich als Gattin des heiligen Geistes hätte bleiben müssen. —

Entstehung der kirchlichen Ansicht von der Erzeugung Jesu und der Jungfrau.

a. Veranlassung durch das Heiden- und Judenthum.

L. Schmid (in seiner Vorlesung) beruft sich auf die Thatsache, daß man auch im Heidenthum angenommen habe, das Göttliche könne nur durch eine Jungfrau zur Welt kommen. So sei Romulus und Remus von einer Jungfrau geboren. Es ist daher gewiß auch uns erlaubt, auf die Erscheinungen im Heiden- und Judenthum hinzuweisen.

Alle Völker des grauen Alterthums, die Perser ausgenommen, waren der Ansicht, daß ausgezeichnete, besonders fromme Männer nicht in gewöhnlicher Weise, und meist von einer Jungfrau geboren würden. Buddha, dessen Verehrung schon 1000 Jahre vor Christus in vielen Ländern Asiens allgemein war, Buddha war von der Jungfrau Maja geboren; Schigemuni (der Buddha der Mongolen) von Mahaenna; Platon (der griechische Weise) war ein Sohn der Periktione und des Gottes Apollon, und wenn Osiander meint, es sei dieses eine erst später entstandne Sage, so widerspricht ihm Platon's Schwestersohn, der diese Sage schon zu seiner Zeit in Athen allgemein verbreitet fand. (Diog. Laërt.) Nach dem Glauben der Aegyptier konnte der Geist Gottes mit jeder irdischen Jungfrau Gemeinschaft haben (Plut. Numa 4.), und der jüdische Philo behauptet sogar: „Wenn die Gottheit mit einer Seele Umgang habe, so mache sie diejenige wieder zur Jungfrau, welche vorher Frau gewesen.“ (de Chorub. II. p. 28. ed. Pfeifer.) Die Juden waren überhaupt der Ansicht, der Messias könne nur unter Mitwirkung Gottes und von einer Jungfrau geboren werden. Daher deuteten sie schon sehr frühe die Worte: „Du bist mein Sohn; heute habe ich Dich gezeugt,“ (Ps. 2, 7.) auf Gott und den Messias; sowie die Worte des Jesaias 7, 14. auf die Mutter des Messias bezogen wurden. Zwar liegt nur in der griechischen Uebersetzung von den LXX *) der Begriff

*) Auf Veranlassung des ägyptischen Königs Ptolomäus Lagi (um 320 v. Chr.) sollen 70 jüdische, in Aegypten wohnende Gelehrten zusammengetreten sein, und das alte Testament in's Griechische übersetzt haben. (Alzog, S. 71.) LXX aber heißt 70.

„reiner Jungfräulichkeit" in unsrem Sinne vor, während die Uebersetzung des Aquila und andere nur auf das „Jugendliche" und auf die „Körperentwicklung" der Messiasgebärerin hindeuten. Aber die allgemeine Ansicht war doch für den Sinn der **LXX**, wie sich dieses deutlich zeiget in den Worten des jüdischen Buches **Midrash Echa f. 69. b.**: „Es steht geschrieben (Klagelied 5, 3.): „„Vaterlose Waisen sind wir geworden."" Darüber bemerkt **R. Barachia**, daß Gott zu Israel gesagt habe: „„Ihr klagt vor mir: Vaterlose Waisen sind wir geworden. Wird doch auch der Erlöser, den ich unter Euch erscheinen lassen will, ohne Vater sein."" —

Kann es bei der jetzigen Sachlage aber den Vernünftigen noch wundern, wenn verschiedne Kirchenväter — früher Heiden oder Juden, und gewiß auch nicht auf Einmal von allen Vorurtheilen frei — solche Gedanken auch in das Christenthum herüberzogen, und Jesus zum Sohne der Jungfrau und des heiligen Geistes machten? —

b. Entfaltung der Kirchenansicht in der falschen Auffassung der Schriftstellen.

Vorerst ist klar, daß die Stammbäume Jesu und die Geschichte über seine Empfängniß nicht von Einem Verfasser sind. Der Verfasser der Empfängnißgeschichte hatte unstreitig die Stammbäume Jesu schon vor sich liegen, und schrieb sie ab; denn wenn sie von ihm herrührten, hätte er doch gewiß nicht gesagt, daß der Ahnen Jesu 42 seien, da es doch nur 40 sind. Ebenso würde er sich gewiß nicht so viele Mühe mit den Stammbäumen gegeben und zu beweisen gesucht haben, daß Jesus ein Sohn David's sei, wenn er überzeugt gewesen, daß Jesus vom heiligen Geiste war. Wenn ein Mann so viel Widersprechendes in seinen Ansichten hat, und diese zu so offenbaren Ungereimtheiten zusammenstellt, so müssen wir — wie Gfrörer sagt, — „an seinem Verstand verzweifeln." Die Stammbäume sind nothwendig älter, als die Empfängnißgeschichte. Der Gang der Meinungen war also folgender:

Die Zeitgenossen Jesu und die Verfasser der Stammbäume hielten ihn für einen Sohn Joseph's und Maria's.

Der Verfasser der Empfängnißgeschichte hielt Jesus vom heiligen Geiste erzeugt; daher ist Joseph vor der Geburt Jesu mit Maria nur verlobt. (Luk. 2, 5.) Ebenso bei Matth. 1, 25. — Ein eheliches Verhältniß zwischen Joseph und Maria nach der Geburt Jesu ist indessen von den beiden Evangelisten nicht ausgeschlossen, was durch eine Vergleichung Jesu mit Platon deutlich wird. Periktione war ganz in demselben Verhältniß wie Maria, und ihr Mann betrachtete sie bis zur Geburt des Kindes nicht als seine Gattin, nach der Geburt aber war ein wirklich eheliches Verhältniß zwischen Beiden, denn Platon hatte Brüder und Schwestern. (**Diog. Laërt.** = **Origenes, cont. Cels.** 1, 37.) Ebenso heißt es in der Empfängnißgeschichte, daß Joseph die Maria nicht als seine Gattin betrachtet, vordem sie Jesus geboren; es ist also gar kein Grund da, hier etwas Anderes als dort zu denken. Ja, die Evangelisten nennen uns ebenfalls noch andre Söhne der Maria (die Brüder Jesu, in dies. Abschn.), und das Wort „Erstgeborner" scheint auf noch später Geborne hinzudeuten, in welcher Meinung der Spötter Lucian sagt: „Wenn der Erste, so nicht der Einzige; und wenn der Einzige, so nicht der Erste." (**Demonax** 29.) —

Origenes (**in Matthäum, ed. de la Rue III.** S. 463.) läugnet ein eheliches Zusammenleben Joseph's und der Maria auch nach der Geburt Jesu; hält den Joseph für einen alten Mann, der nicht sowohl Gatte, als bloser Beschützer Jesu und seiner Mutter war; und die „Brüder" Jesu sind ihm Kinder Joseph's aus einer früheren Ehe, also Stiefbrüder Jesu. Seine Ansicht vertheidigt Hieronymus. Dieser sagt: „Wenn es heißt, daß Joseph bis zur Geburt Jesu die Maria nicht als seine Gattin betrachtete, so ist damit noch nicht gesagt, daß er es aber nach der Geburt Jesu gethan; vielmehr geht das griechische Wort, das im Deutschen mit „bis zu" übersetzt ward, in seinem Sinne auch noch über die gesetzte Gränze hinaus" (**advers. Helvidium** 6, 7.). Eine solche Bedeutung hat aber das griechische Wort an unsrer Stelle durchaus nicht, wie dieses Fritzsche sehr trefflich nachwies (**Comment. in Matth.** S. 53.); und der gläubige Olshausen konnte sich nur lächerlich machen, wenn er die Ansicht des Hieronymus unterstützte. Er bediente sich nämlich eines Beispiels, und sagte: „Wenn ich erzähle, daß

wir bis Mitternacht gewartet haben, Niemand aber gekommen ist, so schließe ich damit nicht aus, daß Jemand nach Mitternacht gekommen." Aber darum handelt es sich auch nicht, wie Strauß (Leben Jesu **I.** S. 212.) nachweis't. Das „bis" gehört hier zu dem Sätzchen: wir haben gewartet, und bezeichnet die Gränze dieses Wartens mit „Mitternacht." Nun ist aber doch sonnenklar, daß ich, wenn ich sage: „Wir warteten bis Mitternacht," dies nicht sagt, daß wir auch nach Mitternacht noch wachten; so aber müßte es heißen, wenn das „bis" hier seine Gränze überschreiten sollte. Ich kann bei dem Gebrauche des Wörtchens „bis" an ein Ueberschreiten der Gränze also nur denken, wenn ich sage: „Wir warteten, aber bis Mitternacht kam Niemand," denn nur jetzt hat das Ganze einen Sinn. Nach Mitternacht kann jetzt freilich noch Jemand gekommen sein. Darum Alles zu seiner Zeit nur! — Ferner behauptet Hieronymus, daß bei dem „Erstgebornen" nicht an später Geborene gedacht werden müsse; sondern daß ja auch das Einzige Kind eines Elternpaares das „Erstgeborne" sei, weil kein früheres Kind ihm vorausgegangen. Diese Behauptung ist an und für sich richtig, wie es besonders hervortritt in dem Gesetze: „Heilige mir alle Erstgeburt!" (2. Mos. 13, 2.), nach welchem jede Mutter ihr erstes Kind dem Herrn darbringen mußte, ohne daß dabei in Betracht kommen konnte, ob das neugeborne Kind das einzige bleiben, oder das Erste unter mehreren werde. Dennoch hätte der Evangelist — wenn er Christus in dem Sinne des Hieronymus den Erstgebornen der Maria nennen wollte — dann besser ein anderes Wort gebraucht (meint Winer, bibl. Realwörterb. **I.** S. 664.), etwa das „Einziger Sohn," welches dem neuen Testamente doch nicht unbekannt ist. —

Chrysostomus (hom. 142.) gibt sich bei Allem dem noch nicht zufrieden, und behauptet, daß Maria nicht blos bis zur Geburt Jesu Jungfrau gewesen, sondern dies auch trotz der Geburt geblieben sei. — Und

Hieronymus (in **Matth.** 12.) gar konnte selbst den Gedanken nicht ertragen, daß Joseph jemals in ehelichem Verhältnisse gestanden. Joseph war nach ihm niemals verehelicht, und die Brüder Jesu — nach Origenes Kinder Joseph's aus einer früheren Ehe — sind ihm nur Vettern desselben. —

Maria also mußte von jeder Sünde, daher auch von der Erbsünde, frei sein, wenn sie die Mutter des Gottessohnes werden sollte. „Durch ihr untadelhaftes Leben und durch die Gnade Gottes ward sie wirklich frei von Aller Sünde," war die bisjetzt allgemeine Ansicht. Nun aber, im 12. Jahrhundert, fingen die Franziskaner an, ein Fest der „unbefleckten Empfängniß Mariens" zu feiern, — mit der Epistel: Sprüchw. 8, 22—35. und mit dem Evangelium: Matth. 1, 1—17. — und behaupteten dabei, Maria sei schon sündlos geboren, wie sehr auch die Dominikaner und vor Allem Thomas von Aquin sich dagegen wehrten. Je dunkler, desto willkommner natürlich für die Kirche! —

So haben wir jetzt statt der edlen, nachahmungswürdigen Frau (nach den Stammbäumen) ein bedeutungsloses Mittelding zwischen Gott und Mensch, eine räthselhafte Nebelgestalt. Doch diese Kirchenansicht war noch nie eine allgemeine, und fand ihre vielen Feinde auch in der Geschichte. —

Gegner der kirchlichen Ansicht, oder Beweis, daß der Glaube an eine übernatürliche Erzeugung Jesu niemals der allgemeine (katholische) war.

Daß in der allerältesten christlichen Zeit Jesus als wirklicher Sohn Joseph's mit der Maria angesehen wurde, haben wir in dem Vorhergehenden bewiesen. Allmählig erst schlichen sich die Vorstellungen der Zeit von dem Messias ein, und besonders durch die Kirchenväter erhielt die Kirchenansicht ihre jetzige Gestalt.

Kaum waren die Evangelisten mit ihren Empfängnißgeschichten aufgetreten, als eine nicht unbedeutende Anzahl Christen dagegen aufstand. Es waren dies die Ebioniten. Ihren Namen hatten sie wahrscheinlich von dem Umstand, daß sie meist arm und in Dürftigkeit — also (hebräisch) „ebeon" und (griechisch) „ebaioi" — waren. Sie zerfielen wieder ihn zwei Richtungen, von denen die eine Jesus den wirklichen Sohn Joseph's und der Maria nannte, die andere aber an eine übernatürliche Erzeugung Jesu — freilich nicht in dem Sinne der

Kirchenlehre — dachte. Von der Ersteren spricht Justin, der Martyrer, und Irenäus, von der Letzteren Origenes, und Epiphanius. Wenn Alzog (Kirchengeschichte I. S. 119.) sich wundert über das auffallend milde Urtheil Justin's (Dial. c. Triph. c. 48.) in Betreff der ersteren Richtung, so haben wir vielleicht Grund zu der Ansicht, daß Justin selbst (gest. 167 oder 168) noch nicht anders überzeugt war, sondern noch ähnlich dachte. Epiphanius nun berichtet, daß die Ebioniten sich eines Evangeliums bedient hätten, welches erst mit dem Auftreten des Johannes angefangen; was aber nur von der zweiten Richtung gelten kann, da Epiphanius nur von dieser spricht. Diese Richtung hatte auch Grund genug, die Stammbäume Jesu und seine Abstammung von David in denselben zu verwerfen, da sie den David nicht für einen frommen und gottgeliebten König hielt, der Messias aber doch nicht der Nachkommen eines Sünders sein konnte. Die Ebioniten der ersten Richtung dagegen hatten wol die Geschlechtsregister Jesu, nicht aber die Empfängnißgeschichte, weil sie von verschiednen Kirchenvätern angeklagt wurden, daß sie Jesus nur Sohn David's genannt, und weil die Stammbäume sie dabei am meisten schützen konnten. Auch sagt Epiphanius, daß Cerinth und Carpokrates sich desselben Evangeliums bedienten, das die Ebioniten hatten, und die Stammbäume (die doch also da waren) zur Stütze ihrer Ansicht über Christus machten. —

Auf die Ansicht des Origenes (gest. 254), die aber für den Kirchenglauben gar keine Bedeutung hat, weil Origenes selbst vom Papste Anastasius wegen Ketzerei verdammt wurde (401); auf die Ansicht des Chrysostomus (gest. 407), der des Origenismus beschuldigt ward, und so ebenfalls für einen Ketzer galt; auf die Ansicht endlich des Hieronymus (gest. 420), erhoben sich nach einander: Eunomius, Bischof in Cyzikus (gest. 395), ein Arianer *); (für die Arianer Alle mußte die Kirchenansicht eine Thorheit sein!) Nestorius, Patriarch von Constantinopel (gest. 440), der besonders gegen das

*) Alzog (Kirchengeschichte I. S. 257.) nennt ihn — zu seinem Ruhme natürlich nur — einen Mann, der im flachen (?) Denken folgerichtig fortgegangen. —

Wort „Gottesgebärerin“ ankämpfte; Jovinian, und Helvidius (zu Ende des 4. Jahrhunderts); und Andere. —

Gegen die unbefleckte Empfängniß Mariens endlich kämpfte Thomas von Aquin und Alle Dominikaner, sowie auch jetzt noch Viele römisch-katholische Gelehrten hierüber andrer Meinung sind.

So war also die Kirchenansicht niemals allgemein, denn noch heute hat die Lehre des Nestorius viele Anhänger, und Alle, die gegen die Gottheit Jesu waren, mußten eigentlich auch gegen seine göttliche Abstammung sein. Jener aber sind fast Unzählige. Fragt man nun: 1) woher es komme, daß die Ansicht des Nestorius nicht durchgedrungen? und 2) warum späterhin nicht weitere Gegner des Kirchenglaubens aufgestanden? so haben wir folgende Doppelantwort:

1) Nestorius wurde von dem Kaiser Theodosius II. verbannt, und von einer Bischofsversammlung verdammt: was eigentlich gar Nichts sagen will. Der Kaiser war im Anfang für ihn, als aber die Mönche in Constantinopel mit Gesang und Gebet in seinen Palast gezogen kamen, (Alzog, Kirchengesch. I. 284.) wurde er von seinem Irrthum überzeugt. — Eine schöne Ueberzeugung! die gewiß auch tief und wahr gewesen! — Auf der Bischofsversammlung zu Ephesus (die dritte allgemeine Kirchenversammlung [?]) im Jahre 431 konnte Nestorius Nichts gewinnen, weil die große Mehrzahl der Bischöfe gegen ihn war, und das allgefürchtete Vertheidigungsmittel ihrer Ansicht — den Kirchenbann — handhabte. In dem hier aufgestellten Glaubensbekenntniß finden wir zum Erstenmal die „Jungfrau“ und „Gottesgebärerin“ als Gegenstand des befohlnen Glaubens.

2) Später erhoben sich keine Gegner dieses Kirchenglaubens mehr, theils weil Jeder, der auch nur den geringsten Zweifel über noch viel weniger bedeutsame Dinge hatte, schon Tod oder ewige Gefangenschaft zu fürchten hatte; theils weil man so schwach geworden war, die, welche von Bischöfen verketzert wurden, auch schon ohne alles Weitere für Ketzer zu halten. Man denke in Bezug auf diese beiden Gründe über die Bewegungen des Mittelalters nach! —

Der Kirchenglaube in seiner Nacktheit und Unhaltbarkeit.

Es ist unantastbarer Glaubenssatz der römisch-katholischen Kirche: „daß Maria als Jungfrau empfing, als Jungfrau gebar, und nach der Geburt auch Jungfrau geblieben,“ wie Augustinus (de symb. 5.) sich ausdrückt. Sie ist dem Dornbusche gleich, der brannte, ohne zu verbrennen; dem Glase, durch welches der Sonnenstrahl dringt. Das Concil zu Ephesus sprach sich darüber aus: „Wer sagt, daß der Emanuel nicht wahrhaft Gott sei, und darum die heilige Jungfrau nicht Gottesgebärerin: der sei verflucht!“ — (Die Durchführung dieser Sätze im römischen Katechismus S. 35 u. 36.) —

Die übrigen christlichen Kirchen reichen in diesem Punkte der römisch-katholischen die Hand, denn in dem Artikel des sogenannt apostolischen Glaubensbekenntnisses: „Geboren aus Maria, der Jungfrau,“ sowie „empfangen vom heiligen Geiste“ liegt alles Uebrige eingeschlossen; obwol fast alle denkende Protestanten der neueren Zeit hier nur Etwas bekennen, nicht aber daran glauben. Luther sagt noch von Maria: „Billig wäre es gewest, daß man ihr einen güldenen Wagen bestellet, und sie mit 4000 Pferden geleitet, und vor dem Wagen her trommetet und geschrien hätte: Hier fähret die Frau über alle Frauen, die Fürstin unter dem ganzen menschlichen Geschlecht. Aber solches ist Alles geschwiegen. Das arme Mägdlein gehet zu Fuß einen weiten Weg, bis in die zwanzig Meilen, und ist dennoch allbereit Gottes Mutter. Da wäre es nicht Wunder, daß alle Berge gehüpft und getanzt hätten vor Freude.“ (XIII. 2724.) Wenn solcherlei die Ansicht eines einzelnen Mannes ist, so haben wir Nichts dagegen; nur soll es nicht zum befohlenen Glaubensgegenstand gemacht werden! Dieses Letztere ist offenbar widersinnig, und zwar aus folgenden zwei Gründen:

1) Keine geschichtliche Thatsache darf Glaubensgegenstand werden sollen, weil sie ihrer Natur nach in die Sinne fällt, der Glaube aber nach der Schrift schon: „die Ueberzeugung von unsichtbaren Dingen“ (Hebr. 11, 1.) ist. Der Glaube im engeren Sinne ist das uns angeborene Bewußtsein von Gott und unsrer Bestimmung zu immer höherer Seligkeit. Ihn hat

Jeder Mensch; er darf deßhalb auch von Jedem gefordert werden. Was ich aber nicht habe, das kann Niemand von mir fordern. Von dem, was in der Erscheinung liegt, überzeuge ich mich, und kann dieses nur bei Leichtsinn und Trägheit unterlassen; nur an das, was ich nicht mit den Sinnen erfasse, glaube ich. Ich glaube, wenn Jemand sagt, daß er eine Handlung in diesem Sinne oder in jener Absicht begangen; ob aber eine Handlung von ihm wirklich vorliegt, davon überzeuge ich mich, wenn ich nicht thöricht bin. —

2) Kann keine Erkenntniß, keine Ansicht einem Andern aufgenöthigt werden; weder von einem Einzelnen, noch von einer Mehrzahl. Gegen Beides, besonders gegen das Letztere, wurde in Bezug auf die Abstammung Jesu viel und schwer gesündigt. Befahl ja hier die Bischofsversammlung in Ephesus in so lieblosen, ausschließenden Worten! Meist kommen auf solchen Versammlungen nur die größten Schreier zu ihrem Ziele, da zu einer gegenseitigen Ueberzeugung die Zeit zu kurz ist. So klagte schon Gregor von Nazianz (ep. 55. ad Procop.): „Ich bin so gestimmt — wenn ich die Wahrheit sagen soll — daß ich jede Versammlung der Bischöfe fliehe, denn ich habe noch von keiner ein gutes Ende gesehen, und kenne keine Synode, welche — anstatt das Uebel aufzuheben, — es nicht noch vermehrt hätte, denn es waltete daselbst unbeschreibliche Streit- und Herrschsucht.“ — All diesem Uebel kann nur abgeholfen und entgangen werden, wenn „Alle Glieder der Kirche unter sich gleichstehen,“ und wenn selbst die „Beschlüsse der Kirchenversammlungen nur Vorschläge,“ nicht aber bindende Verordnungen sind. (Siehe die Leipziger Beschlüsse §. 9. und §. 41.) —

Ergebniß der ganzen Untersuchung.

Ohne dem sittlichen Werthe der Maria gefährlich zu werden, ohne gegen den ersten christlichen Grundsatz — nach welchem wir von Jedem Menschen stets das Beste glauben müssen, — anzustoßen, ohne der Vernunft und aller Geschichte zu widersprechen, — sind wir der Ueberzeugung, daß Maria die wirkliche Gattin Joseph's, und Jesus das ehelich erzeugte

Kind dieser beiden Eltern war. Erst durch verschiedne Deuteleien der Schriftstellen, und gewiß nicht ohne den Einfluß weitverbreiteter Vorurtheile entstand die Ansicht von einer übernatürlichen Erzeugung Jesu, des Weltheilands. Und in dieser Ueberzeugung rufen wir Allen, die andrer Ansicht sind, entgegen: „Dies ist uns als Wahrheit erschienen! Wir zwingen es Euch nicht auf; wenn es Euch aber an uns ärgert, so kommt, und beweiset — beweiset — das Gegentheil!" Und den Protestanten besonders, die vielleicht uns verächtlich ansehen, weil wir hier eine Ansicht aufstellen, die bisher nur „Ketzer" hatten, ihnen geben wir zu bedenken: daß ja gerade ihre Gelehrten uns zu dieser Ansicht den Weg gebahnt, und daß sie — wenn sie Alle, welche eine Anzahl Bischöfe Ketzer nannte, auch für Ketzer halten wollen, — daß sie dann nicht vergessen dürfen, sich selbst zu den Ketzern zu rechnen, eingedenk des Conciles von Trient, in dessen Beschlüssen sie ihre Ansichten mehr als hundertmal „verflucht" lesen können! —

Dem, was dem Christen nothwendig ist, schadet unsre Ansicht in Keiner Weise! Was im Christenthume noth thut, ist: daß das Kind den Vater, der Mensch also Gott liebt; die Liebe zu Gott erweis't sich allein nur in der Liebe zu den Brüdern. Dieser, also dem Nothwendigen, ist unsre Ansicht nicht entgegen; in dem Nothwendigen also sind wir einig. In dem Zweifelhaften aber wollen wir frei sein, denn Jeder Andere kann darin ebensoleicht und ebensosehr auch irren, als wir. So schließen wir also diesen Abschnitt, getreu den wahrhaft goldnen Worten Augustin's:

„Im Nothwendigen Einheit,
im Zweifelhaften Freiheit,
in Allem Liebe!" —

Achter Abschnitt.

Die Zeit der Geburt Jesu.

Evangelium nach Lukas 2, 1—6.

„In jenen Tagen ging von Cäsar Augustus [1]) die Verordnung aus, daß in dem ganzen Lande eine Schatzung vor-

zunehmen sei. [Diese Schatzung war die erste, und geschah, als Quirinus [2]) Statthalter über Syrien [3]) war.] Jeder ging nun, um sich aufschreiben zu lassen, nach seiner Vaterstadt. So reisete auch Joseph aus der Stadt Nazareth von Galiläa hinauf nach Judäa zur Stadt David's, die Bethlehem [4]) heißt, (weil er aus dem Hause und der Familie David's war,) um sich mit Maria, seiner vermählten Frau, die schwanger war, aufschreiben zu lassen." —

A. Die buchstäbliche Erklärungsweise.

1) **„Cäsar Augustus."** Octavianus, ein Schwesterenkel, Adoptivsohn, und Haupterbe des ermordeten Julius Cäsar, schloß mit Antonius und Lepidus einen Bund zur Vernichtung der republikanischen Staatsverfassung (43 v. Chr.), und schlug mit Antonius bei Philippi (42 v. Chr.) deren letzte Vertheidiger. Nun trachtete er nach der Alleinherrschaft über das Römerreich, und in der Schlacht bei Actium (31 v. Chr.) besiegte er auch den Antonius, der ihm bisher jene noch streitig machte. Das elende römische Volk begrüßte den Allgewaltigen als „Herrscher" und „Augustus," d. h. der Hohe, weil Jeder nach seiner Gunst strebte. Und er war auch hoch und unerreichbar, aber nur in Verstellung und Hinterlist. So kam also Oktavianus zu dem Namen Augustus, sowie er den Namen Cäsar von seinem Adoptivvater hatte. „Cäsar" war demnach anfangs ein Eigenname und erst bei den Nachfolgern des Augustus bezeichnete er die oberherrschaftliche Würde, und galt gleich mit „Kaiser." Wenn christliche Schriftsteller gerne von ihm reden mögen, weil unter seiner Herrschaft Jesus geboren worden, so müssen wir fast lachen; denn was konnte der Mann, der das größte Volk seiner Freiheit beraubte, dazu, daß zu seiner Zeit ein Mann geboren wurde, der die ganze Welt zu beseligen strebte? —

2) **„Quirinus,"** nach einer anderen Leseart „Quirinius," war längere Zeit nach dem Tode Herodes des Großen erst Statthalter in Syrien, da er erst auf Quintilius Varus, und dieser erst auf Sentius Saturninus folgte; dieser

letztere aber war in den letzten Jahren des Herodes Statthalter in Syrien. —

3) „**Syrien**,“ in der ältesten Geschichte das Land: östlich vom Euphrat, südlich von Arabien, westlich vom Libanon, und nördlich von den vorderasiatischen Gebirgen begränzt. Nach dem Tode Alexander's, des Großen, faßte es auch das Judenland in sich, bis die Macchabäer ihr Volk von syrischer Oberherrschaft wieder befreiten. Auch dieses Land war schon vor Christus eine römische Provinz geworden. —

4) „**Bethlehem**,“ ein Flecken im Stamme Juda (Richt. 17, 9.), und südlich von Jerusalem. Geburtsort David's (1. Sam. 16, 1.) und verschieden von „Bethel.“ Seinem Namen nach heißt Bethlehem „Brod-“ oder „Fleischhaus,“ weil „lehem“ sowohl Brod als Fleisch heißt. Früher hieß es „Ephrath“ = Aschenort (1. Mos. 35, 19.); aber die Asche ist ja wieder Nahrung zu neuem Leben! — Hier, in Bethlehem, wurde der „fleischgewordne“ Gott, derjenige, der sich das „Brod des Lebens“ nannte (Joh. 6, 35.), erwartet. (?) —

Anmerk. Es bedarf wol kaum der Hindeutung darauf, daß uns hier eine nackte Zeitbestimmung, etwas rein Geschichtliches vorliegt, und daß deßhalb auch allein die buchstäbliche Erklärungsweise hier anzuwenden ist. Sehen wir also, ob jene Zeitbestimmung richtig ist! —

In dem vorliegenden Abschnitte wird von einer Verordnung des Kaisers Augustus gesprochen, nach welcher in dem „ganzen Lande“ eine Schatzung vorgenommen werden sollte. Nach dem Griechischen sollte sich die Schatzung über die „ganze bewohnte Erde,“ d. h. so weit sie von Römern, und nicht von den sogenannten Barbaren bewohnt war, erstrecken, über das ganze römische Reich also. Daß aber unter Oktavian's Herrschaft eine solche allgemeine Schatzung stattgefunden, meldet kein Einziger Schriftsteller seiner Zeit, sondern Alle kennen nur einzelne Provinzialschatzungen.

Darum behaupten auch Olshausen, Paulus, Kuinöl, und Andere, es sei hier an eine Schatzung blos im jüdischen Land zu denken, was aber dem Schriftworte offenbar widerspricht. — Tholuk (S. 194.), Neander (S. 19.), und Andere sehen diesen Widerspruch ein, und suchen sich damit zu helfen,

daß sie nach dem Vorgange Savigny's annehmen, es habe wirklich zur Zeit des Augustus in dem ganzen römischen Reiche eine Schatzung stattgehabt. Sie stützen sich dabei auf die christlichen Schriftsteller Cassiodor. Variarum 3, 52. und Isidor. Orig. 5, 36., welche eine solche allgemeine Schatzung geradezu als geschichtliche Thatsache erzählen. Aber diese Männer lebten erst längere Zeit nach Augustus; dessen Zeitgenossen wissen von einem solchen Ereignisse Nichts: und das Zeugniß jener Männer hat also keine entscheidende Kraft. Ferner stützt man sich auf das ancyranische Monument, das auf seiner zweiten Tafel von drei Schatzungen unter Augustus spricht. Diese gibt indessen auch Sueton (Octav. 27.) an, aber als Schatzungen des „Volkes," worunter nach dem Sprachgebrauch nur das eigentlich römische Volk verstanden werden kann. Dio Cassius (55, 13.) nennt die eine dieser Schatzungen geradezu eine solche, welche sich auf die Bewohner Italiens erstreckte. Aber selbst wenn die auf dem Monument angegebnen Schatzungen über das ganze römische Reich ergingen, — was ist damit geholfen? Das Monument selbst nennt diejenige, welche am besten sonst passen würde, als im Jahre Rom's 746 geschehen, und Christus wurde doch — wie man gewöhnlich annimmt, — im Jahre 754 geboren. Es liegt also ein Zeitraum von acht Jahren zwischen den beiden Ereignissen! Hoffmann (S. 231.) meint nun sich ganz gut aus der Schlinge zu ziehen, wenn er annähme, daß Oktavian allerdings den Plan zu einer allgemeinen Schatzung gehabt, und ihn auch in einem Reichserlaß ausgesprochen habe; zur Ausführung sei aber dieser Plan nur in einzelnen Provinzen gekommen, weil ein solches Werk mehr als die noch übrige Lebenszeit des Augustus gefordert habe. Dagegen spricht aber der Wortsinn, nach welchem von einer Verordnung und nicht von einem blosen Plane die Rede ist; es wird aber gewiß keine Verordnung erlassen, wenn ein Herrscher sie will nicht beachtet haben. Es wird nur befohlen, was auch sogleich soll gehalten werden; wenigstens müßte im andren Fall ein Näheres angegeben sein. — Dazu kommt aber noch Folgendes:

Nach Matth. 2, 19. ist Jesus noch vor Herodes Tod geboren; nach Luk. 1, 5. wird die Geburt des Johannes bei Lebzeiten des Herodes verkündigt, sechs Monate später aber auch

schon die Geburt Jesu. Jesus muß also danach jedenfalls, wenn nicht vor dem Tode des Herodes, so doch bald nach demselben geboren sein. Nach des Herodes Tod fiel die Landschaft Judäa seinem Sohne Archelaus zu, welcher nach nicht ganz zehnjähriger Regierung von Augustus abgesetzt und in die Verbannung geschickt wurde. (Joseph. antiqu. 17, 13, 2.) Jetzt erst wurde Judäa eine römische Provinz, und von römischen Beamten verwaltet. (Jos. antiqu. 18, 1, 1.) Wenn also eine Schatzung stattgefunden hätte zur Zeit, da Jesus geboren wurde, so müßte sie in die Zeit des Herodes oder des Archelaus gefallen sein. Dieses ist aber höchst unwahrscheinlich, da es Sitte war, daß verbündete Könige (und Herodes wie Archelaus waren solche,) die Steuern erheben ließen, und dem römischen Kaiser nur eine gewisse Abgabe entrichteten. (Siehe darüber Paulus, exegetisch. Handbch. 1. a. S. 171!) Nun beruft man sich zwar auf Mancherlei, und behauptet: 1) In der Uebersicht über die Staatszustände, die Augustus hinterließ, sind die Vermögensverhältnisse des ganzen Reichs enthalten (Sueton, Octav. 101. und Tacitus, Annal. 1, 11.); um nun die von Palästina zu ermitteln, ließ Augustus durch Herodes eine Schatzung vornehmen. — Aber: um die Truppenzahl und die Abgabesummen zu erfahren, hatte Augustus eine besondre Schatzung nicht nöthig, sondern durfte nur die betreffenden Verträge nachschlagen lassen, um zu sehen, was die verbündeten Könige zu entrichten hatten, und die betreffenden Könige fragen, die doch die Anzahl ihrer Truppen kannten. — 2) Augustus hatte dem Herodes einmal gedroht, daß er ihn wolle den Untergebnen fühlen lassen, (Jos. antqu. 16, 9, 3.) und so machte er mit einer Schatzung den Anfang dazu. Dagegen aber müssen wir bedenken, daß diese Mißhelligkeiten zwischen Augustus und Herodes schon lange vor des letzteren Tod wieder beigelegt waren, wogegen die Schatzung gerade in seine letzten Regierungsjahre fallen müßte. (Jos. antiqu. 16, 10, 9.) — 3) Schon zu Herodes Zeit mußten die Juden dem römischen Kaiser einen Huldigungseid schwören, und dieser ließ also jenen in der That mehr seine Abhängigkeit fühlen, sodaß deßhalb auch eine Schatzung nichts Unglaubliches ist. Aber jener Huldigungseid war für Herodes keineswegs von Nachtheil, da dieser ja die Pharisäer, welche den Huldigungseid

verweigerten, so leidenschaftlich verfolgte; was er nicht hätte thun können, wenn sie dabei zu seinem Vortheil gehandelt. (Siehe Jos. antqu. 17, 2, 4.) — 4) Augustus hatte im Sinn, nach Herodes Tod die Herrschaft der jüdischen Könige mehr einzuschränken, darum fing er mit jener Schatzung noch zu Herodes Zeit an. Dagegen: Als nach des Archelaus Absetzung die Quirinische Schatzung stattfand, ward ein gewaltiger Aufstand, zum Zeichen, daß dieses die erste römische Schatzung in Judäa, und etwas ganz Unerhörtes war! — 5) Nach des Herodes Tod reis'te Archelaus nach Rom zu Augustus, währenddem der römische Procurator Sabinus das jüdische Volk auf jede Weise, also auch wol mit einer Schatzung bedrängte. (Jos. antqu. 17, 9, 3.) Diesem war es aber, wie allen römischen Statthaltern, um den Schatz des verstorbnen Königs und um Aehnliches, am wenigsten aber gewiß um eine Volkszählung zu thun.

Aber unsre Schriftstelle sagt ja, daß die Schatzung zu der Zeit gewesen, wo Quirinus Statthalter in Syrien war; Quirinus war dieses erst nach der Verbannung des Archelaus, über 10 Jahre später also, als gewöhnlich die Geburt Jesu angegeben wird. Herodes konnte also nicht mehr leben bei dieser, und das Ganze hat jetzt nur noch mehr Schwierigkeiten. Ja, selbst die Quirinische Schatzung konnte Joseph nicht veranlassen, nach Bethlehem zu reisen. Mit der Verbannung des Archelaus wurde erst nur die Landschaft Judäa römische Provinz; Joseph wohnte in Nazareth in Galiläa, welches von Herodes Antipas regiert, und erst nach dessen Tod (er starb noch einige Jahre später als Jesus) römische Provinz ward. Joseph war also bei der Quirinischen Schatzung ein Unterthan des Herodes Antipas, und brauchte darum auch nicht nach Bethlehem zu reisen. —

Kuinöl (zu Luk. p. 320) erklärt — um allem Streit ein schnelles Ende zu machen, — den ganzen zweiten Satz (die Worte: „Diese Schatzung war die erste, und geschah, als Quirinus Statthalter über Syrien war,") für eine Anmerkung des Abschreibers *), die gar nicht zum Evangelium gehöre. Doch

---

*) Natürlich wurde bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst die heilige Schrift abgeschrieben. Die Abschreiber machten nun zuweilen

dazu hat er keine Berechtigung, und wenn Jeder, dem eine Stelle nicht recht passen mag, sie für die Anmerkung eines Abschreibers erklären wollte, so bliebe gar bald wol Nichts mehr übrig von der Schrift. —

Schon Tertullian behauptete, die hier erzählte Schatzung habe nicht unter Quirinus, sondern unter Saturninus stattgefunden, und so lesen denn Einige ohne Weiteres statt Quirinus — Saturninus oder Quintilius (Varus). (Winer, Realwörterb. üb. Quir.). Sie haben aber kein anderes Zeugniß für sich, als die Meinung Tertullian's.

Paulus ändert die Wörter dahin ab, daß es scheint, als hieße es: „Augustus ordnete eine Schatzung an, — und Joseph reis't auch schon nach Bethlehem, — aber sie kam erst unter Quirinus zu Stande." Aber auch dieses geht nicht an, weil sonst jedenfalls doch noch etwas Näheres angegeben wäre im Evangelium. Auch reis't man nicht so auf's Gerade wohl hin, wenn man arm ist (wie Joseph), und wo das Reisen so beschwerlich ist (wie damals in Palästina). — Storr (opusc. acad. 3. S. 126.), Süßkind (vermischte Auff. S. 63.), Tholuk (S. 182), und Michaelis (Einleitg. in d. N. T. I. 71.) wollen das Ganze so fassen, als hieße es: „Diese Schatzung war früher, als Quirinus Statthalter in Syrien war." So übersetzt auch Leander van Eß. Dieses aber kann nur mit Verletzung der Sprachgesetze geschehen. —

Hoffmann (S. 235) meint gar, Quirinus sei wol schon zu Herodes Zeit einmal als außerordentlicher Steuercommissär nach Judäa gesandt worden, übersieht aber, daß nach dem Evangelium Quirinus zur Zeit der Schatzung Statthalter von Syrien, und nicht Steuercomissär war. —

Nirgends also eine Aussicht, vielmehr stets noch neue Widersprüche:

Joseph reis'te nach Bethlehem, weil er aus dem Hause und der Familie David's war, also nach seiner Vaterstadt: die

---

da, wo es ihnen nöthig schien, gewisse Anmerkungen, die sie auf den Rand schrieben. Spätere Abschreiber meinten, diese Anmerkungen seien Schriftstücke, die ihre Vorgänger anfangs ausgelassen, und schrieben sie geradezu mit hinein, alsob sie wirklich Theile der hl. Schrift wären. —

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Römer pflegten aber ihre Schatzungen in den Bezirkshauptstädten, an dem Wohnort der Betheiligten vorzunehmen. Und natürlich! Die Vermögensverhältnisse sollten ja aufgenommen werden; wie aber konnte man das Vermögen Joseph's in Bethlehem ermitteln? (Wetstein und Credner zu dieser Stelle.)

Schleiermacher (über Luk. S. 35) meint, eine priesterliche Aufzeichnung habe Joseph zu seiner Reise veranlaßt, der Evangelist aber habe dieselbe mit einer römischen Schatzung verwechselt. Doch, was hätte alsdann Maria in Bethlehem gethan, da bei priesterlichen Aufzeichnungen nur die Männer betheiligt waren? —

Olshausen will endlich gar den Grund zu einer Reise Maria's nach Bethlehem darin finden, daß er annimmt, Maria sei eine in Bethlehem begüterte Erbtochter gewesen. Aber Maria war ja nach der allgemeinen Annahme arm, und fand darum keine Aufnahme in der Herberge! —

So bleibt uns also Nichts übrig, als mit K. Ch. L. Schmidt (Bibliothek für Kritik und Exegese 3, 1. S. 124.) anzunehmen: Nach Mich. 5, 1. sollte Bethlehem die Geburtsstadt des Messias sein; Joseph und Maria wohnten in Nazareth; es mußte also eine Veranlassung gesucht werden zu einer Reise nach Bethlehem, und man wollte sie in einer römischen Schatzung gefunden haben. Diese Vermuthung nahm dann der Evangelist in seine Erzählung auf. —

Jesus kann in Bethlehem nicht geboren sein, weil keine Veranlassung für seine Eltern vorliegt, eine Reise dahin zu unternehmen! — —

Das Geburtsjahr Jesu.

Im 6. Jahrhundert setzte Dionysius Exiguus das Geburtsjahr Jesu auf 754 nach Roms Erbauung fest, es war also das Jahr der Welt (nach gemeiner Rechnung) 3943, oder (nach der Julianischen Zeitrechnung) 4714 *). Seit Beda

*) Bekannt ist, daß die Christen den Geburtstag Jesu zum Anfangspunkte ihrer Zeitrechnung gemacht haben, und von dort bis jetzt 1847 Jahre zählen, obwol sie 1848 oder gar 1849 Jahre zählen

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

venerabilis, und Carl, genannt der Große, nahm man das Jahr 754 im Abendlande allgemein als das Geburtsjahr Jesu an. Man fand diese Zeit aus der Angabe (Luk. 3, 1.), daß Johannes im 15. Regierungsjahre des Tiberius auftrat. Bald darauf mußte auch Christus aufgetreten sein. Das 15. Regierungsjahr des Kaisers Tiberius war aber (da Octavian 767 starb) das Jahr der Stadt 782; nun war Johannes bei seinem Auftreten wahrscheinlich 30 Jahre alt (weil es Sitte war, daß vor diesem Alter Niemand öffentlich auftrat!): zählen wir diese von 782 ab, so erhalten wir das Jahr der Stadt 752 als Geburtsjahr des Johannes, und das Geburtsjahr Jesu muß daher das Jahr 752 oder 753 der Stadt sein. Also 752 (Ende) oder 753 (Anfang), nicht 754! Daß Herodes dann nicht mehr gelebt habe bei der Geburt Jesu, versteht sich nun von selbst. Sollte Jesus zu seinen Lebzeiten geboren sein, so müßte das Geburtsjahr Jesu nothwendig das Jahr 750 (in welchem Herodes starb) sein; dann aber wäre Jesus in dem 15. Regierungsjahre des Tiberius, also bei seinem öffentlichen Auftreten zum wenigsten 32 Jahre alt gewesen. —

Der Geburtstag Jesu.

Seit dem 4. Jahrhundert feierte man das Geburtsfest Jesu unter den Griechen am 6. Januar, bei den Aegyptern im Mai, und bei den Römern am 25. December. Im 5. Jahrhundert wurde die römische Sitte allgemein, aber mehr durch das Ansehen Roms, als nach Ueberzeugung. (Clemens Alex. strom. I. p. 340.) Im 6. Jahrhundert bestimmte der Kaiser Justinus den 25. December zum Geburtstag Jesu, und jetzt freilich konnte dieser keinen anderen Geburtstag haben! Obwol nun dem 25. December an und für sich gar Nichts entgegen ist (auch die

müßten. Die Juden zählen nach Erschaffung der Welt, und zwar bis jetzt 5607 Jahre; die Muhamedaner nach der Flucht Muhamed's (627 n. Chr.), und bis jetzt 1260 Jahre. Der alte Grieche zählte nach Olympiaden, wie die vier Jahre von der einen Feier der olympischen Spiele bis zu der anderen genannt wurden, und der alte Römer zählte nach der Erbauung der Stadt Rom. —

Hirten konnten an diesem Tag recht gut auf dem Felde sein — da die Witterung in Palästina ja eine ganz andere ist, als bei uns!): so wäre man doch sehr irre, wenn man glaubte, daß etwa der Papst Julius aus den Büchern der Juden (?) gefunden habe, wie der 25. December der Geburtstag Jesu gewesen*). Die römische Sitte stützte sich auf etwas Anderes. In der ältesten Zeit feierte man das Fest der Empfängniß Jesu (Mariä Verkündigung!) auf den 25. März, und neun Monate später — am 25. December — das Geburtsfest Jesu, weil dieser Tag von Julius Cäsar als der kürzeste bezeichnet war, an ihm also das Licht wieder zu wachsen anfing, das Jahr also wiedergeboren wurde. So wählte man also diesen Tag, um auch hier wieder sich der heidnischen Sitte etwas zu nähern. S. Mone (das Heidenthum im nördl. Europa. II. S. 108.) sagt darum: „Die Christmette wurde deßhalb auf die Mitternacht verlegt, weil man jene Nacht früher der Göttin Freja feierte.“ [Auch die „Aepfel“ und „Nüsse,“ die man den Kindern am Christfest gibt, sind heidnischen Ursprungs, Sinnbilder der Fruchtbarkeit und des Segens, die im Gefolge der Lichthälfte des Jahres sind. — In der Christnacht sollen die Thiere die Gabe der Sprache und der Weissagung erhalten. Ein Bauer, der nicht daran glauben wollte und doch neugierig war, legte sich an dem Abend in die Raufe und horchte. Um Mitternacht sagt das eine Pferd zum andern: „Dies Jahr machen wir noch mit unsrem Bauer los!“ Der Schreck warf ihn auf's Krankenlager. Die Pferde zogen ihn bald zum Kirchhof. (!) — Auch soll in der Christnacht sich alles Wasser in Wein verwandeln. Eine Frau ging in der Nacht zum Brunnen; als sie schöpfen wollte, kam einer, und sagte: „Alles Wasser ist Wein, deine Augen sind mein!“ Die Frau erblindete für immer. (Müllenhof, Holst. Sag. S. 169.) — Wasser, in der Christnacht geschöpft, soll sich das ganze Jahr hindurch frisch erhalten. — Mädchen, die in der Christnacht in den Brunnen sehen, erblicken ihren künftigen Mann. (Schütz, v. Abergl. S. 383.) — Alles altheidnischen Ursprungs!] So also machten die Christen den Heiden nach, obwol Justin

*) So möchte uns nämlich Johannes v. Nic. in seinem Briefe an den Armenier Zachar. Catholc. glauben machen. Siehe Cambesius II. Thl. actuar. Patr. sanct. —

(Dial. c. Thriph.) klagt: „daß der böse Geist die Verehrer des Sonnengotts Mithras veranlaßt habe, dessen Geburt ebenfalls auf den 25. Dec. zu feiern;" und obwol Augustin (190. hom.) mit den Worten prahlt: „Wir halten diesen Tag feierlich, nicht — wie die Ungläubigen — wegen der Geburt der Sonne, sondern wegen der Geburt dessen, der sie erschaffen hat." (!!) — Die armen Heiden! Sie mußten sich und ihre Religion von den heiligen Männern plündern lassen, und dennoch selbst als Diebe dastehn! —

Clemens Alex. (strom. 1.) hat Recht, wenn er sagt: die Untersuchungen über den Geburtstag Jesu seien „unnöthige Mühen," da er sich durchaus nicht ermitteln lasse. Man feire ihn auf den 25. December, da es jetzt einmal so ist, und weil wir zum mindesten ebensoviel Recht haben, den 25. December, als jeden anderen Tag für den Geburtstag Jesu zu halten! —

Anhang zu dem achten Abschnitt.

Nach dem Glauben der römisch- und der griechisch-katholischen Kirche ist die Gottheit persönlich gegenwärtig in der verwandelten Hostie, und diese Verwandlung geschieht in der Messe. An dem Geburtsfeste Jesu ist es den Priestern erlaubt, drei Messen zu lesen, und zwar: des Nachts, (Epist. Tit. 2, 11—15. und Evang. Luk. 2, 1—14.) des Morgens, (Epist. Tit. 3, 4—7. und Evang. Luk. 2, 15—20.) und am Tage. (Epist. Hebr. 1, 1—12. und Evang. Joh. 1, 1—14.) Dieses ist für die Priester eine besondere Vergünstigung, und soll den Gläubigen anzeigen, daß an diesem Tage einst die Gottheit mit den Menschen in einen innigeren Verkehr getreten sei, als zu jeder anderen Zeit. Früher wurde die erste Messe um Mitternacht gelesen, der vielen Aergernisse wegen aber an den meisten Orten in die Zeit von 4 — 6 Uhr Morgens verlegt, wo es im December auch noch Nacht ist. Ihr gewöhnlicher Name ist „Christmette." Auch die Protestanten feierten bis in die letzte Zeit in früher Morgenstunde eine Christmette, einen Gottesdienst mit Gebet, Gesang, und Predigt, stets aber ohne Abendmahl. Man hätte den Frühgottesdienst beibehalten sollen, denn zu einer Feier der

Geburt Jesu kann keine Stunde geeigneter sein, als die, in welcher das Licht mit der Finsterniß ringt. Wer einmal einem solchen Frühgottesdienst beigewohnt, nie wird er der schönen Stunde vergessen können! —

Seit dem siebenten Jahrhundert betrachtet man die vier Wochen vor dem Weihnachtsfeste als eine Vorbereitungszeit zu diesem. Man nennt sie „Advent," d. h. „Ankunft," des Herrn nämlich. Der erste Adventsonntag eröffnet das Kirchenjahr. An ihm ist Epistel: Röm. 13, 11 bis Ende, und Evangelium: Luk. 21, 25—34; an dem zweiten Sonntag ist Epistel: Röm. 15, 1—14., und Evangelium: Matth. 11, 2—11; an dem dritten Sonntage Epistel: Phil. 4, 4—10, und Evangelium: Joh. 1, 19—29; am vierten Sonntage endlich Epistel: 1. Kor. 4, 1—6., und Evangelium: Luk. 3, 1—7. — Diese Zeit ist eine der verbotenen Zeiten, in welchen keine feierliche Hochzeit erlaubt ist, nach den Geboten der römisch-katholischen Kirche. Bekannt ist der Aberglaube, daß während des Advents die Geister der Entschlafenen sich mehr sehen ließen, als sonst. —

Neunter Abschnitt.

Die Geburt Jesu, und die Engelerscheinung bei den Hirten.

Evangelium nach Lukas 2, 6—21.

„Es begab sich aber: Als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Sie gebar ihren erstgebornen Sohn, wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe; weil für sie in der Herberge kein Platz mehr war. — In derselben Gegend waren Hirten auf dem Felde, die bei ihren Heerden die Nachtwache hielten. Und siehe! diesen erschien ein Engel des Herrn; göttlicher Lichtglanz umleuchtete sie, und sie fürchteten sich sehr. Aber der Engel sprach ihnen zu: „Fürchtet Euch nicht! Denn sehet, ich verkündige Euch eine große Freude, die dem ganzen Volke zu Theil wird werden. Heute ist in David's Stadt Euch ein Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr. Und daran möget Ihr ihn erkennen: Ihr werdet ein Kind

in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend finden!" Plötzlich war bei dem Engel eine Schaar himmlischer Mächte, die Gott lobten und sprachen: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden — zum Wohlgefallen der Menschen!" [1]) Und da die Engel von ihnen in den Himmel zurückkehrten, sprachen die Hirten zu einander: „Lasset uns nun nach Bethlehem gehen, und sehen, was geschehen ist, und was der Herr uns bekannt ließ machen!" Sie kamen eilends dahin, und fanden Maria und Joseph und das Kind, das in der Krippe lag. Als sie es sahen, erzählten sie, was ihnen von diesem Kinde war gesagt worden; und Jeder hörte mit Erstaunen, was die Hirten zu ihnen sagten. Maria aber behielt Alles, was gesagt wurde, im Andenken, und dachte darüber nach in ihrem Herzen. Die Hirten kehrten dann wieder zurück, priesen und lobten Gott wegen Alles, was sie gehört, und was sie wirklich so gefunden, wie es ihnen gesagt ward *)." —

*) Der Koran (19. Sure) erzählt: „Einst befielen die Maria die Wehen der Geburt an dem Stamme eines Palmbaumes; da sagte sie: O wäre ich doch längst gestorben und ganz vergessen! Da rief eine Stimme unter ihr: Sei nicht betrübt; schon hat der Herr zu deinen Füßen ein Bächlein fließen lassen, und schüttle nur an dem Stamme des Palmbaumes, und es werden reife Datteln genug auf dich herabfallen. Iß, und trinke, und beruhige dich! Und wenn du einen Menschen triffst, der dich vielleicht des Kindes wegen befragt, dann sage: Ich habe dem Allbarmherzigen ein Fasten gelobt, und werde daher heute mit Niemanden sprechen. Sie kam nun mit dem Kinde, es in ihren Armen tragend, zu ihrem Volke, welches sagte: O Maria, du hast eine sonderbare That begangen! O Schwester Aaron's, dein Vater war wahrlich kein schlechter Mann, und deine Mutter war keine H... Da zeigte sie auf das Kind hin, damit es rede; worauf die Leute sagten: Wie, sollen wir mit einem Kinde in der Wiege reden? Das Kind aber begann zu sagen: Wahrlich, ich bin der Diener Gottes, er gab mir die Schrift, und bestimmte mich zum Propheten. Er gab mir seinen Segen, wo ich auch sei, und er befahl mir, das Gebet zu verrichten und Almosen zu geben, so lange, als ich lebe, und liebevoll gegen meine Mutter zu sein. Er machte keinen elenden Hochmüthigen aus mir. Friede komme über den Tag meiner Geburt und meines Todes, und über den Tag, an welchem ich wieder zum Leben auferweckt werde!" —

A. Die buchstäbliche Erklärungsweise.

1) **„Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden — zum Wohlgefallen der Menschen!"** — So müssen wir das griechische Evangelium, dessen sich die asiatischen Kirchen bedienten, übersetzen. Die italischen und afrikanischen Kirchen lasen aber: „und Friede auf Erden, ein Wohlgefallen unter den Menschen!" So übersetzt auch Luther diese Stelle. Leander van Eß will übersetzen: „und Friede auf Erden, und an den Menschen ein Wohlgefallen!" was aber nach den Sprachregeln nicht geschehen kann. Die lateinische Uebersetzung von Hieronymus (die Vulgata) endlich lies't: „und Friede auf Erden den Menschen, die guten Willens sind!" — Sehen wir nun auf den Sinn, den wir nach diesen verschiednen Uebersetzungen erhalten! Nach Leander van Eß hieße es also: „Es soll Friede werden, damit Gott Wohlgefallen habe an den Menschen!" Aber: einmal geschieht alle Beseligung des Menschen blos des Menschen wegen, nicht aber, damit Gott daran Wohlgefallen habe, als ob nämlich seine Seligkeit erst vollkommen würde, indem er den Menschen selig sehe; und dann hatte Gott, der Gerechte und Heilige, der auch den Anfang zum Guten schon, nicht blos vollendete Tugend belohnen muß, hatte Gott gewiß schon an vielen Menschen auch vor Christus Wohlgefallen, wie besonders ja David „ein Mann nach dem Herzen Gottes" genannt wird. (A. G. 13, 22. = 1. Sam. 13, 14.) — Nach Luther's Uebersetzung heißt es: „Es sei Friede auf Erden, und die Menschen mögen ihr Wohlgefallen an ihm haben!" Aber gewiß hatten auch Tausende vor Christus schon Wohlgefallen an dem Frieden, wünschten ihn, und sehnten sich nach ihm; doch er wollte nicht werden, weil es an dem fehlte, der durch ein großes Opfer dem Kampf ein Ende machte. Darum sagte ja Christus selbst: „Könige und Propheten wünschten zu sehen, was Ihr sehet, und haben es nicht gesehen!" (Luk. 10, 24.) — Nicht also, damit die Menschen von jetzt an Wohlgefallen an dem Frieden hätten, nicht deßhalb sollte er werden; denn Wohlgefallen an dem Guten hat jeder gute Mensch, und dem bösen Menschen kann es nicht aufgezwungen werden. So bleibt also nur noch unsre Uebersetzung übrig: „Es soll jetzt Friede wer-

den — zur Freude und zum Wohlgefallen der Menschen, die" — wie die lateinische Uebersetzung sagt — „guten Willens sind." Die Menschen sollen also nicht jetzt erst Wohlgefallen bekommen an dem Frieden; sondern dieser soll werden, damit jene, die an ihm Wohlgefallen haben, ihn sehen, aufdaß ihre Freude vollkommen werde. (Joh. 16, 24.) — Dieser Satz enthält dann aber auch die Grundlehren des Christenthums, dessen Hauptgedanke der ist: „Jeder Mensch ist ein Kind Gottes, des ewigen Vaters, wenn er Wohlgefallen hat an dem Guten, wenn er hört auf den heiligen Geist, der ihm immer und überall entgegenweht, und sein Herz unwiderstehlich zum Himmel zieht! —

Alles Uebrige in diesem Evangelienabschnitt bedarf keiner näheren Erläuterung für die buchstäbliche Erklärungsweise. Es fragt sich also jetzt nur, ob dieselbe mit Glück hier angewendet werden könne? Unsre Antwort lautet dahin: Es liegt hier offenbar wieder ein Wunder vor. Wenn wir nun auch vorerst die Engelerscheinung — als Wunder überhaupt — wollen gelten lassen, so wird doch Niemand läugnen, daß ein so großes Ereigniß auch einen Zweck muß haben. Es fragt sich also: Warum erschien den Hirten ein Engel? und wir hören darauf antworten: die Geburt des Messias sollte überhaupt bekannt gemacht werden; oder: den Hirten allein wollte Gott eine Freude machen, und ließ sie darum wissen, daß der Weltheiland geboren sei. Hätte aber Gott durch diese Engelerscheinung die Geburt des Messias bekannt machen wollen, so wäre seine Absicht gar nicht erreicht worden, denn nach Matth. 2, 1—8. kamen bald nach der Geburt Jesu Männer aus dem Osten nach Jerusalem, die nach Jesus fragen, aber nur eine zweideutige Antwort erhalten. Jerusalem lag doch nur wenige Stunden von Bethlehem; wie konnte das Unerhörte, das hier geschah, dort so ganz unbekannt bleiben? Und, wenn man nicht einmal in Jerusalem etwas von der Geburt des Messias wußte, so war dieselbe durch die Engelerscheinung gewiß nur sehr wenig bekannt geworden, und die Engelerscheinung erreichte ihren Zweck nicht. — Nimmt man aber mit Schleiermacher (über den Lukas S. 33.) an, daß nur jene frommen Hirten die Geburt des Heilands hätten erfahren sollen, sowie etwa auch Simeon und Anna, — so fragen wir: Woher man dann weiß, daß jene Hirten wirklich

fromm gewesen, und solcher Gnade würdig? Und gewiß höchst auffallend bleibt alsdann, daß wir in dem ferneren Verlauf der Geschichte auch kein Wort mehr von diesen Hirten hören, während es doch gewiß natürlich ist, daß, wer in dieser Weise mit dem Messias bekannt geworden, auch in irgend einer Weise mußte von ihm Zeugniß geben. Höchstens wäre also der ganze Eindruck auf die Hirten nur ein vorübergehender gewesen. — Gar keine Bedeutung hat die Ansicht, daß die Engelerscheinung nur die Geburt Jesu verherrlichen sollte, weil ein solches Prunken des höchsten Wesens unwürdig wäre, und weil dieser Aufwand von Gott aus doch nur ein sehr ärmlicher genannt werden könnte. — Die Engelerscheinung wäre also zwecklos, und es bestände ein neues Wunder darin, daß Gott, der Allweise, ohne Allen Grund ein Wunder wirkte! —

Das **Protev. Jak. c.** 17. erzählt: „Joseph habe die Maria auf einem Esel nach Bethlehem geführt; in der Nähe der Stadt nun sei sie unruhig, bald froh, bald traurig geworden, und — von Joseph darüber gefragt — habe sie erklärt, daß sie zwei Völker, das eine weinend, das andere lachend vor sich sehe."

[„Vielen gereicht er zum Falle, und Vielen zum Aufstehen in Israel." (Luk. 2, 34.) —]

(Das Volk der Juden, welches den Herrn verwarf, und das Volk der Heiden, welches den Herrn bei sich aufnahm. —)

„Noch außerhalb Bethlehems hätten sie in einer Höhle einkehren müssen, und von jetzt an bis nach der Geburt Jesu habe eine Lichtwolke die Jungfrau verborgen." —

Letzteres widerspricht indessen dem Lukasevangelium, worin es heißt: „Als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte" ꝛc., und das Erstere ist dem Streite der beiden Völker in dem Mutterleibe Rebekka's viel zu ähnlich (siehe 1. Mos. 25, 23.), alsdaß es auch nur einen Schein von Wahrheit könnte für sich haben. —

B. Die sinnbildliche Erklärungsweise.

Der geschichtliche Theil unsres Evangelienabschnittes hat sein treues Vorbild in der Geburtsgeschichte des Sonnengottes Mithras, die wir aber in dem nächsten Abschnitt noch deutlicher durchschimmern sehen, und die wir deßhalb auch dort erst näher

beleuchten wollen. Das Lukasevangelium selbst gibt uns also hier keine Veranlassung zur sinnbildlichen Auffassung; wol aber thun dieses die Anmerkungen der Kirchenväter zu ihm. Justinus (Dial. c. Triph. 78.) behauptet, daß Jesus in einer Höhle geboren sei, indem er sich anscheinlich auf eine Schriftstelle (Jes. 33, 16.) stützt, wo es heißt: „Er wohnt auf der Höhe, und eine Felsenburg ist sein Zufluchtsort." Aber an jener Stelle ist der Gerechte überhaupt, also Jeder Gerechte gemeint, und Nichts gibt uns ein Recht, hier ausschließlich an Jesus zu denken. Doch diese Schriftstelle war es auch nicht, welche Justin zu dieser Behauptung führte. Justin war (Alzog's Kirchengesch. S. 149.) ehemals ein heidnischer Philosoph, und als solcher gewiß auch mit der heidnischen Weltansicht vertraut. In dieser nun bedeuteten die Felsenwände einer Höhle die Trägheit alles Körperlichen; die Dunkelheit in dem Innern der Höhle bezog man auf die Finsterniß, die es nur in der Körperwelt gibt; und einer Höhle verglich man den Menschenleib, in dem der Menschengeist zu leben beginnt. Darum sagt bei Empedokles der Schutzgeist, der die Seelen vom Himmel zur Erde führt, an dem Ziele seiner Reise: „Nun sind wir in dieser unterirdischen Höhle angelangt." (Porphyr. de antr.) Justin kannte diese Ansichten, und zog sie also in das Christenthum herüber, entweder: blos weil er selbst zu sehr an sie gewöhnt war, oder um auch durch sie die Heiden mehr anzulocken. —

Die Geschichte der Geburt Mariens behauptet gar, daß das Jesuskind, als man es am dritten Tage aus der Höhle in den Stall gebracht, von einem Ochsen und einem Esel angebetet worden sei. Sie beruft sich zum Scheine ebenfalls auf eine Schriftstelle (auf Jes. 1, 3.), wo es aber ganz klar und deutlich nur heißt: „Ein Ochse kennt seinen Herrn, und ein Esel die Krippe seines Herrn; aber Israel kennt es nicht, und mein Volk vernimmt es nicht." Wollte man jede Stelle von ähnlichem Inhalt auf Jesus beziehen; was würde da nicht Alles noch zum Vorschein kommen! Aber wenn auch hier wieder keine Schriftstelle die Grundlage dieser Ansicht und Behauptung ist; vielleicht haben wir dann einen ähnlichen Fall wieder, wie vorhin? In der That: Das Lichtwesen Osiris verehrte man in Aegypten unter der Gestalt eines Ochsen; das Nachtwesen

Typhon bildete man mit einem Eselskopfe ab. Das Lichtwesen ist aber der gute, das Nachtwesen der böse Geist. Ferner stellte man in Indien die Tugend in Stiergestalt, die Sinnlichkeit in der Gestalt eines Esels dar. Jesus hatte aber nach der Kirchenlehre eine göttliche und eine menschliche Natur; auch ihn zu versuchen, ist dem bösen Geiste (Luk. 4, 2.) erlaubt; zu der Gottheit, und zu dem bösen Geiste stand er deßhalb auch in einem gewissen Verhältnisse. — Wenn Gutzkow (in seinem „Wally") aber jene Sage damit bespöttelt, daß er sagt: „Vor den Aposteln waren Ochsen und Esel die Gesellschafter Jesu," — so ist dies nur ein Zeichen, daß er jene Sage nicht verstanden hat. Was man aber nicht einmal versteht, das soll man nie lächerlich zu machen suchen. — Daß indessen der Ochse und der Esel bei der Krippe Jesu wirklich aus dem Heidenthum entlehnt ward, sehen wir an einem Mithrasmonumente in den Katakomben Rom's, von dem wir in dem letzten Hefte dieses Werkes eine Abbildung geben wollen. —

C. Die verzweifelte Erklärungsweise

findet keine Anwendung auf diesen Evangelienabschnitt, da derselbe ein Theil des Lukasevangeliums ist. Die Gründe siehe in den vorhergehenden Abschnitten! —

D. Die natürliche Erklärungsweise.

Eck (in seinen Versuchen üb. d. Wundergesch. des N. T. — nach Gabler's neu. theolog. Journal 7, 4. S. 411.) meint, der Engel im Evangelium sei nichts Weiteres als ein gewöhnlicher Bote aus Bethlehem gewesen; in seiner Hand trug er ein sehr hellbrennendes Licht; und seine Begleiter stimmten ein Freudengeschrei an, welches die Hirten anfangs für einen Engelgesang hielten. Freilich eine Erklärung, die Niemanden zusagen wird! —

Paulus (exeg. Handb. 1. a. S. 180.) nimmt an: Joseph und Maria wurden von einer Hirtenfamilie gastfreundlich aufgenommen, und dieser theilte Maria ihre Hoffnungen mit. Als nun die Hirten auf dem Felde wachten, sahen sie eine feurige Lufterscheinung, die sie für einen Engel hielten, und nun auch Verschiednes zu hören glaubten. Die Lufterscheinung zerplatzte,

und es war aus dem Einen Engel nun eine Schaar socher geworden. Sehr schön, und passend, wenn wir nicht auch Folgendes bedenken müßten! Das Evangelium sagt uns nirgends, daß die Hirten schon vor ihrer Erscheinung mit Maria bekannt gewesen. Das Kennzeichen des Messias soll die Krippe sein, in der sie ihn finden würden; jenes Erste vorausgesetzt, hätte ja aber der Engel nur sagen dürfen: „Das Kind des Weibes, die ihr kennt, ist der neugeborne Messias." Auch fand ja gar keine wundervolle Verkündigung und Empfängniß statt: wie konnte also Maria so übergroße Hoffnungen haben? Maria noch gar, die nach den früheren Abschnitten so verschwiegen war, daß sie sich selbst dem Joseph nicht entdeckte? —

Matthäi endlich (Synopse der vier Evang. S. 3.) denkt an eine innere Engelerscheinung, an einen Traum, an ein Entzücken, oder Aehnliches, womit aber offenbar die schwebende Frage nur umgangen wird, da das Evangelium ja gerade von einem Wachen der Hirten, und von Wirklichkeit spricht. —

E. Die sittliche Erklärungsweise.

Es ist gewiß bei Vielen zu Viel verlangt, wenn sie beständig nur falsche Ansichten aufgeben, nicht aber auch für solche einen Ersatz haben sollen. Viele sind immer noch der Ansicht, die Wahrheit müsse recht Vieles umfassen, und den Irrthum vermindern hieße nicht immer die Wahrheit vermehren. Für solche Menschen ist dann die sittliche Erklärungsweise es, was den gewünschten Ersatz bietet. Nur darf man freilich nicht glauben, daß die Evangelisten ihre Worte in diesem Sinn verstanden; vielmehr bestehen die Gedanken, welche die sittliche Erklärungsweise zu Tage schafft, ganz für sich, und abgesehen von den Evangelienworten. Es ist und bleibt nur ein künstliches Verflechten von Beiden möglich. — Wo die Berichte eines Ereignisses nicht Wahrheit haben, da kann doch dieses selbst noch Wahrheit sein, und die Zeit- und Ortsverhältnisse, unter denen es vorkommt, können einen anderen Bericht verlangen! —

Die Zeit, in welcher Christus geboren ward, wird von allen Geschichtschreibern als eine Zeit des Verfalls (besonders für das Judenthum) geschildert. Es war also Nacht, da er

geboren wurde. Viele Häupter des jüdischen Volkes (die Fürsten hießen „Hirten der Völker“ — nach Homer —, und die Geistlichen heißen noch jetzt „pastores — daraus Pfarrer —, d. h. Hirten“) waren Freunde der Römer und Feinde ihres eignen Volkes, währenddem nur Wenige noch in dieser düstren Zeit an das Heil des Volkes dachten. (So Zacharias — Luk. 1, 5. —, Nikodemus (?) — Joh. 3, 1. —, und Andere.) Diese hielten also die Nachtwache bei ihren Heerden. Diese gedachten aber auch der ewigen Wahrheit, daß nach jeder Nacht ein Morgen folgt, und stets ein Heiland aufsteigt unter denen, die dem Tode verfallen sind. Und dieser Gedanke war der ihnen erschienene Engel, da ja jeder Bote ein „Engel“ heißt. (Man sagt, ein Gedanke sei uns „angeflogen“ kommen, und: „dieses hat mir ein guter Engel eingegeben!“) Natürlich mußte jener Gedanke auch an manche Gefahr, an die Zeit der Entscheidung erinnern, und jenen Männern zuweilen bange machen; je mehr sie ihn aber verfolgten, je mehr sie also mit dem Engel sprachen, desto mehr wurden sie davon überzeugt, daß das Gute werde zu seinem Ziele kommen. Und diese Engelerscheinung stärkte und ermuthigte sie, soviel als möglich dem Erlöser einen Weg zu bahnen. —

Daß hierbei durchaus Nichts übertrieben ist, sondern daß dies Alles in den Verhältnissen jener Zeit gelegen war, und darum auch geschichtliche Wahrheit hat, wird Niemand bestreiten, der die Geschichte überhaupt kennt. Nur darf man — wir wiederholen es — nicht meinen, diesen Sinn habe auch der Evangelist mit seinen Worten verbunden! —

F. Die sagenhafte Erklärungsweise.

Der Evangelienabschnitt selbst läßt nur diese zu.

Gabler (Journ. für auserles. theol. Lit. 2, 1. S. 58.) meint: Man wußte, daß Maria in einem Stalle bei Bethlehem geboren hatte, und daß Hirten auf dem Felde waren. Nun mußten nach der allgemeinen Ansicht jener Zeit bei der Geburt des Messias Engel betheiligt sein. Diese haben nur Umgang mit frommen Menschen, am liebsten — wie auch Theophylakt (zu Lukas 2.) andeutet — mit fromm einfältigen Hirten: darum,

so schloß man, haben die hier dienstbaren Engel gewiß auch mit jenen Hirten verkehrt. Daß den Hirten zumeist solche und ähnliche Gnade ward, sehen wir an Moses (II. 3, 1.), an David (Ps. 78, 70. u. 1. Sam. 16, 11.), bei Virgil (Hirtengedichte 10, 26., wo der Gott Pan den Hirten erscheint —), bei Livius (1, 4., wo ein Hirte zur Erhaltung des Romulus und Remus beitragen mußte —), und bei Herodot (1, 110., wo ebenfalls ein Hirte bei der Rettung des Cyrus betheiligt ist —).

Doch die Schatzung ist ja ungeschichtlich, Maria kam daher nicht nach Bethlehem, und das Ganze fällt ebenfalls als ungeschichtlich mit fort. —

Schleiermacher (üb. Luk. S. 29.) kann hier keine Sage annehmen, weil die Sprache nicht erhaben genug sei dafür. Doch wie viele Sagen gibt es, die auch nicht den mindesten Schwung der Rede aufzuweisen haben! Wenn er aber gar meint: man könne hier an eine Dichtung nicht denken, weil es doch sehr wahrscheinlich sei, daß wenigstens Einige der Jünger zuweilen mit Maria sich über die Einzelheiten des Lebens Jesu unterhielten, — so dürfen wir fragen: Warum dann gerade Lukas dies erzähle, und nicht ein Anderer, der Maria kannte? —

Ueberdies unterscheidet sich ja auch die Sage noch sehr von einer blosen Dichtung.

Unser Evangelienabschnitt ist also zuverlässig erst durch Anbequemung an die heidnischen Religionslehren entstanden, und theilt mit dem vorhergehenden Abschnitt ein gleiches Schicksal. Fest aber steht noch, daß Jesus wirklich geboren ward, wennschon nicht im Jahre 754, sondern 753 oder 752 der Stadt Rom, sodaß wir jetzt eigentlich 1848 oder 1849 statt 1847 schreiben müßten. Wer aber auch die Thatsache der Geburt Jesu als ungeschichtlich bezeichnen, Christus selbst also aus der Geschichte herausreißen wollte, der würde dieser ihre schönste Blüthe nehmen, und zwar ohne Noth und ohne Berechtigung.

Anhang zu dem neunten Abschnitt.

In der römisch-katholischen Kirche ist es eine weitverbreitete Sitte, an dem Geburtsfeste Jesu neben dem Altare eine sogenannte „Krippe" aufzubauen *). Auch in den Kinderstuben findet man dieselbe **). Schwache Nachbilder sind die sogenann-

---

*) In der Kirche Santa Maria Maggiore stellt man die Wiege Christi auf dem Hochaltar zur Verehrung aus.

**) So in und um München, Würzburg, Bamberg, Salzburg u. s. w. An einer solchen Krippe pflegt man zu singen:

„In Mitten der Nacht
Die Hirten erwacht,
In Lüften hör'n klingen,
Das gloria! singen
Die englische Schaar — Schaar.
Daß Gott geboren ist wahr,
Die Hirten im Feld
Verließen ihr Zelt,
Sie konnten kaum schnaufen
Vor Rennen, es laufen
Der Hirt und der Bue — Bue
Dem Krippelein zu.
Ach Vater, schaut, schaut,
Was finden wir da!
Ein herziges Kindlein
Auf schneeweißem Windlein,
Dabei sind zwei Thier' — Thier'
Ochs, Esel allhier.
Dabei zeigt sich auch
Eine schöne Jungfrau,
Sie that sich bemühen
Beim Kindlein zu knien,
Und betet es an — an.
Ei, Brüder! schaut's an!
Ach daß Gott walt'!
Wie ist es so kalt!
Möcht' einer erfrieren,
Das Leben verlieren,
Wie dauert mich das Kind — Kind!
Wie scharf geht der Wind.
Ach, daß Gott erbarm',
Wie ist die Mutter so arm!
Sie hat kein Pfännlein
Zu kochen dem Kindlein,

ten „Gartenhäuschen" unter den „Christ=" oder „Zuckerbäumen," mit ihren Hirten, Lämmchen, Eseln u. s. w. Alles — Darstellungen der Geburt Jesu, und der Ereignisse, die dabei vorgekommen sein sollen, in Holz, Thon, Wachs, Pappe. Sowenig wir nun Solcherlei in einer Kirche sehen mögen, so sehr wünschen wir es doch der Kinderstube. Nur darf man dann den obigen Evangelienabschnitt nicht in dem buchstäblichen Sinn, sondern man muß ihn in seiner sittlichen Bedeutung anführen, wenn man es überhaupt für gut hält, dem Kinde eine Erklärung darüber zu geben. — —

Kein Mehl und kein Schmalz — Schmalz,
Kein' Milch und kein Salz.
Ihr Brüder, kommt h'raus,
Wir wollen nach Haus,
Kommt Alle, wir wollen
Dem Kindlein was holen.
Kommt einer hierher,
So kommt er nicht leer." —

Dem Verfasser selbst wurde von glaubwürdigen Leuten versichert, daß man früher ein Kirchenlied auf Weihnachten gehabt, das also gelautet:

„Laßt uns das Kindlein wiegen,
Das in der Kripp' thut liegen!
Laßt uns das Feuer stochen,
Dem Kindlein Breilein kochen!
Den Zucker nicht vergessen!
Es wird's mit Lusten essen." —

Welch erhabenes Lied!

In Flandern tritt zuerst ein halbnackter Jüngling mit Flügeln auf dem Rücken in der Kirche auf, und richtet den englischen Gruß an ein anwesendes Mädchen, die ein einfaches: „So sei es!" zur Antwort gibt. Hierauf küßt er sie auf den Mund. Sodann vernimmt man eine dünne Kinderstimme aus einem verschloßnen Raum das „Ein Kind ist uns geboren" hervortrillern. Ein gewaltiger Ochse muht: „ubi?" (d. h. wo?) Jetzt treten in Procession vier Schafe ein, und blöcken: „Bethlehem!" Ein Esel schreit „hihanus," (eamus = Laßt uns gehen!) und ein Narr mit Schellen und Steckenpferd beschließt den Zug. — (Noël et Charpentier Dict. d. Or. I. Art. Fête de Noël.) —

[Noch andere Sitten lese man in Nork's Festkalender S. 743—773.]

Zehnter Abschnitt.

Die Beschneidung Jesu.

Evangelium nach Lukas 2, 21.

„Als der achte Tag da war, wo er beschnitten werden sollte, wurde ihm der Name „Jesus“ gegeben, wie ihn der Engel schon genannt hatte, ehe er empfangen war.“ —

Dieser Abschnitt ist mit dem Vorhergehenden zu enge verbunden, und von diesem viel zu abhängig, als daß Jemand glauben könnte, er vertrüge eine andere, als die sagenhafte Erklärungsweise. Doch wollen wir zum Ueberfluß noch ein paar Gründe dafür angeben, daß wirklich nichts Anderes, als eine Sage hier vorliegt.

Die Beschneidung des Johannes ward so sehr umständlich erzählt, während die von Jesus nur mit wenigen Worten angedeutet wird. Schleiermacher schloß hieraus mit Recht, daß beide Berichte zwei verschiedene Verfasser haben müssen, weil der so geschwätzige Erzähler von der Beschneidung des Johannes hier, bei Jesus, unmöglich sich mit so wenigen Worten zufrieden gegeben hätte. Wenn aber Schleiermacher meint, hier spreche wirklich Lukas, während vorher ein späterer Dichter nur gesprochen habe, (wie man dieses an der dort so dichterischen Sprache sehe,) und diese Stelle sei also buchstäblich zu nehmen: — so ist dieses nur eine willkürliche Annahme von ihm, und wir dürfen ebensogut behaupten, gerade jene dichterische Sprache sei Lukas eigen, (weil sie in dem Evangelium auch wirklich die vorherrschende ist!) und die vorliegende Stelle sei dagegen nur die Anmerkung eines späteren Umarbeiters der Evangelienberichte. Zu dieser Behauptung stimmt wenigstens die auffallende Kürze des Ausdrucks, nach welcher es ganz den Anschein hat, daß die Beschneidung Jesu von Jemand erzählt ist, der etwas Näheres von ihr gar nicht wußte, sondern sie nur — als unzweifelhafte Thatsache voraussetzend, daß auch Jesus beschnitten worden, — hier erwähnte, um damit vielleicht gewissen Vorwürfen von Seiten der Juden von Vornherein schon zu begegnen. (Letzteres meint Ammon, Fortbildung. I. S. 217.)

Ferner lesen wir in dem Abschnitte, daß man den Neugeborenen bei der Beschneidung „Jesus“ geheißen habe, wie der Engel ihm schon vor seiner Geburt diesen Namen gegeben. Dabei aber werden wir sehr lebhaft an Mancherlei erinnert, was — zusammengefaßt — unsre Stelle in dem eigentlichen Lichte der Sage erscheinen läßt. Nach den Berichten des A. B. waren die Namen sehr berühmter Männer schon vor deren Geburt verkündigt worden; darum erwartete man, daß auch der Name des Messias vorausverkündigt werde. Deßhalb heißt es (Pirke R. Elieser, 33.): „Sechs Menschen erhielten ihren Namen, vordem sie geboren wurden, nämlich Isaak, Ismael, Moses, Salomon, Josias, und Messias, der König.“ (hier ist „Messias“ natürlich ein Titel, und nicht ein Eigenname!) Wol hatten also Joseph und Maria vorerst ohne allen besondren Grund ihr Kind „Jesus“ genannt, denn dieses ist ein ganz gewöhnlicher Judennamen, (Jesus, der Sohn Sirach's — Sirach 50, 29. —, Jesus, genannt der Gerechte, — Koloss. 4, 11. —) und eine Abkürzung nur von dem Namen Josua. (Josua, ein Sohn des Nun — Josua 1, 1. —; Josua, der Bethsemiter — 1. Sam. 6, 14. —; Josua, ein Stadtvogt zu Jerusalem — 2. Kön. 23, 8. —; und Josua, ein Sohn des Jozadak — Esra 2, 2. —) Man wußte also nicht voraus, daß der Messias „Jesus“ heißen werde, sondern als Jesus wurde, was sein Name bedeutete — ein Heiland, — erst jetzt urtheilte man, daß Jesus der Messias sei, daß also diese beiden Namen zusammengehörten. Der Name des Messias — Jesus also — mußte aber nach Pirke R. Elieser u. v. A. vorausverkündigt sein, und so ersann man denn die Verkündigungsgeschichte.

Daß der achte Tag als der Tag der Beschneidung angegeben wird, beweis't gar nicht, daß hier reine Geschichte vorliegt, denn an dem achten Tage mußte nach dem Gesetz (2. Mos. 22, 30.) die Beschneidung vorgenommen werden, und auch die Sage mußte dieses festhalten und berücksichtigen, um den Schein der Wahrheit nicht zu verlieren.

Wenn wir aber behaupten, daß die vorliegende Schriftstelle nur die sagenhafte Erklärungsweise zulasse, so denken wir dabei nur an die Entstehung des Berichtes, nicht aber an die berichtete Thatsache selbst. Es liegt ja gar kein Grund vor, warum

Jesus nicht sollte beschnitten worden sein! — Jesus — als Jude — wurde wirklich beschnitten; dieses erzählt uns aber hier Jemand, der es ebenfalls nur voraussetzte, nicht aber besonders davon unterrichtet war. —

Anhang zum zehnten Abschnitt.

Die Sitte der Beschneidung; und: Was sie bedeutet?

Die Beschneidung hat ihren Ursprung keineswegs im Judenthum, und gehört diesem auch ebensowenig ausschließlich an! Im Gegentheil, wir finden sie noch bei den sehr alten afrikanischen Höhlenbewohnern (Diodor. III, 111.), bei den Arabern (Herod. III, 8.), bei den Colchiern (Herod. II, 104.), bei den Moabitern, Ammonitern, und Anderen (nach Jerem. 9, 26.), und besonders bei den Aegyptern. Nun könnte zwar behauptet werden, die Sitte der Beschneidung sei durch die Juden nach Aegypten gekommen; aber der Geschichtschreiber Herodot (II, 104.) gibt gerade das Entgegengesetzte an, indem er berichtet, daß die Beschneidung von Aegypten nach Palästina verbreitet worden. Die Aegypter können diese Sitte auch schon deßhalb nicht von den Juden erhalten haben, weil sie von Anfang an schon Abneigung gegen Alle Fremden hatten, und einen heiligen Abscheu gegen jedes Hirtenvolk, weil sie die Hirten für unrein hielten. (1. Mos. 46, 34.; 2. Mos. 8, 22.; und Herod. II, 78.) Die Juden aber waren ein Hirtenvolk! Von den Juden dagegen ist bekannt, wie sie so gerne den Gottesdienst andrer Völker mitmachten und annahmen. (Ezech. 16, 26—29.)

Nach dem A. B. (1. Mos. 17, 11.) scheint es zwar, als sei die Beschneidung ein von Jehova willkürlich angenommnes Bundeszeichen, und nur zwischen ihm und dem Judenvolke ein Bündniß schließend. Dieser Schein schwindet aber, wenn wir die Worte selbst, die Jehova an jener Stelle spricht, näher in's Auge fassen. Jehova spricht dort nämlich in so allgemeinen Worten, daß Abraam ihn unmöglich verstanden hätte, wäre ihm die Beschneidung nicht schon vorher bekannt gewesen.

Anmerk. Diese Bemerkung hatten wir natürlich nur denen gegenüber nöthig, welche den A. B. noch als Wort Gottes (im strengen Sinne) nehmen! —

Wird man nun nach dem eigentlichen Grunde der Beschneidung gefragt, so darf man ja nicht, wie es meist geschieht, an Gesundheitsrücksichten denken. In Aegypten waren nur die Priester beschnitten; wäre aber die Beschneidung der Gesundheit förderlich gewesen, so hätte man sie sicher beim ganzen Volke angewendet, wenigstens doch bei den höheren Kasten, wie bei der Kriegerkaste, der die Könige angehörten. Aber mehr noch, auch Fremdlinge (z. B. Pythagoras aus Griechenland) mußten sich dieser Sitte unterwerfen, bevor sie in die Geheimnisse der ägyptischen Religionslehren eingeweiht wurden; aber auch blos in diesem Falle. So erkennen wir also in der Beschneidung ein Zeichen irgend eines religiösen Bündnisses, zunächst eines Bündnisses zwischen dem Menschen und der Gottheit. Die Juden wurden Alle (aber nur alle Männer!) beschnitten, weil der Gesetzgeber ein priesterliches Volk im Auge hatte. (2. Mos. 19, 6. und 3. Mos. 12, 3.) Die Frauen wurden nicht beschnitten, weil dieselben eigentlich nur in ihren Männern dem heiligen Volke angehörten. Darum hatten sie auch einen eigenen Vorhof im Tempel, darum besuchen auch jetzt noch nur verheirathete Frauen die Schule, und sind dort abgesondert; (nach A. M'Caul's „wahrem Israeliten" S. 292.) und in diesem Sinne ist Alles zu nehmen, was der Apostel Paulus noch in Bezug auf die Frauen gebietet. — Nun fragt es sich freilich, wie man denn auf den Gedanken an ein solches Bündniß zwischen den Menschen und Gott gekommen sei? Suchen wir in den Volksansichten des Alterthums die Antwort!

Die Gottheit übte einen zweifachen Einfluß, und erschien damit bald als schöpferisches, bald als lebenfeindliches Wesen. In jeder Beziehung war der Mensch ihr unterworfen, sein Leben war ihr verpfändet. Damit nun die Mehrzahl der Gottheit (in ihrer zerstörenden Eigenschaft) genugthue, und ihr Leben erhalte, opferte man Einzelne. (Die Menschenopfer beim Molochsdienste.) Besonders wählte man zu solchen Opfern die Erstgeborenen; sowie ja die Erstlinge von Allem Gott geopfert wurden. An die Stelle der Menschenopfer trat in der Zeit höherer Bildung die Beschneidung. Darum mußte diese an dem achten Tage vorgenommen werden, zu derselben Zeit also, in welcher die Erstgeburt von Menschen und Thieren der Gottheit geopfert

werden sollte. (2. Mos. 22, 30.) Daß die Beschneidung wirklich die Stelle des Opfertodes vertreten sollte, dürfen wir auch wol daraus schließen, daß auch bei ihr mit verschiedenen Instrumenten eine Musik gemacht wurde, welche das Schmerzgeschrei der Kinder unhörbar machte, ganz wie bei den Molochsopfern. (**Plutarch de superst.**) War ja doch Jehova — in seiner zerstörenden Eigenschaft — der Moloch selbst (nach Nork), ein „rauchender Ofen." (nach 1. Mos. 15, 17.) So ist also die Beschneidung das Zeichen eines Bundes, der mit Blut besiegelt wird. (Die Baalspriester ritzten sich blutig — 1. Kön. 18, 28!) Dafür spricht bei den Juden die Sitte, daß das vergossene Blut aufgefangen und hinter die Gesetzeslade (wo man ja Jehova gegenwärtig glaubte) geschüttet ward. (Brück, pharis. Volksf. Frankf. 1840.) —

Dadurch nun, daß man der Gottheit (in ihrer zerstörenden Eigenschaft) ein- für allemal genug thut, gehört man alsdann der Gottheit an, nur insoferne sie belebend und beseligend einwirkt. So entgeht man also durch die Beschneidung allem Bösen, und gehört blos dem guten Gott an; und die Beschneidung selbst ist in diesem Sinne nicht im mindesten mehr verschieden von der Feuertaufe der Griechen und Römer, und von der Wassertaufe der Parsen, und späterhin der Christen *). Die Beschneidung ist eine Bluttaufe; deßhalb wird Jehova „Blutbräutigam" geheißen. (2. Mos. 4, 26.) —

In den christlichen Kirchen hörte seit dem Apostelconcil in Jerusalem (A. G. 15, 1 u. s. w.) die Beschneidung auf, als nothwendig zu gelten; die koptische Kirche ausgenommen, in welcher noch jetzt bei Männern und Frauen die Beschneidung vorgenommen wird. — Und Wer die Taufe noch in dem alten Kirchensinn auffaßt, der verlache weder Kopten noch Juden!

---

*) Nach der jüdischen Lehre von der Beschneidung steht fest:
„Es ist ein jeder Israelit durch ein positives Gebot verpflichtet, seinen Sohn zu beschneiden. Und dieses Gebot ist wichtiger, als irgend ein anderes von den positiven Geboten; denn die Strafe der Ausrottung ist dabei angedroht; u. s. w." (Joreh Deah. 260.)
„Sie hält allen Geboten, die in dem Gesetz enthalten sind, das Gleichgewicht, u. s. w." (Nedarim, Fol. 31, 2.)

denn dann ist jene ebenso unvernünftig, als die Beschneidung; — wie wir dieses an einer anderen Stelle zeigen werden.

Der Jude aber, der seine Beschneidung als von Gott eingesetzt und als unerläßlich vertheidigt, der versündigt sich an jenen Völkern, denen er diese Sitte abgesehen, und der bekennt ebenfalls mehrere Personen in der Einen Gottheit, oder besser mehrere Götter. Der darf nicht verlangen, daß man von ihm sage, er bete nur Einen Gott an! Der darf nicht verlangen, daß die Christen eingestehen, was sie vom Judenthum erborgt! Weder Juden noch Christen dürfen verlangen, daß die Gegenparthei blos das Fremde zurückgebe; sondern Alle müssen bekennen, und zur vollen Genugthuung bereit sein: nur so wird Friede werden! — —

Wie in jedem Kalender zu sehen ist, feiern die Christen an dem Tage der Beschneidung Jesu auch das Neujahrsfest, mit der Epistel: Gal. 3, 23. bis zu Ende und 4, 1—12. und mit dem Evangelium: Luk. 2, 21. „Seit dem 7. Jahrhundert (sagt Alzog, Kirchengesch. S. 327.) suchte man die Schwelgereien am heidnischen Neujahrsfeste durch das Fest der Beschneidung Jesu zu verdrängen. Dieses deutete den Christen auf eine Beschneidung an dem Herzen, und war ein Fasttag." Wie wenig die Kirche aber ihren Zweck erreicht hat, sehen und hören wir in jeder Neujahrsnacht. —

Die Juden betrachten ihren Neujahrstag (den ersten Tag im Monat Elul) als einen Tag der Rechtfertigung vor Gott, wie aus folgendem Gebete, das für den Neujahrstag bestimmt ist, hervorgeht. „Tausend und zehntausend Gemeinden, welche vor uns gewesen und verschwunden sind, waren nicht im Stande, sich zu rechtfertigen, um rein zu sein. Siehe, die Himmel sind vor ihm nicht rein und alle himmlischen Schaaren sind wie zerstoßener Flachs; wie kann nun der, welcher unfläthig und abscheulich ist, rein sein? Er häuft Schätze des Betrugs, und arbeitet im Verborgenen. Wenn er sagt, wer wird gegen mich zeugen vor ihm? Selbst die Balken, Sparren, Pfosten, und Steine seines Hauses. O du, der du zu reinen Gesichtes bist, um Böses zu sehen, versenke unsre Sünden in die tiefsten Schlupfwinkel, und mache uns ein Zeichen zum Guten!" (nach A. M'Caul's „wahrem Israeliten" Seite 214.) Auch blasen

die Juden an diesem Tage das Horn, „um die Israeliten zur Buße zu ermahnen, und um den Satan zu verwirren.“ (Ebendas. S. 215.) — —

Elfter Abschnitt.

Der Stern und die Weisen.

Evangelium nach Matthäus 2, 1—13.

„Da nun Jesus zu Bethlehem in Judäa, zur Zeit des Königs Herodes, geboren war, siehe! da kamen Weise [1 u. a]) aus Morgenland nach Jerusalem [2]), und fragten: „Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern im Morgen [3]) gesehen, und sind gekommen, ihn zu begrüßen.“ Als Herodes, der König, dieses hörte, erschrack er, und mit ihm ganz Jerusalem. Er ließ alle Oberpriester [4]) und Schriftgelehrten des Volkes zusammenkommen, und fragte sie, wo der „Gesalbte“ [5]) würde geboren werden. Diese antworteten ihm: „Zu Bethlehem in Judäa; denn so steht geschrieben bei dem *) Propheten: „„Und Du, Bethlehem im Lande Juda! bist keineswegs die geringste unter den fürstlichen Städten Juda's; denn aus Dir wird ein Herrscher kommen, der mein Volk Israel regieren soll.““ Hierauf ließ Herodes die Weisen heimlich rufen, und fragte sie um die Zeit, in welcher der Stern ihnen erschienen sei; und er schickte sie nach Bethlehem, und sprach: „Gehet, und forschet mit aller Sorgfalt nach dem Knaben, und wenn Ihr ihn gefunden, so gebet mir Nachricht, damit auch ich hingehe, und ihm meine Huldigung darbringe!“ Als sie den König gehört hatten, reiseten sie ab. Und siehe! der Stern, den sie im Morgen gesehen, ging vor ihnen her, bis er über dem Orte, wo das Kind war, stehen blieb. Als sie aber den Stern sahen, freuten sie sich sehr. Sie gingen in das Haus, fanden das Kind mit Maria, seiner Mutter, fielen nieder und huldigten

*) Und Du Bethlehem Ephrata, die Du klein bist unter den Tausenden von Juda, aus Dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sei, dessen Ausgang von Anfang und von Ewigkeit war!“ (Mich. 5, 1.) —

ihm [6]), öffneten ihre Schätze, und reichten ihm Geschenke an Gold [7 u. b]), Weihrauch [8 u. c]), und Myrrhen [9 u. d]).

Im Traum erhielten sie indessen eine Warnung, nicht wieder zu Herodes zurückzukehren, und nahmen einen anderen Weg zurück in ihr Vaterland." —

Anmerk. Auf den ersten Anblick scheint es, als solle dieser Abschnitt mit jenem von der Engelerscheinung bei den Hirten ein Ganzes ausmachen, und als vertrügen sich beide recht gut miteinander. Wir haben aber bereits gesehen, daß jener Bericht von Lukas ohne geschichtliche Wahrheit ist. Betrachten wir deßhalb das Vorliegende nun an und für sich selbst!

A. Die buchstäbliche Erklärungsweise.

1) **„Weise,"** eigentlich „Magier" oder Zauberer, weil Alles dem Volke Unbegreifliche von ihm für Blendwerk ausgegeben ward. Bei den Parsen hießen alle Priester des Lichtdienstes „Magier." (Jerem. 39, 3.) Ihre Weisheit bestand darin, eine höhere geistige Verwandtschaft der Dinge aufzufinden, und auf diese gestützt Manches hervorzubringen, was dem Volke unbegreiflich, dennoch aber natürlich war. Erst in der Kaiserzeit betrachteten die Römer Solches mit Geringschätzung. Da die Magie ausschließliches Eigenthum der Priester war, so ist es gewiß gewagt, hier an Könige zu denken, zumal hier persische Magier gemeint sind. —

2) **„Jerusalem,"** früher „Jebus," (Richt. 19, 10.) seit dem Siege David's über die Jebusiten Hauptstadt des Reiches. Bei den Griechen und Römern hieß diese Stadt „Hierosolyma," bei den Türken heißt sie „Kudsi-Cherif," d. h. „die heilige." Sie liegt westwärts vom todten Meere, am Fuße des Berges Zion, und umschließt die Höhen von Akra, Moriah, und Calvaria (Schädelstätte). Jetzt hat sie etwa 30,000 Einw., deren 5. Theil der jüdischen Religionsrichtung angehört. Als „Jerusalem" („Stadt des Friedens" oder „Wohnung des Friedens") ist sie wol Eins und dasselbe mit Salem, wo Melchisedek König gewesen sein soll (1. Mos. 14, 18.) Melchisedek ist

aber Moloch, dem der Leib geopfert wird, damit die Seele Friede habe (nach Nork). Darum soll Abraam auf Moriah seinen Sohn zum Opfer bringen, und David warf darum seine Gefangenen in den „Molochsofen" (aus dem die Bibelerklärer freilich einen „Ziegelofen" zu machen suchten,) nach 2. Sam. 12, 30. —

3) **„Morgen,"** nach den gewöhnlichen Uebersetzungen „Morgenland." Hätten die Weisen hier wirklich an das Morgenland, von wo sie hergekommen, gedacht, — warum sagten sie nicht: „Wir haben seinen Stern in unsrem Vaterland gesehen?" — Auch schon nach den Sprachgesetzen ist das „Morgenland," „die Gegend gen Morgen hin" blos da zu denken, wo das griechische Wort in der Mehrzahl steht; in der Einzahl (wie es der Evangelist hat) bedeutet es stets nur die Himmelsgegend selbst, den Osten also. (Pape gr. Wörterb. **I.** S. 160.) Im Osten stand also der Stern, als ihn die Weisen sahen! —

4) **„Oberpriester und Schriftgelehrten,"** wofür an anderen Orten: „Priester und Leviten." Es waren nämlich alle Priester aus dem Stamme Levi, aber nicht Alle aus dem Stamme Levi's waren Priester. Den Priestern gehörte der Tempeldienst, den Nichtpriestern unter den Kindern Levi's (den „Leviten" im engeren Sinn) die Schrifterklärung und Aehnliches. Daß das jüdische Priesterthum durchaus nicht etwas Einziges, sondern dem Priesterthum andrer Völker verwandt und ähnlich war, erhellt aus Folgendem: 1. Der Priester empfängt den Zehnten, 2. darf keinen Leibesfehler haben, um zum Tempeldienst zuläßig zu sein, 3. gehört verschiednen Classen an, 4. darf sich nicht an Todten verunreinigen, 5. darf nur ungesäuerte Brode essen, 6. muß Kleider von Leinwand tragen, 7. baarfuß gehen u. s. w. Alles dieses finden wir auch in dem Priesterthum andrer Völker, zunächst der Aegypter. Eine neue Hindeutung darauf, daß die jüdischen Sitten und Gesetze aus Aegypten stammten! —

5) **„Der Gesalbte,"** gewöhnlich unübersetzt als „Christus." Man hüte sich nur vor der Ansicht, als habe Herodes unter diesem Worte eine gewisse Person verstanden, als habe dieses Wort die Bedeutung eines Eigennamens. Es kann vielmehr nur eine Bezeichnung der Messiaswürde sein, denn eine bestimmte Person, die „Christus" hieß, kannte Herodes gar nicht. —

6) „**Huldigten ihm.**“ In den gewöhnlichen Uebersetzungen lesen wir: „beteten ihn an,“ alsob die Weisen das Kind wirklich für einen Gott gehalten. Das griechische Wort heißt zu Deutsch: „vor Jemand auf die Kniee fallen, und damit ihm seine Ehrfurcht bezeigen,“ es war aber und ist noch morgenländische Sitte, bei der Begrüßung irgend eines angesehenen, großen Mannes in die Kniee zu sinken.

7) „**Gold,**“ nach dem Platin das schwerste Metall, wird nur vom Königswasser aufgelöst, ist aber schmelzbar, und läßt sich ganz erstaunlich dehnen. Mit einem einzigen Dukaten soll man Roß und Reiter mit Gold überziehen können! In der Natur kommt das Gold zuweilen in kleinen Würfelchen vor, öfters aber in dünnen Blättchen auf der Oberfläche und in dem Inneren andrer Metalle, auch in kleinen Körnchen im Sand und in Flüssen. In allen uns bekannten Ländern zusammen wird alljährlich etwa für 38 Millionen Gulden Gold gewonnen. Das Gold wird auf sehr verschiedne Art gebraucht: zu Vergoldungen, zu Münzen, zu Zierrathen und Gefäßen, in der Arzneikunde. Zu Münzen, Zierrathen, und Gefäßen wird das Gold legirt, oder karatirt, d. h. mit Silber oder Kupfer vermischt. Man unterscheidet eine weiße und rothe Karatirung; dort ist das Gold mit Silber, hier mit Kupfer vermischt. Die Mark wird in 24 Karat getheilt; 14karätiges Gold ist diejenige Mischung von Gold und Silber oder Kupfer, in welcher sich 14 Theile reines Gold und 10 Theile des anderen Metalls finden. —

8) „**Weihrauch,**“ ein wohlriechendes Harz, das man im ganzen Alterthum als Räucherwerk und bei Opfern brauchte. Die Hebräer bezogen es aus Arabien. (Jes. 60, 6.) Die alten Naturforscher kannten den Baum, von welchem dieses Harz kommt, nur durch unsichre Nachrichten, und weichen in seiner Beschreibung deßhalb auch sehr von einander ab. (**Plin.** 12, 31. **Theophr. plant.** 9, 4. **Diod. Sic.** 5, 41.) Der arabische Botaniker Abulfadli schildert ihn als einen nur in Jemen und zwar ausschließlich auf Bergen wachsenden, dornichten Strauch, der eine Höhe von 2 Ellen erreiche, und in Hinsicht seiner Blätter und Früchte der Myrthe sehr nahe komme. —

9) **„Myrrhen,“** ein weißes, höchst balsamisches, bittergewürzhaft schmeckendes Harz, dessen sich das ganze Alterthum als Spezerei bediente. Der Baum, von dem es kommt, wächst in Arabien (**Dioscor.** 1, 78. **Plin.** 12, 15. **Diod. Sic.** 2, 49.), und in dem Theile von Aethiopien, der zunächst am persischen Meerbusen liegt. Auch über ihn sind die alten Naturforscher verschiedner Meinung. Nach Plinius ist er etwa 5 Ellen hoch, hat einen krummen und gewundnen Stamm mit lorbeerähnlicher Rinde, kräuse, stachlichte, den Ölblättern ähnliche Blätter. Der Saft fließt von selbst aus der anschwellenden Rinde. —

Gründe gegen die Anwendung der buchstäblichen Erklärungsweise:

Nach Lukas wird die Geburt Jesu durch einen Engel den Hirten bei Bethlehem verkündigt, und diese lobsingen dem Neugeborenen; nach Matthäus wird die Geburt Jesu durch einen Stern fernen Weisen verkündigt, und diese beschenken Jesus. Beide Berichte vertragen sich nun, wie an einer andren Stelle gezeigt wird, so wenig miteinander, daß entweder der eine oder der andere wegfallen muß. Nun ist im neunten Abschnitt der erste Bericht wirklich weggefallen, und der zweite hat somit Platz bekommen. Aber betrachten wir ihn etwas näher!

Nach dem Evangelienabschnitt scheint es, als ob man vor und in der Zeit Jesu allgemein aus dem Judenvolk einen Messias erwartet habe. Eine solche Erwartung ist aber vor und in der Zeit Jesu nicht zu finden, sondern erst etwa 70 Jahre nach Jesus. (**Joseph. b. jud.** 6, 6, 4. **Tacit. hist.** 5, 13. **Sueton. Vespas.** 4.) Die Erwartungen zur Zeit Jesu erstreckten sich auf einen Weltherrscher im Allgemeinen. (**Virg. Eclog.** 4. **Sueton. Octav.** 94.) —

Ferner fände der Wahn, daß das Schicksal der Menschen durch den Lauf der Sterne vorgebildet werde, in diesem Abschnitt eine Bestätigung. Man will nun sagen: Gott habe sich hier blos dem Volksglauben anbequemt, und den Aufgang dieses Sternes zum Vorbild der Geburt Jesu gemacht, blos weil die Morgenländer es so erwarteten. Aber, welch ein Begriff von Gott! Gott könnte die Thorheit der Menschen noch unterstützen? Von einem zufälligen Zusammentreffen der beiden Ereignisse

kann bei einem vernünftigen Menschen nicht die Rede sein, da es für diesen keinen Zufall gibt. —

Der Messias wurde nur aus dem Hause David's erwartet, (Mich. 5, 1.) keineswegs aus der bestimmten Stadt Bethlehem, wie die Schriftgelehrten zu Jerusalem herausdeuten. (Paulus, und de Wette z. d. St.) —

Herodes fragt nach der Zeit, in welcher der Stern erschienen; und aus welchem Grunde? Um berechnen zu können, wie er verfahren müsse bei der Ermordung der Kinder, um Jesus jedenfalls mit ermorden zu lassen? Aber Herodes hoffte ja, die Weisen würden zurückkehren, und ihm sagen, wo der Messias zu finden sei, sodaß der allgemeine Kindermord gar nicht nöthig geworden. — Hoffmann (S. 256 ꝛc.) meint, Herodes habe durch seine Zeichendeuter wollen nachsehen lassen, ob denn wirklich in jener Zeit ein solcher Stern erschienen. Aber, nach dem Evangelium glaubte ja Herodes sogleich und mit Schrecken an das, was ihm die Weisen gesagt. Ein zweiter Widerspruch! — Herodes befiehlt, das Kind aufzusuchen, und seinen Aufenthaltsort ihm dann anzuzeigen. K. Ch. L. Schmidt (exeg. Beitr. **I.** S. 150 ꝛc.) findet Dieses bei dem sonst so schlauen Herodes schon sehr unglaublich. Wenn auch die Weisen sich durch seine erheuchelte Freundlichkeit hätten täuschen lassen; die ihn kannten, mußten seine wahre Absicht leicht errathen. Viel klüger hätte Herodes doch gethan, wenn er die Weisen zu Jerusalem aufgehalten, und das Kind inzwischen hätte aufsuchen und tödten lassen; oder, wenn er seine Knechte mit den Weisen geschickt hätte. In dem letzteren Fall besonders wäre ihm Jesus gewiß nicht entgangen. — Olshausen meint nun, Gott habe den sonst so klugen Herodes hier mit Blindheit geschlagen, und eine höhere Hand sei hier unverkennbar. Berufen wir uns aber auf Gott, so dürfen wir doch gewiß auch fragen: Warum verhinderte Gott die ungeheure Blutthat nicht? Hätte er doch den Weisen nur eine Erscheinung werden lassen, die sie ermahnt hätte, nicht nach Jerusalem zu gehen! Sie mußten ja gar nicht über Jerusalem. (Schmidt S. 155 ꝛc.) — Stark (**Synops. bibl. exeg. in N. T. p.** 62.) wähnt, den Kindern sei es gut gewesen, daß sie in dieser Zeit starben; so hätten sie sich auch nicht später an Jesus versündigen können. Eine prächtige Jesuitenansicht!

Dann hätte Herodes kein Unrecht gethan; dann hätte kein Räuber Unrecht! —

Von Jerusalem nach Bethlehem geht der Weg südlich; die Sterne dagegen ziehen von Westen nach Osten, oder (wie wenige Kometen) von Osten nach Westen, nur sehr Wenige ziehen wirklich von Norden nach Süden. Der Stern kann also nicht leicht wirklich vor ihnen hergezogen sein, wol aber könnte es ihnen so geschienen haben. Wenn wir nach einem Sternbild hingehen, so scheint es uns voranzueilen. So läßt sich auch nur das Stillestehen des Sternes erklären; nur Schein, nicht Wirklichkeit konnte es sein! —

Süskind (Verm. Auff. S. 8.) ist der Ansicht, die Weisen hätten den Stern in ihrer Heimath nur Einmal, und dann über Bethlehem zum Zweitenmal gesehen; er sei ihnen also unsichtbar vorangegangen. Das widerstreitet aber der Natur und der bisherigen Erfahrung. Wenn ein Stern aus unsrem Gesichtskreise entschwunden ist, so wird er nicht so schnelle wieder sichtbar. — Olshausen ist der Meinung, daß die Weisen das Haus der Maria erfragt, und dann in kindlich (aber doch immer willkürlicher) Weise den Anfang und das Ende ihrer Reise auf den damals gerade sichtbaren Stern bezogen hätten. (Bibl. Com. z. d. St.) Dann hätte aber der Stern eine gewiß traurige Rolle gespielt! —

Ueber den Stern selbst sind die Schrifterklärer ebenfalls verschiedner Ansicht.

Eusebius (Demonst. evang. 9.) und Johannes Damasc. (de fid. orthodox. 2, 7.) nehmen einen von Gott besonders geschaffnen Stern zu Hülfe, und sagen, daß dieser von dem Schöpfer nach eigner Regel fortbewegt und stillegestellt worden sei. Aber, ein ganzer Stern soll geschaffen werden, nur um wenige Monate zu bestehen? *) — Chrysostomus

---

*) Dazu bemerkt noch Gförer sehr passend: „Mir will es nach geometrischen Gesetzen dünken, ein Wegweiser der Art, welcher den Raum einer menschlichen Wohnung von Oben herab anzeigt, kann nicht viel höher in den Lüften schweben, als ein Kinderdrache. Doch nehmt selbst zwei Stunden Höhe an, und laßt Euch dann von Astronomen erzählen, was auf der Erde vorgehen müßte, wenn uns ein Stern, wäre er auch der kleinste des unermeßlichen

nimmt einen Engel, in der Gestalt eines Sternes, an, verleitet durch das hebräische Wort „zeba haschamaim" = „das Heer des Himmels," wobei sowol an die Sterne als auch an Engel gedacht werden kann. So heißt es im A. B.: „Selbst die Sterne" (Engel?) „sind nicht rein vor seinen Augen," (Hiob 25, 5.) und im N. B.: fällt der Teufel, wie ein Stern, vom Himmel. (Offenb. 9, 1.) Das Buch Henoch nennt die Engel geradezu Sterne. Ein Engel aber kann hier ebenfalls nicht helfen. —

Kuinöl (Comm. zu Matth. p. 23.) nimmt ein Meteor, eine feurige Lufterscheinung, an. Ein solches aber konnte ohne ein neues Wunder nicht so lange sichtbar bleiben, als die Weisen auf der Reise waren! —

Endlich wundert sich Schmidt (exeg. Beitr. I, 152 ꝛc.) darüber, daß den Weisen gar Nichts dabei soll eingefallen sein, als sie den Messias in so dürftigen Verhältnissen fanden. Diese Verwundrung wird vollkommen gerechtfertigt durch die Jünger Jesu, die selbst noch immer an ein irdisches Königreich glauben. (Matth. 20. K.) Wenn aber Juden ein irdisches Reich erwarteten, was konnte der Nichtjude Anderes erwarten? — Alles dieses zusammen hat uns gewiß gemacht, daß die buchstäbliche Erklärungsweise für diesen Schriftabschnitt nicht zu halten ist. —

B. Die sinnbildliche Erklärungsweise

wurde bis jetzt nur auf die „Weisen" selbst, und auf ihre Geschenke angewendet, in Bezug auf die letzteren aber unglücklich.

a) „**Weise;**" anstatt bei diesem Worte immer an bestimmte Magier im Morgenlande zu denken, kann man auch annehmen, daß das Wort im Allgemeinen soll verstanden werden. Wol mußten die denkenden Menschen jener Zeit zuerst auf den Gedanken kommen, daß der Messias nahe oder schon wirklich da sei. Die Noth war jetzt am höchsten, deßhalb mußte der

---

Schöpfungsraumes, so nahe käme, — die fürchterlichste Erschütterung aller irdischen Verhältnisse, Erdbeben, Ueberschwemmung des Meeres, das, angezogen von dem fremden Wandrer, die Berge überstiege." —

Messias, wenn er je erscheinen sollte, jetzt kommen. Die Größe dieser Noth sahen aber nur die Denkenden, die „Weisen" ein, diejenigen, welche der aufgehenden Sonne, dem Messias, am nächsten standen, „im Morgenland wohnten." Diese Deutung ist schön, und der Geschichte jener Zeit keineswegs widersprechend; aber wir müssen uns doch hüten vor der Ansicht, als habe der Evangelist schon seinen Worten diesen Sinn unterlegt; — aus Gründen, die sich uns weiter unten nahelegen! —

b) **„Gold,"**

c) **„Weihrauch,"** und

d) **„Myrrhen."** Unter diesen Dreien wollen gewisse Ausleger Sinnbilder für das kommende Leben Jesu finden, und zwar in dem „Gold" ein Sinnbild seiner Unschuld, in der „Myrrhe" ein Sinnbild seines Leidens, und in dem „Weihrauch" ein Sinnbild seiner Erhebung in den Himmel. Schade nur, daß in dem Evangelium nicht von „Myrthen," sondern von „Myrrhen" gesprochen wird!

Gold war der Sonne geweiht (**Origen. c. Cels.** 6, 22.); daher „**aurum**" = „Gold," und „**aurora**" = „Morgenröthe." Deßhalb waren auch die Tempel, in denen das Lichtwesen verehrt ward, so sehr mit Gold überladen. —

Die Myrthe war der Liebesgöttin heilig, weil die Aerzte dieser Pflanze Heilkräfte gegen weibliche Krankheiten beilegten. (Engel, Kypros **II.** S. 188.) Weil die eheliche Liebe Leben gibt, dieses aber wieder den Tod naheführt, und auf diese Weise auch Leiden schafft, so ward die Myrthe auch ein Sinnbild des Schmerzes, besonders der Liebesleiden. Bei Virgil (**Aen. VI,** 441.) halten sich die an Liebeskummer Gestorbnen in einem Myrthenhain auf. Die Myrthe ist also wirklich ein Sinnbild der Leiden, nicht aber ist dieses auch die Myrrhe. Jene ist eine Pflanze, diese ein Harz; diese letztere ist aber in dem Evangelium genannt! —

Der Weihrauch war der Sonne heilig; ihn opferte der Araber am Mittag, wo die Sonne die höchste Macht hat. Weihrauch wurde allgemein der Gottheit geopfert, und auch unter dem jüdischen Räucherwerke mußte Weihrauch sein. (2. Mos. 30, 34.) Noch jetzt sagen wir statt „vergöttern" „Jemanden

Weihrauch streuen." Der Weihrauch also könnte wol ein Sinnbild der Vergötterung gewesen sein. —

So könnten also Gold und Weihrauch wirklich als Sinnbilder des künftigen Lebens Jesu gebraucht worden sein von den Weisen. Aber die Weisen waren ja gar nicht da, opferten überhaupt nicht, konnten deßhalb auch jene Sinnbilder nicht gebrauchen! —

C. Die verzweifelte Erklärungsweise.

Sie findet ihre Zurückweisung durch die Anwendung der sagenhaften Erklärungsweise! —

D. Die natürliche Erklärungsweise.

Nach Paulus waren die Weisen auswärtige Juden, die als solche einen Messias und zwar aus ihrem Volke erwarteten. Aber die Weisen fragen ja: „Wo ist der neugeborene König der Juden?" währenddem sie, wenn sie selbst Juden gewesen, hätten fragen müssen: „Wo ist unser neugeborener König?" — Der Reisezweck dieser Weisen wird ferner in einer kaufmännischen Absicht gesucht. Man sagt: „diese Männer waren Kaufleute, die nach Palästina zogen, um allda Geschäfte zn machen. Dort hörten sie nun von einem neugebornen König sprechen, und deuteten nun die Erscheinung eines Sternes, den sie in ihrer Heimath gesehen hatten, als die Anzeige von der Geburt des neuen Königs." Wer aber hätte ihnen in Palästina von einem neugebornen Könige erzählen sollen, da das Volk niemals an Jesus als seinen König glaubte? (siehe doch Joh. 19, 15.) — Die Erscheinung am Himmel suchte man als einen Planetenzusammentritt glaubhaft zu machen. Man sagt: „Zu jener Zeit kamen mehrere Planeten auf ihrem Kreislauf nahe an einander vorbei, sodaß sie den Weisen als ein Ganzes erschienen; später traten sie natürlich wieder auseinander, und zwar in der Richtung nach Bethlehem zu. Dieses Auseinandertreten der Planeten hielten jene Kaufleute für ein Weitergehen des Ganzen." Dagegen aber läßt sich ein Zweifaches erinnern. Einmal muß die ganze Sache nach den Worten des Evangeliums offenbar ganz anders aufgefaßt werden; und dann fand nach Kepler's

Berechnung wol ein Zusammentritt der Planeten Saturn und Jupiter im Zeichen der Fische statt, aber im Jahre 747 der Stadt Rom, also zum wenigsten 5 Jahre vor der Geburt Jesu, währenddem die fragliche Erscheinung gleich nach der Geburt Jesu soll stattgefunden haben.

Paulus meint, der Stern habe nicht gerade über dem Hause Mariens, sondern so ungefähr über Bethlehem gestanden, welche Meinung aber gegen die nächstfolgenden Worte des Evangelienabschnitts: „Sie gingen in das Haus ꝛc." nicht zu halten ist. —

Krug (Henke's Museum **I.** 3, 399.) sucht sich das Ganze so zu erklären: Arabische Kaufleute lernten die Eltern Jesu zu Bethlehem kennen, beschenkten sie, und reis'ten, ohne an ein Weiteres zu denken, wieder in ihre Heimath. Später erinnerte man sich dieser Begebenheit, und schmückte sie aus. In der Vergleichung mit dem Evangelienabschnitt können wir aber unmöglich das in ihm Gesagte für eine blose Ausschmückung jener nackten Thatsache halten. Thatsache wäre nämlich, daß sich die reichen Kaufleute der armen Eltern erbarmt; wollte man statt dessen sagen: die Kaufleute hätten Jesu geopfert, so wäre dieses offenbar keine Ausschmückung mehr, sondern eine Uebertreibung, eine Unwahrheit. Außerdem wäre noch nachzuweisen, wie jene Kaufleute mit den Eltern Jesu bekannt geworden. —

Nach Neander (Leb. Jes. Chr.) bleibt blos geschichtlich, daß die Weisen durch ihre Sterndeuterei zur Ahnung des in Judäa gebornen Erlösers gekommen, über Jerusalem nach Bethlehem gegangen seien, und hier auf natürlichem Wege die Eltern und das Kind ermittelt hätten. Aber auch dieses ist, wie oben nachgewiesen, unhaltbar. —

E. Die sittliche Erklärungsweise.

Ganz ohne Zweifel mußten die Verständigeren, die „Weisen," die der Sonne der Wahrheit näher, also im „Morgen" wohnten, die Fülle der Zeit zuerst erkennen; aber man würde sich die höchste Willkür erlauben, wenn man den Evangelienworten selbst diesen Sinn unterlegen wollte. Alles sagt uns, daß der Evangelist selbst das, was er erzählt, durchaus nicht bildlich verstanden wissen wollte. —

F. Die sagenhafte Erklärungsweise.

In Bezug auf Mithridates wird erzählt, daß in seinem Geburts- und in seinem ersten Regierungsjahr ein Komet erschienen sei, um seine kommende Größe zu verkündigen (Justin. histor. 37.); nach Cäsar's Tod erschien ein Komet, den man mit diesem Ereigniß in Zusammenhang dachte (Sueton, Jul. Cäs. 88.); Aeneas soll von einem Stern geleitet worden sein (Virgil's Aen. II. 293.); und Thrasybul und Timoleon soll ein himmlisches Feuer geführt haben. —

In 4. Mos. 24, 17. heißt es: „Ich werde ihn sehen, aber jetzt nicht; ich werde ihn schauen, aber nicht von Nahem. Es wird ein Stern aus Jakob aufgehen, und ein Scepter aus Israel aufkommen, und wird zerschmettern alle Fürsten der Moabiter, und verstören alle Kinder Seth's." Diese Stelle ward nach Aben Esra (in loc. Num. bei Schöttgen, horae II. p. 152.) von vielen Rabbinen auf den Messias gedeutet. Nach Jesaias 60. Kap. müssen „ferne Könige Geschenke bringen, während über dieser Stadt ein Licht aufgeht." Nach Jalkut Rubeni fo. 32, 3. soll zur Zeit der Geburt Abraam's „ein Stern im Osten gestanden" haben, und nach Kepler's Berechnung soll der Zusammentritt der Planeten Saturn und Jupiter beiläufig alle 800 Jahre eintreten. Der Jude Abarbanel wies daraus nach, daß auch 3 Jahre vor Moses Geburt ein solcher Zusammentritt müsse gewesen sein. Nach Pesikta Sotarta f. 48, 1. „wird ein Stern im Osten aufsteigen, welcher der Stern des Messias ist, und wird 15 Tage im Osten verweilen." —

Es war also eine allgemeine Ansicht, daß die Geburt großer Männer durch Himmelszeichen verkündigt würde. Die Christen waren von der Größe Jesu auf das beste überzeugt; was Wunder also, daß sie behaupteten, und sich erzählten: „auch zur Zeit der Geburt Jesu erschien am Himmel ein Zeichen?" Sie hatten den A. B. vor sich; was Wunder also, daß sie von Jesus erzählten, „ferne Könige hätten ihm Geschenke gebracht?" — Der Stern und die Weisen haben keinen anderen geschichtlichen Grund für sich, alsdaß im A. B. steht, so werde es zur Geburtszeit des Messias geschehen! Mit dem rechten Ver-

ständniß der Prophetenworte fällt daher diese ganze Geschichte zur Sage herab. — —

Anmerk. Bekannt ist, daß die drei Weisen nach der Legende: Kaspar, Melchior, und Balthasar sollen geheißen haben, und zwei von ihnen von weißer, und der dritte von schwarzer Hautfarbe gewesen sein. Bekannt ist auch das Herumziehen armer Knaben am Dreikönigstage (6. Januar) mit Goldpapierkronen u. s. w., um sich Gaben zu sammeln; was gar oft in unmäßige Schmausereien ausartete, und deßhalb mit Recht verboten wurde. —

Anhang zu dem elften Abschnitt.

Schon in dem 2. Jahrhundert feierte man im Morgenland ein „Epiphanienfest," ein Fest der Erscheinung Jesu am 6. Januar; aber man feierte damit die Offenbarung Jesu als Messias bei der Taufe. In dem 4. Jahrhundert kam es auch in die abendländische Kirche, aber als Fest der Erscheinung Jesu als Messias unter den Heiden. (Die drei Weisen!) So berichtet Alzog, Kirchengesch. S. 221 u. 326. — An diesem Festtage ist die Epistel: Jes. 60, 1 — 7. und das Evangelium: Matth. 2, 1—13. vorgeschrieben. Mit der Wahrheit des Evangelienabschnittes fällt aber auch die Bedeutung des Epiphanienfestes in der römisch-katholischen Kirche. — —

Zwölfter Abschnitt.

Die Flucht nach Aegypten, und der Kindermord.

Evangelium nach Matthäus 2, 13 bis Ende.

„Als sie nun abgereis't waren, siehe! da erschien dem Joseph im Traume ein Engel des Herrn, und sprach: „Mache Dich auf; [1]) nimm das Kind und seine Mutter; und fliehe nach Aegypten! [2]) Daselbst bleibe, bis ich es Dir sage, denn Herodes wird das Kind aufsuchen lassen, um es zu tödten!" Jener machte sich auf, nahm in der Nacht noch [3]) das Kind und seine Mutter, und begab sich nach Aegypten. Dort hielt er sich bis zu Herodes Tod auf, damit [4]) erfüllt würde, was von dem Herrn

durch den Propheten geweissagt ward, wo er sagte *): „Aus Aegypten habe ich meinen Sohn berufen.“ —

Da nun Herodes sah, daß er von den Weisen getäuscht worden, wurde er sehr aufgebracht; sandte hin, und ließ zu Bethlehem und in der ganzen Umgegend alle Knaben von und unter zwei Jahren tödten, gemäß der Zeit, die er von den Weisen erfragt hatte. Da wurde erfüllt, was durch den Propheten Jeremias geweissagt ward, wo dieser spricht **): „Geschrei wurde zu Rama [5]) gehört, viel Weinen, Jammern, und Klagen; Rachel [6 u. a]) bejammert ihre Kinder, und will sich nicht trösten lassen, denn sie sind nicht mehr.“ —

Aber nach Herodes Tode erschien dem Joseph in Aegypten ein Engel des Herrn im Traume, und sprach: „Mache Dich auf; nimm das Kind und seine Mutter; und ziehe in das Land Israel! [7]) denn die dem Kinde nach dem Leben trachteten, sind todt.“ Da machte er sich auf, nahm das Kind und seine Mutter, und kam in das Land Israel. Als er aber vernahm, daß Archelaus an der Stelle seines Vaters Herodes über Judäa regiere, scheuete er sich, dahin zu gehen, und zog, durch einen Traum belehrt, in die Gegend Galiläens. Da blieb er in einer Stadt Namens Nazareth [8]) wohnen, damit erfüllt wurde, was durch die Propheten gesagt ward: „Man wird ihn „Nazaräer“ heißen.“ —

A. Die buchstäbliche Erklärungsweise.

1) **„Mache Dich auf!“** dem Sinne der griechischen Worte nach zunächst von dem Erwachen aus dem Schlafe, von dem Aufstehen von der Lagerstätte, dann aber auch von jedem sich Erheben und sich-reisefertig-Machen. —

2) **„Aegypten,“** das „Mizraim“ der Juden, das Land auf beiden Seiten des Nilflusses, zwischen dem rothen und dem

*) „Da Israel jung war, hatte ich ihn lieb, und rief ihn, meinen Sohn, aus Aegypten.“ (Hos. 11, 1.)

**) „Man hört eine klägliche Stimme und bitteres Weinen auf der Höhe; Rahel weint über ihre Kinder, und will sich nicht trösten lassen, denn es ist aus mit ihnen.“ (Jerem. 31, 15.)

mittelländischen Meere, südwestlich von Palästina. Durch das Uebertreten des Nils sehr fruchtbar, und jetzt von Juden, Griechen, und besonders Arabern bewohnt. Früher durch Handel und Wissenschaft sehr blühend. —

3) „**Noch**," findet sich im Griechischen nicht, ist aber dem Sinne gewiß sehr angemessen, wenn wir an das vorhergegangne „mache dich auf!" denken. Dieses bezieht sich ja zunächst auf das Erwachen vom Schlafe; sollte aber Joseph seinen Schlaf unterbrechen, so ist auch wol gemeint, daß er noch in derselben Nacht, in welcher er so geträumt, abgereis't sei. Sonst hätte ja sein Aufstehn bis zum Anbruch des Tages Zeit gehabt. —

4) „**Damit** erfüllt würde." Hier ist so recht auffallend ersichtlich, wie man der Ansicht war, daß Alles nur geschehen sei, um die Prophetenworte zu erfüllen. Joseph muß nach Aegyppten reisen, weil Hoseas dies einmal geweissagt hatte. (?) —

5) „**Rama**," der Name mehrerer alttestamentlichen Städte. Eine Stadt im Stamme Benjamin (Richt. 19, 13.), im Gebirge Ephraim (1. Sam. 1, 19.), im Stamme Naphtali (Jos. 19, 36.), und in Gilead (Jos. 13, 26.) Von Bethlehem kommt es nirgends vor, und kann von diesem auch nur insoweit verstanden werden, als man auf den Sinn des Wortes sieht. Es heißt z. B. „die Höhe," von „rum" = hoch sein, und Bethlehem wird genannt „nicht die geringste oder niedrigste der Städte Juda's." (Mich. 5, 1.) Rama ist also hier keineswegs ein Eigennamen, wenn es auf Bethlehem bezogen wird. —

6) „**Rachel**," oder Rahel, Tochter Laban's, und zweite, besonders geliebte Frau Jakob's oder Israel's. (1. Mos. 29, 28.) Als Letztere war sie die eine Stammmutter der Juden, besonders der Stämme: Dan, Naphtali, Benjamin, und Manasse, und Ephraim — (durch Joseph). —

7) „Das Land **Israel**," d. h. des Volkes Israel, denn das Land selbst wurde nie Israel genannt. —

8) „**Nazareth**," gewöhnlich „Nazaret." —

Gründe gegen die Anwendbarkeit der buchstäblichen Erklärungsweise haben wir in Folgendem:

[Auch hier wollen wir wieder absehen von dem Wunderbaren in der Offenbarungsthätigkeit Gottes! —]

Joseph mußte nach Aegypten ziehen, weil Hoseas einst Gott sagen ließ: „Aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen.“ Nun heißt aber diese Prophetenstelle in ihrem Zusammenhang: „Da Israel ein Knabe war, hatte ich ihn lieb, und aus Aegypten habe ich ihn, meinen Sohn, gerufen.“ Unter Israel ist hier offenbar das jüdische Volk verstanden, das in seiner frühesten Zeit, in seinem Knabenalter also, nach Aegypten kam, und unter Moses wieder gen Palästina zurückzog, nach dem A. B. Ein „Sohn“ Gottes wird das jüdische Volk auch noch anderwärts geheißen. (Siehe 2. Mos. 4, 22. und Sirach 36, 14.) —

Dieses sieht auch Olshausen ein, beruft sich aber wieder darauf, daß die Prophetenworte zunächst freilich fast immer nur auf die Zeit des Propheten gingen, in einer weiteren Beziehung aber auch auf die Zeit Jesu. Gegen Letzteres aber macht Steudel (Bengel's Archiv 7, 2, 425.) wieder geltend, daß Gott unmöglich habe eine Offenbarung geben können, die fast gar Nichts sage. Und in Wahrheit, der Aufenthalt des jüdischen Volkes in Aegypten hätte mit dem Aufenthalte Jesu daselbst doch weiter auch Nichts gemein, als das Land Aegypten! — Ist aber die Prophetenstelle in keiner Weise auf Christus anzuwenden, so hatte ja Joseph auch nicht nöthig, sie zu erfüllen; der Grund seiner Reise nach Aegypten ist also weggefallen, mit ihm aber auch die Reise selbst. —

Ferner leidet die Erzählung des Kindermordes an verschiednen Widersprüchen. Wenn auch eine solche That ganz des Herodes würdig ist, so sollte man doch erwarten, daß noch andere Schriftsteller sie erzählten. Josephus, der sonst so Vieles von Herodes weiß, erwähnt dieser Blutthat nicht; die Rabbinen erzählen zwar von einer Reise Jesu nach Aegypten, und wissen von einer solchen Blutthat — des Königs Jannäus aber, und nicht des Herodes. Auch soll dieselbe Rabbinen getroffen haben, und nicht Kinder. Jannäus starb aber schon 40 Jahre vor der Geburt Jesu, und die Rabbinen stellten den Rabbinenmord und eine Reise Jesu nach Aegypten offenbar nur deßhalb zusammen, um zu beweisen, wie viel sie wegen Jesus leiden mußten. Sie verdrehen also hier die Geschichte, und zwar auf Unkosten Jesu. Macrobius, aus dem 4. Jahrhundert, ist der Einzige, der ebenfalls diesen Vorfall erzählt,

der aber als damit gleichzeitig die Hinrichtung des Antipater angibt, und dadurch, wie durch sein spätes Zeitalter alles Gewicht verliert. Wetstein, Kuinöl, Olshausen u. A. meinen nun zwar, der Kindermord werde deßhalb nicht besonders erwähnt, weil er neben den übrigen Unthaten des Herodes wie ein Tropfen im Meer erscheine, da es ja wahrscheinlich auch nur wenige Kinder gewesen seien; Fritzsche (Comm. zu Matth. S. 93.) dagegen behauptet mit Recht, daß nicht die Zahl der Gemordeten, sondern der Grund des Ermordens das Verbrechen schwer mache. —

Die hier angezogene Prophetenstelle gar bezieht sich nur auf die Wegführung der Juden nach Babylon, und kann nur auf gewaltsame Weise von Jesus Zeit, d. h. dem Kindermord in ihr, verstanden werden. — Joseph erhält zwei Offenbarungen, in welchen ihm gesagt wird: „Mache Dich auf; rc." und: „daß er nach Galiläa gehen solle." Hätten beide nicht in Einem Traume vorkommen müssen, oder glaubt man, daß Gott bei der ersten etwas vergessen und dieses in der zweiten nachgeholt habe? —

Die Prophetenstelle endlich: „Man wird ihn Nazaräer heißen!" findet sich gar nicht in der heiligen Schrift. Chrysostomus nimmt deßhalb schon an, daß das Buch, in welchem sie gestanden, verloren gegangen sei. Solche Annahmen sind aber durchweg nur Willkür und haben darum auch keine Beweiskraft. Nasiräer aber, wie Wettstein meint, ist Jesus niemals gewesen; auch kommt dieses Wort, als auf den Messias angewendet, im A. B. nicht vor. —

Die Worte: „Da blieb er in einer Stadt, rc." scheinen auszudrücken, daß Joseph zum erstenmal daselbst war, gegen die Nachricht von Lukas, daß Joseph und Maria schon früher in Nazaret gewohnt hatten. —

B. Die sinnbildliche Erklärungsweise.

a) **„Rachel"** oder „Rahel" z. D. „das weibliche Schaf, Mutterschaf, Lamm." Jeder Kalender zeigt uns, daß der Frühling von da anfängt, wo die Sonne in das Zeichen des Widders tritt. Jakob oder Israel läßt sich um Hals und Hände

die Fellchen zweier Böcklein binden, (1. Mos. 27, 16.) ist der Frühlingswidder selbst. Ist aber Jakob der Widder, so muß seine Frau nothwendig Rachel = das weibliche Schaf sein. Rachel erscheint als Mutter der Monatskinder. (Nork's bibl. Mythol. I. 368 ꝛc.) —

In jeder anderen Beziehung kann die sinnbildliche Erklärungsweise hier gar nicht einmal versucht werden. Ebenso geht es, wenn wir anwenden wollen:

C. Die verzweifelte Erklärungsweise,

D. Die natürliche Erklärungsweise, und

E. Die sittliche Erklärungsweise,

wie gewiß Jeder einsehen wird, dem noch das, was in der Einleitung über diese Erklärungsweisen überhaupt gesagt wurde, in Erinnerung ist. —

F. Die sagenhafte Erklärungsweise.

Daß wir hier keine Geschichte, sondern nur eine Sage vor uns haben, ist gewiß. Es fragt sich jetzt nur noch, wie dieselbe entstehen konnte?

„Wischnu hatte sich entschlossen, zum Heil der Menschen unter ihnen geboren zu werden. Er bekam den Namen Krisna oder Krischna. Zur Mutter hatte er Dewaki = die Göttliche, zum Onkel den König Kansa; sein Vater war Bhasdaja. Dem Kansa wurde bei der Hochzeit der Schwester Dewaki geweissagt, daß deren achter Sohn ihn werde um's Leben bringen. Er sperrte Schwester und Schwager in ein wohlverwahrtes Gefängniß, und ermordete alle ihre Kinder. Als ihr achtes Kind, Krischna, geboren ward, waren die beiden Gatten lichtstrahlend, und man hörte die Töne eines himmlischen Chors, an dessen Spitze sich Brahma und Schiba befanden. Eine Stimme vom Himmel befahl dem Vater, das Kind nach „Gokala“ = „Hirtenbezirk“ (Goschen, Aegypten) zu tragen, wo soeben ein Weib eine Tochter geboren habe. Die Fesseln fielen von seinen Händen, die Thüre öffnete sich, die Wächter schliefen, und so kam Bhasdaja nach Gokala, wo jenes Weib in Ohnmacht lag, vertauschte die Kinder, und eilte mit dem Mädchen zurück. Alsbald schrie es, Kansa eilte herbei, und wollte es an der

Mauer zerschmettern: da entschwebte es als Göttin, und rief: „„O Kansa! Umsonst ist Dein Bestreben. Dein Vernichter befindet sich an einem sichren Orte, wo Du ihn nicht erreichen kannst!"" Kansa ließ nun alle neugebornen Kinder ermorden." So erzählt das indische **Bhagavat Purana.** —

„Zoroaster ward seiner Mutter Dogdo vorherverkündigt, und ein Traumdeuter sagte ihr, daß man das Kind werde „Gebenedeiter" nennen. Das Oberhaupt der Magier, Duranserum, eilte, als er die Geburt des Kindes vernahm, in das Haus des Poroschasp (des Vaters von Zoroaster). Größe Gottes ging von dem Kinde aus. Duranserum wollte das Kind tödten, aber der Vater der Seelen ließ seine Hand verdorren." — So erzählt das persische **Zerduscht-Nameh.** —

Nach **Jalkut Rubeni f. 32, 3.** wurde dem Nimrod gesagt, daß der neugeborne Abraham der Stammvater eines großen Volkes sein werde. Nimrod erläßt auch einen Mordbefehl, Abraham aber wird gerettet. —

Nach Josephus (**antiqu. II.** 9, 2.) erhält auch Pharao die Weissagung, daß ein Kind geboren würde, welches den Israeliten ein Retter sei. Pharao erläßt den Blutbefehl, Moses aber wird gerettet. — Die Evangelienworte: „die dem Kinde nach dem Leben trachteten, sind todt,"— sie haben nur einen Sinn, wenn wir uns an den Kindermord in Aegypten erinnern, wie Winer (Grammatik d. neutestamentl. Sprachid. S. 149.) nachweis't. Denn in Bezug auf Herodes konnte es doch blos heißen: „der dem Kinde" u. s. w. — Anderweitige Vergleichungspunkte geben ab die Stellen 2. Mos. 4, 19. und Matth. 2, 20. —

Der Sage von Moses, und in fernerer Beziehung der Sage von Zoroaster, und Krischna ist also die Sage von dem bethlehemitischen Kindermord nachgebildet, und die Bildung dieser Sage ward begünstigt durch die Worte des Moses: „Einen Propheten, wie mich, wird der Herr, dein Gott, dir erwecken" u. s. w. (5. Mos. 18, 15.) —

Aehnliche Sagen finden sich von Cyrus (**Herodot I.** 108.), Romulus (**Livius I.** 4.), und Augustus (**Sueton, Octav.** 94.). —

Anmerk. Die römisch-katholische Kirche feiert auf den 28. December ein Fest zum Andenken an die unschuldigen Kinder, die unter Herodes gemordet wurden. (?) — —

Dreizehnter Abschnitt.

Die Darstellung Jesu im Tempel.

Evangelium nach Lukas 2, 22—40.

„Nun kamen auch die Tage der Reinigung [1]) nach Moses Gesetz, wo sie ihn nach Jerusalem brachten, um ihn dem Herrn darzustellen, wie in dem Gesetze des Herrn geschrieben steht *): „Jedes Knäbchen, das den Mutterschoos eröffnet, soll dem Herrn geweiht sein!" und das Opfer zu bringen, das in dem Gesetze des Herrn vorgeschrieben ist **), nämlich „ein Paar Turteltauben [2 u. a]), oder zwei junge Tauben." Und siehe! zu Jerusalem war ein Mann, der Simeon [3 u. b]) hieß; dieser war gerecht und gottesfürchtig, und wartete auf den Trost Israels, und der heilige Geist [4]) war in ihm. Und es war ihm durch den heiligen Geist die Offenbarung geworden, daß er den Tod nicht sehen werde, bevor er den Gesalbten des Herrn gesehen. Er kam nun auf Antrieb des Geistes in den Tempel, und da die Eltern den Knaben Jesus dahinbrachten, um zu vollbringen, was seinetwegen nach dem Gesetze zu thun war, nahm er ihn auf seine Arme, lobte Gott, und sprach: „Nun, Herr! lässest Du Deinen Diener, nach Deinem Wort, in Frieden scheiden; denn meine Augen haben das Heil [5]) gesehen, das Du ausgebreitet [6]) vor allen Völkern ***), als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden, und zur Ehre Deines Volkes Israel." — Und sein Vater und seine Mutter wunderten sich über das, was von ihm geredet ward. Und Simeon sprach Segenswünsche über sie aus, und sagte zu Maria, seiner Mutter: „Siehe! Dieser gereicht zum Falle und zum Aufstehen Vieler in Israel, und zu einem Zeichen, dem man widersprechen wird: selbst Deine Seele wird ein Schwert durchdringen. So werden die Gesinnungen Vieler Herzen offenbar werden." — Es war auch da

*) „Heilige mir alle Erstgeburt, die den Mutterschoos eröffnet unter den Kindern Israels bei den Menschen, wie bei den Thieren; denn sie ist mein!" (2. Mos. 13, 2.)

**) Kann sie aber nicht über ein Schaf gebieten, so nehme sie zwei Turteltauben oder zwei junge Tauben, eine zum Brandopfer, die andere zum Sündopfer ꝛc." (3. Mos. 12, 8.)

***) Nach Jes. 42, 6.

eine Prophetin, Anna [7 u. c]), Phanuel's [8 u. d]) Tochter, aus dem Stamme Aser [9 u. e]), die schon in hohem Alter stand. Nach ihrem Jungfraustande hatte sie sieben [10]) Jahre mit ihrem Manne gelebt, und war nun eine Wittwe von etwa vier und achtzig Jahren, die den Tempel nicht verließ, und Gott diente Tag und Nacht mit Fasten und Beten. Diese kam eben auch herbei, stimmte in die Lobpreisung Gottes mit ein, und sprach von ihm [11]) mit allen denen, die auf die Erlösung in Jerusalem [12]) warteten. —

Als sie nun Alles nach dem Gesetze des Herrn verrichtet hatten, kehrten sie nach Galiläa, in ihre Wohnstadt, Nazaret, zurück. —

Und der Knabe wuchs auf, nahm zu an Geist, wurde voll Weisheit, und die Gnade Gottes war über ihm." —

A. Die buchstäbliche Erklärungsweise.

1) **„Reinigung."** Eine jede Wöchnerin galt dem Juden als unrein, aus Gründen, die anderswo anzugeben sind. Bei der Geburt eines Knaben war die Mutter 7 Tage unrein, mußte aber dann noch 33 Tage sich der Theilnahme am Gottesdienste, und der Berührung alles Heiligen enthalten. Bei der Geburt eines Mädchens galt die Mutter 14 Tage lang für unrein, und mußte die angegebene Enthaltsamkeit 66 Tage lang beobachten. Als Mutter eines Knaben mußte sie an dem vierzigsten Tage, als Mutter eines Mädchens an dem achtzigsten Tage ein jähriges Lamm bringen zum Brandopfer, und eine Turtel- oder eine junge Taube zum Sündopfer; war sie aber zu arm und konnte kein Lamm opfern, so hatte sie nur zwei Turtel- oder zwei junge Tauben zu bringen. In diesem Opfern bestand die Reinigung (siehe 3. Mos. 12. Kap.) *). —

2) **„Turteltauben"** (columba turtur, nach Linné), mit grauem Rücken, fleischfarbner Brust, schwarzen Flecken mit weißen Strichen an den Seiten des Halses, und Schwanzfedern, deren Spitzen weiß sind. —

*) Noch jetzt besteht das Gesetz, den Erstgeborenen 30 Tage nach seiner Geburt durch ein Lösegeld, das an einen Cohen (Abkömmling des Priesterstammes) entrichtet wird, loszukaufen. —

3) „**Simeon.**“ Einige Schriftausleger halten ihn für den Sohn des großen Hilel und für dessen Nachfolger als Vorsitzender im hohen Rath, als den Vater Gamaliel's, dem aber das in dem Evangelium gebrauchte „ein Mann“ widerspricht. Denn in so allgemeinen Worten hätte man gewiß nicht von einem solchen Manne gesprochen. Das **Evang. Nikodem. c.** 16. nennt ihn den „großen Lehrer;“ und das **Protevang. Jakob. c.** 24. einen „Priester.“ —

4) „**Der heilige Geist,**“ oder der Geist Gottes. Man darf jedoch nicht meinen, als ob auch dem Juden schon ein heiliger Geist, als die dritte Person in dem Einen Gotteswesen, wäre bekannt gewesen. Der Jude dachte sich unter dem „Geist Gottes“ oder unter dem heiligen Geiste: 1. den von Gott kommenden belebenden Hauch in Menschen und Thieren (Hiob 27, 3. 33, 4. Ps. 104, 29.), 2. die Kraft, welche in der gesammten Schöpfung wirksam ist (Jes. 34, 16. Hiob 26, 13.), 3. die außergewöhnliche Befähigung eines Menschen (2. Mos. 31, 3. 35, 31. Richt. 3, 10. 6, 34. Jesaias 11, 2.). —

5) „**Das Heil,**“ eigentlich „Dein Heil“ nach dem Griechischen, was aber in so kurzer Uebersetzung gar leicht mißverstanden werden könnte. „Dein Heil,“ d. h. das Heil, welches Du gibst, das aber den Menschen zu gut kommt; nicht alsob aus der Geburt Jesu Gott ein Heil gekommen wäre! —

6) „**Ausgebreitet.**“ Das griechische Wort bezeichnet ein: „herbeischaffen, zurechtlegen,“ jedenfalls aber doch hier ein Zurechtlegen für die Betrachtung und Auswahl, sodaß wir es besser mit „ausbreiten“ übersetzen. —

7) „**Anna,**“ gewöhnlich „Hanna.“ Dieser Frauennamen war auch bei den Carthagern üblich. Nach Virgil soll schon Dido's Schwester „Anna“ geheißen haben. —

8) „**Phanuel,**“ z. D. „Gottes Angesicht.“ In dem A. B. finden wir dasselbe Wort als Ortsnamen, als den Namen des Ortes, an welchem Jakob mit dem Engel gekämpft und den Herrn gesehen haben soll (siehe 1. Mos. 32, 30.). Dann als der Namen von einem der Kinder Benjamin's (1. Chron. 8, 25.), und als der Namen auch von einem der Kinder Juda's (1. Chron. 4, 4.)

9) „**Aser,**“ gewöhnlich „Asser,“ im Hebräischen „Ascher.“

10) „**Sieben**,“ die heilige Zahl der Juden, wie des gesammten Alterthums fast. Am siebenten Tage — bei der Geburt eines Knaben —, und — bei der Geburt eines Mädchens — am zweimal siebenten oder vierzehnten Tage war die Wöchnerin wieder als eigentlich rein zu betrachten!) Mehreres über die „sieben“-Zahl noch später! —

11) „**Von ihm.**“ Das an dieser Stelle gebrauchte griechische Wörtchen „peri“ heißt eigentlich „um; herum,“ in gewissen Fällen aber auch „von, über;“ so z. B. bei dem Zeitwort „sprechen,“ weil der Gegenstand, „von“ dem oder über den man spricht, als der Mittelpunkt erscheint, „um“ welchen sich das Gespräche bewegt. (Siehe W i n e r, Grammatik des neutestamentlichen Sprachidiom's §. 51. S. 320.)

12) „**Jerusalem**,“ nach der lateinischen Uebersetzung (Vulgata) „Israel.“ —

Das einzig Unerklärliche und deßhalb auch für uns Verdächtige liegt in dem Umstande, daß Simeon und Anna durch eine übernatürliche Mittheilung in dem Kinde den Messias erkannt haben sollen. Man müßte sich wieder auf die Worte: „Bei Gott ist Nichts unmöglich!“ verlassen, wogegen wir aber gerade an diese Worte erinnern, um zu zeigen, daß das hier Erzählte nicht so gewesen sein kann. (Man sehe: vierter Abschnitt S. 41. No. 12!) —

Nach dem **Evang. infant. arab. c.** 6. soll Simeon eine Lichtsäule gesehen haben, die von dem Kinde ausgegangen, und Engel, die es umschwebt. Daß damit nur noch mehr des Wunderbaren in die Erzählung kommt, bedarf kaum der Erwähnung. —

Daß eine solch auffallende Begebenheit nicht im Tempel stattgefunden haben kann, wird sich in dem Anhang zu diesem Abschnitt zeigen. —

B. Die sinnbildliche Erklärungsweise.

a) „Tauben,“ besonders „**Turteltauben**;“ die Taube war Sinnbild des Schöpfungswassers, der Urfeuchte. („Taube“ und „tauchen.“ Man vergleiche die entsprechenden Wörter im Griechischen! — „peleia“ und „pleo!“ —) Fernerhin ein Sinn-

bild der schaffenden Kraft, des hl. Geistes. In dem Tempel zu Mekka befindet sich eine goldne Taube, Jerusalem hieß eine „Stadt der Taube" (Zephan. 3, 1.) Die eheliche Liebe (als Schöpferkraft) der Turteltauben ist in vielen Gegenden zum Sprüchwort geworden. —

b) **„Simeon,"** z. D. „der Erhörte." (Den Ursprung dieses Namens lese man 1. Mos. 29, 33.) Im A. B. heißt ein Sohn Jakob's „Simeon," und zwar derjenige, welcher den Hemor und Sichem und alle Männer der Stadt Salem so grausam erwürgte, (1. Mos. 34, 25.) und der von Joseph gebunden ward, (2. Mos. 42, 24.) jedenfalls weil er diesem früher besonders feindlich gewesen. Nach 1. Mos. 49, 5. scheinen Simeon und Levi Zwillingsbrüder gewesen zu sein; die „Zwillinge" folgen aber in dem Thierkreise auf das Zeichen des „Stier's," welcher das Jahr eröffnet, sie verfolgen den Stier und erscheinen so als das böse Wesen. (So Nork in seinem Real-Wörterb.) Das Ganze hat aber gar keinen Bezug auf den Vorfall im Tempel! —

c) **„Anna,"** z. D. „Gnade, Erbarmen." —

d) **„Phanuel."** Wenn man mit Büchnern (Bibel-Concordanz unter Phan!) dieses Wort mit „Gottesanschauer" übersetzen dürfte, so könnte man es für einen anderen Namen des Jakob, des höchsten Gottes halten! —

e) **„Aser,"** z. D. (nach Gesenius) „Glücklicher," (nach Nork) „Gleichmacher." Wenn letztere Uebersetzung richtig stünde, so dürfte wol an das Zeichen des „Steinbocks" gedacht werden, in dessen Monat (December) die Tage wieder zu wachsen anfangen, die Jahrhälften sich scheiden, um sich auszugleichen. —

Wol mochte die Taube bei dem Opfer eine sinnbildliche Bedeutung haben; den Vorgang im Tempel aber sinnbildlich erklären zu wollen, wäre nach dem eben Angegebenen gewiß eine unendliche und undankbare Arbeit. —

C. Die verzweifelte Erklärungsweise.

(Siehe das im **III.** Abschnitt S. 35. über Lukas Gesagte!)

D. Die natürliche Erklärungsweise.

Der Verfasser der „natürlichen Geschichte des großen Propheten rc." (S. 205 im **I.** Thl.) denkt daran, daß Simeon

vielleicht schon vor der Geburt Jesu von der Hoffnung Mariens: „den Messias zu gebären," durch irgend einen Zufall gewußt habe, und Hanna wol eine der bei der Entbindung Mariens thätigen Frauen gewesen. Aber wo steht dann etwas davon geschrieben, daß Frauen bei der Geburt Jesu anwesend waren? Ferner lebte ja Maria zu Nazaret, Simeon aber, unsren Evangelienworten nach, in Jerusalem. Auf welchem Wege hätte er etwas von den Hoffnungen der Maria vernehmen sollen? —

Nach Paulus wäre Simeon durch die ungewöhnliche Schönheit des Kindes auf dasselbe aufmerksam geworden, und hätte Theilnahme für es gezeigt. Maria hätte ihm alsdann mitgetheilt, was sie von dem Kinde hoffe, und seine eignen messianischen Hoffnungen hätten sich erfüllt geglaubt. Aber wer hat uns gesagt, daß das Kind so schön gewesen? und hat körperliche Schönheit auch da ein Gewicht, wo es sich um Welterlösung handelt? —

E. Die sittliche Erklärungsweise.

Ebenso wenig anwendbar, als die sinnbildliche.

F. Die sagenhafte Erklärungsweise.

Gewiß zu weit gegangen ist es, wenn man die Worte Simeons: „selbst Deine Seele wird ein Schwert durchdringen!" *) blos für eine Abschrift von Ps. 22, 21. im A. B. halten will; aber viel zu oberflächlich ist es doch auch, wenn man mit Schleiermacher behaupten will: „die Erzählung sei viel zu natürlich, als daß man sie für eine Dichtung ausgeben dürfe." (über den Luk. S. 37!) Natürlich und auch wol geschichtlich ist, daß Jesus, wie jedes andere Knäblein, am vierzigsten Tage dem Herrn dargebracht wurde; höchst unnatürlich sind aber doch die erzählten Auftritte von Simeon und Anna. Sie können doch nur in bloser Sage entstanden sein. Man dachte: Jesus, der in Allem dem Gesetz gehorsam war, wurde jedenfalls auch an

---

*) Diese Evangelienworte gaben den Stoff zu dem alten Kirchenliede „Stabat mater dolorosa etc." und zu dessen Uebersetzung: „An dem Kreuz, ein Schwert im Herzen." — (?) —

seinem vierzigsten Lebenstage dem Herrn dargebracht. Diese Thatsache schmückte die Sage aus. Ein Prophet und eine Prophetin mußten es sein, die hier schon ihn verherrlichten, weil man von diesen allein glaubte, daß sie das Zukünftige voraus wüßten. —

Anmerk. Auf den 2. Februar feiert die römisch-katholische Kirche ein Fest „Maria Reinigung" oder „Lichtmeß," mit der Epist. Malach. 3, 1—4 und mit dem Evang. Luk. 2, 22—36; den letzteren Namen hat das Fest von der Kerzenweihe, die an diesem Tage vorgenommen wird. Schon der Bischof Elidius (665) erwähnt diese Kerzenweihe. Sie war eine Anbequemung an die frühere Sitte, im Februar der Juno Februa (der reinigenden Himmelskönigin) ein Fest zu feiern. (Beda, de rat. temp.) In Rom hielt man im Februar zum Andenken an den Raub Proserpinens durch Pluto Fackelzüge; in demselben Monate wurden Lampenfeste gefeiert: in Indien der Dämonenbesiegerin Durga, zu Sais in Aegypten der Neith, und zu Athen der Pallas. Die Lampen und Fackeln sollten an das um die Zeit der Lichtmeß so merklich zunehmende Licht erinnern. Jetzt wird, wie gesagt, die Weihe der Kerzen vorgenommen, welche man das Jahr durch zu verbrauchen gedenkt. Die Kerzen werden beräuchert und dreimal mit Weihwasser besprengt unter den Worten: „Besprenge mich mit Ysop, daß ich rein werde; wasche mich, daß ich weiß sei, wie Schnee!" (Ps. 51, 9.) und unter vielen Gebeten. Nach dem römischen Ritual wird den geweihten Kerzen die Kraft, böse Geister zu vertreiben, zugeschrieben. Auf Lichtmesse sagte früher der Priester geradezu: „Ich beschwöre Dich, Wachsgebilde! im Namen unsres Herrn und der hl. Dreifaltigkeit, daß Du sein mögest eine Ausrottung und Vertreibung des Teufels und seiner Anschläge!" (Welche Beschwörung aber nach dem jetzigen Meßbuch nicht mehr vorkommt.) —

Auch soll nach dem Kirchenglauben derjenige von allem Halsweh befreit bleiben, der sich am sog. „Blasiustage" (3. Februar) zwei geweihte, brennende Kerzen in Form eines Kreuzes um den Hals halten, sich anhauchen, und segnen läßt. Trotzdem gibt es aber doch auch römische Katholiken, die an Halskrankheiten leiden!

An „Lichtmeß" wird auch ein feierlicher Umgang gehalten, über welchen das „Ritual der kath. Kirche" (übers. von M. A. Nickel) Folgendes sagt:

„Sobald die Kerzen geweiht und ausgetheilt sind, — — beginnt der feierliche Umgang. Der celebrirende Priester streut Weihrauch in das Rauchfaß; dann wendet sich der Diakon gegen das Volk, und spricht:

Lasset uns in Frieden voranschreiten!

und der Chor erwiedert:

Im Namen Christi!

Amen.

Der Diener mit dem Rauchfasse geht voran, ihm folgt der Subdiakon in seinem Ornate, und trägt das Kreuz in Mitte zweier Akolythen mit brennenden Kerzen auf ihren Leuchtern; ihnen reihen sich sodann die Geistlichen, nach ihrer Rangordnung an; zuletzt der Priester mit dem Diakon zu seiner Linken. Alle aber tragen brennende Kerzen in ihren Händen; und folgende Antiphonen werden abgesungen:

Erste Antiphon: Sion! schmücke Dein Gemach! nimm auf Deinen König, Christum! umfasse Maria; sie ist die Pforte des himmlischen Reiches! sie trägt den König der Herrlichkeit, das wahre, der Welt aufgegangene Licht! Sie leitet an Mutterhand den eingebornen Gottessohn; sie, die unbefleckte Jungfrau, den Sohn, den der Vater vor dem Morgensterne gezeugt! Ihn umfaßt mit seinen Armen der Greis Simeon, und verkündet den Völkern, daß Er sei der Herr über Leben und Tod, der Erlöser der ganzen Welt! —

Zweite Antiphon: Simeon hatte die Verheißung empfangen von dem hl. Geiste, daß er den Tod nicht sehen würde, bevor er den Gesalbten des Herrn würde gesehen haben. Und als der Knabe Jesus in den Tempel geführt wurde, nahm er denselben auf seine Arme, und pries Gott und sagte: Nun entlaß, o Herr! Deinen Diener in Frieden!... Als die Eltern Jesum in den Tempel brachten, um nach Vorschrift des Gesetzes Ihn dem Herrn darzubringen, nahm ihn Simeon in seine Arme. —

Wenn die Procession zur Kirche zurückkehrt, wird Folgendes gesungen:

Sie opferten dem Herrn ein Paar Turteltauben, oder zwei junge Tauben; wie geschrieben steht im Gesetze des Herrn. Nachdem die Tage der Reinigung Mariens erfüllt waren, nach dem Gesetze Mosis, so trugen sie Jesum nach Jerusalem, um ihn dem Herrn darzustellen. Ehre sei dem Vater, und dem Sohne, und dem hl. Geiste! —

Ist der Umgang geendigt, so tauschen der Celebrant und die Altardiener die blauen Gewande gegen weißen Ornat für die hl. Messe. Die brennenden Kerzen werden in den Händen behalten: während der Lesung des Evangeliums, und von der Wandlung an bis zur Communion." — —

Aber auch außer dem Festtage „Mariä Lichtmesse" können Kerzen geweiht werden, nach folgendem Rituale:

Unsre Hülfe ist im Namen des Herrn!

Der Himmel und Erde gemacht hat!

Der Herr sei mit Euch!

Und mit Deinem Geiste!

Lasset uns beten!

Herr! Jesus Christus! Sohn des lebendigen Gottes! segne † diese Kerzen auf unser flehentliches Bitten; gieße, o Herr! durch die Kraft Deines hl. Kreuzes himmlischen † Segen über sie aus, die Du dem menschlichen Geschlechte zur Verscheuchung der Finsternisse gegeben hast; laß sie durch das Zeichen † des hl. Kreuzes einen solchen Segen empfangen, daß, wo sie immerhin aufgestellt, oder angezündet werden, die Fürsten der Finsterniß weichen, und beben, und davonfliehen, von Schauer befallen, mit allen ihren Dienern, und es nie mehr in Zukunft wagen, zu beunruhigen oder zu ängstigen Deine Kinder, welche dienen Dir, dem allmächtigen Gott, der Du lebst und regierst in alle Ewigkeit. Amen.

Hierauf werden sie mit Weihwasser besprengt." —

*

Welch bunter Mantel von Wörtern und Zeichen um die nackte Unwahrheit! Wie gut, daß das Alles lateinisch ist! — —

Anhang zu den drei letzten Abschnitten.

Wenn die in dem Evangelium angegebenen Umstände bei der Darstellung Jesu geschichtliche Wahrheit hätten, so würde sich noch eine Reihe von Widersprüchen ergeben in Bezug auf die Erscheinung der Weisen und auf die Flucht nach Aegypten. Daß diese drei Erzählungen durchaus nicht zu vereinigen sind, sehen wir aus Folgendem:

Entweder: 1) die Reihenfolge der Ereignisse ist:
- a. die Erscheinung der Weisen;
- b. die Darstellung im Tempel; und
- c. die Flucht nach Aegypten; —

oder 2) die Reihenfolge der Ereignisse ist:
- a. die Erscheinung der Weisen;
- b. die Flucht nach Aegypten; und
- c. die Darstellung im Tempel; —

oder endlich 3) die Reihenfolge der Ereignisse ist:
- a. die Darstellung im Tempel;
- b. die Erscheinung der Weisen; und
- c. die Flucht nach Aegypten. —

Jeder wird einsehen, daß nur diese drei Fälle möglich sind.

In dem ersten Fall würde sich zunächst die Frage aufwerfen: „Wenn den Weisen durch einen Engel verboten wird, wieder nach Jerusalem zu gehen und dem Herodes das Kind zu verrathen; wie kann Gott es alsdann zugegeben haben, daß die Eltern das Kind dem Tyrannen gerade entgegentrugen?" — Jedenfalls wäre durch die Vorfälle im Tempel das Kind bekannt geworden, und daß Simeon und Anna blos mit Gleichgesinnten von ihm sprachen, konnte nicht verhindern, daß es auch Andere hörten. Man denke nur an das tägliche Leben! —

In dem zweiten Fall wäre die Darstellung im Tempel erst erfolgt, nachdem Folgendes stattgefunden: Die Ankunft der Weisen, die Flucht nach Aegypten, der Kindermord, der Tod des Herodes, die Rückkehr aus Aegypten. Dieses Alles kann aber gewiß nicht in den engen Zeitraum von 40 Tagen verwiesen werden, und doch war es Gesetz, daß am vierzigsten Tage die Darstellung stattfinden sollte. Man könnte sagen: „Jesus wurde nicht zur gesetzlichen Zeit, sondern etwas später dargestellt!" das wäre aber gegen das Schriftwort. (Luk. 2, 22.) Ueberhaupt kann die Darstellung gar nicht nach der Flucht stattgefunden haben. Denn: Joseph wird gewarnt, Judäa zu vermeiden, weil Archelaus in dieser Provinz herrsche; wie konnte ihm einfallen, nach Jerusalem, gerade in die Residenz des Gefürchteten zu gehen? —

Im dritten Fall endlich wirft sich die Frage auf: „Was hatten die Eltern Jesu nach dessen Darstellung noch in Bethlehem zu thun, denn hier sollen doch die Weisen sie gefunden haben?" Ihre Geschäfte wegen der Schatzung (?) konnten sie doch in den 40 Tagen vor der Darstellung abmachen! Nach Luk. 2, 39. sind die Eltern nach Vollendung der gesetzlichen Opfer nach Nazaret zurückgekehrt. Michaelis meint zwar: über Bethlehem, denn der Weg von Jerusalem nach Nazaret habe über Bethlehem geführt; vergißt aber, daß Nazaret und Bethlehem gerade in entgegengesetzter Richtung von Jerusalem abliegen. Joseph hätte ebensogut von Frankfurt a. M. über Heidelberg nach Marburg reisen müssen! — Endlich wäre durch die Vorfälle im Tempel das Kind gewiß in Jerusalem bekannt gewesen; Gott hätte die Weisen an Simeon und Anna anweisen können, die sie am besten zu unterrichten gewußt! — —

Kurz es bleibt fest: Unsre drei Erzählungen haben weder im Einzelnen, noch im Ganzen geschichtliche Wahrheit, wenigstens nach ihren Einzelheiten. — —

Vierzehnter Abschnitt.

Der zwölfjährige Jesus im Tempel.

Evangelium nach Lukas 2, 41 bis Ende.

„Seine Eltern gingen alljährlich wegen des Passahfestes [1]) ach Jerusalem. So reiseten sie auch, als er zwölf Jahre alt war, nach Jerusalem, wie es auf dieses Fest Sitte war; und als sie am Ende der Festtage zurückkehrten, blieb der Knabe Jesus in Jerusalem zurück, ohne daß es seine Eltern wußten. Sie meinten, er sei in der Reisegesellschaft, und legten eine Tagreise zurück; sie suchten ihn nun unter ihren Anverwandten und Bekannten, und, da sie ihn nicht fanden, kehrten sie nach Jerusalem zurück, und suchten ihn. Und es geschah, daß sie ihn nach drei Tagen im Tempel fanden, wo er mitten unter den Lehrern saß, ihnen zuhörte und Fragen vorlegte. Alle, die ihn hörten, staunten über seinen Verstand und über seine Antworten. Auch sie wunderten sich, da sie ihn sahen, und seine Mutter sprach zu ihm: „Mein Kind! Warum hast Du uns das gethan? Siehe, Dein Vater und ich haben Dich mit Schmerzen gesucht.“ Er aber sprach zu ihnen: „„Warum suchtet Ihr mich? Konntet Ihr nicht denken, daß ich in dem sein müsse, was meines Vaters [2]) ist?““ Aber sie verstanden nicht, was er ihnen damit sagen wollte. Nun reisete er mit ihnen hinab nach Nazaret, und war ihnen folgsam. Seine Mutter behielt aber Alles dieses in ihrem Herzen.

Und Jesus nahm zu an Weisheit wie an Alter, und im Wohlgefallen vor Gott und vor den Menschen.“ —

A. Die buchstäbliche Erklärungsweise.

1) **„Wegen des Passahfestes.“** Gewöhnlich übersetzt man „zum Osterfeste“ oder „auf das Osterfest,“ sodaß es scheinen

könnte, als hätten die Eltern Jesu ihre Reise mehr freiwillig gemacht. Dem war aber nicht so, sondern Jeder Mann mußte alljährlich dreimal vor dem Heiligthum des Herrn erscheinen, (auf das Passahfest, das Fest der Wochen, und das Laubhüttenfest,) nach 5. Mos. 16, 16. — Die Eltern Jesu übernahmen also nicht freiwillig eine Reise nach Jerusalem, etwa um dort das Passahfest schöner feiern zu können, als zu Hause; sondern sie mußten „wegen des Passahfestes" nach Jerusalem. Die Schriftworte dürfen also auch nicht so verstanden werden, als seien die Eltern Jesu alljährlich einmal nach Jerusalem gegangen, und zwar zur Zeit des Passahfestes; sondern die Eltern waren dem Gesetze gehorsam und gingen nach Jerusalem, weil sie das Passahfest dahin rief. Daß dieser Uebersetzung die Sprachgesetze nicht entgegen sind, weis't nach Winer (Grammatik des neutestamentl. Sprachid. S. 174, 2. 3te Anmerk.) —

2) **„In dem, was meines Vaters ist."** Hier zunächst und gewiß nur von dem Hause, der Wohnung des Vaters zu verstehen, denn dieses allein hat in der Antwort Jesu einen Sinn. Jesus antwortete also: „Warum habt Ihr so lange" (drei Tage!) „und anderwärts mich gesucht?" (Hätten die Eltern ihn sogleich im Tempel gesucht, so hätten sie ihn früher finden müssen!) „Konntet Ihr denn nicht denken, daß ich hier im Hause meines Vaters, im Tempel sei?" — — (Man sehe auf Joh. 2, 16! —)

Gründe gegen die buchstäbliche Erklärungsweise:

Olshausen (I, 150.) findet es nachlässig und pflichtvergessen, daß die Eltern Jesu ihn so leicht außer Acht lassen konnten. —

Hase (Leb. Jes. §. 37.) meint: Das Zurückbleiben Jesu sei bei einer freisinnigen und vertrauungsvollen Erziehung leicht zu erklären, ohne daß man an eine Nachlässigkeit auf Seiten der Eltern denken müsse. Das klingt aber, wie Strauß mit Recht einwendet, viel zu modern, und könnte überdies auch mit der Mode noch nicht gerechtfertigt werden. —

Heidenreich (üb. d. Unzulässigkeit rc. I. S. 103.) ist der Ansicht, daß den Eltern ein Sichentfernen des Knaben nicht habe sehr auffallend werden können, da sie ja den in ihm wohnenden Geist gekannt und an seiner göttlichen Natur nicht

gezweifelt hätten. (Warum aber sind sie später dennoch ängstlich geworden? Wie kann Maria dennoch sagen: „Wir haben Dich mit Schmerzen gesucht," —? —) —

Denken wir uns die Sache so!

Nicht einzelne Familien, sondern ganze Stämme, ganze Völkerschaften zogen nach Jerusalem. Natürlich war in solchem Zuge manche Verwirrung; Manche gingen voraus, Manche folgten nur in der Ferne nach. Hatte Jesus nun aus irgend einem Grunde und unter irgend einem aber nicht blosen Vorwand sich einmal von seinen Eltern entfernt, etwa währenddem man schon durch die Straßen der Stadt zog, so braucht man bei diesen nicht an Nachlässigkeit zu denken. Da dann Jesus seine Eltern nicht mehr auffand, ging er in den Tempel, weil er fest hoffen durfte, daß man ihn hier auch einmal suchen werde. So erscheint denn auch er unschuldig an dem Zurückbleiben ohne Wissen seiner Eltern, während in jedem anderen Falle doch Eigensinn und Unrecht vorläge. —

Einen anderen Stein des Anstoßes fand man in den Worten: „wo er mitten unter den Lehrern saß." Nach dem **Megillah f. 21.** (bei Lightfoot z. d. St.) nämlich war es erst seit dem Tode des Rabbi Gamaliel Sitte, daß die Rabbinenschüler saßen, während sie früher stehen mußten. Aber, die Nachricht hierüber ist zweifelhaft und unsicher; Jesus tritt hier auch gar nicht als eigentlicher Rabbinenschüler auf, hätte sich also auch nicht an jene Sitte halten müssen; und endlich sagt Paulus, daß er „zu den Füßen Gamaliel's gesessen," (A.-G. 22, 3.) sodaß also auch hier nicht einmal jene Sitte hätte verletzt werden müssen, wenn Jesus mitten unter den Lehrern, aber etwas niedriger als sie saß. —

Endlich fand man auch das anstößig, daß Jesus jene Lehrer gefragt hätte. Wenn nun freilich Heß (Gesch. Jes. **I.** S. 112.) meint, Jesus habe hier schon angefangen, gewisse Vorurtheile der Synagogen anzugreifen; wenn das **Evang. infant. arabic. c.** 50. behauptet, Jesus habe Fragen über den Messias u. s. w. aufgeworfen, — so ist freilich der Verstoß Jesu gegen alle Sitte nicht zusammenzudenken mit den strengen Erziehungsgrundsätzen des Alterthums. Aber man denke doch daran, daß es Sitte der Rabbinen war, ihren Schülern ge-

wisse Fragen aufzuwerfen, und auch von diesen sich Fragen aufwerfen zu lassen (z. B. **Hieros. Taanith.** 67, 4.) bei Wetstein z. d. St. —

Nach dem **Evang. Thom. c.** 6. soll Jesus seine Lehrer schon sehr frühe übertroffen, und ihnen auch die mystische Bedeutung des A. B. C. erschlossen haben. —

B. Die sinnbildliche Erklärungsweise.

Ist hier offenbar nicht anzuwenden, da auch nicht ein Einziges Wort hier einen doppelten Sinn in sich schließt, sodaß es einmal buchstäblich, und dann bildlich könnte genommen werden. —

C. Die verzweifelte Erklärungsweise.

Bei diesem Abschnitte nicht anwendbar, weil derselbe in das Lukasevangelium gehört. — Die Gründe siehe oben! —

D. Die natürliche Erklärungsweise.

Das einzige Wunderbare liegt anscheinlich in der frühen Weisheit Jesu; es ist dies aber nur anscheinlich wunderbar, und nichts mehr als natürlich, wennschon selten. Dazu ein Beispiel!

Johannes Philipp Baratier, geboren zu Schwabach bei Nürnberg am 19. Januar 1721, sprach im vierten Jahre: französisch, deutsch, und lateinisch; im siebenten Jahre auch: griechisch, und hebräisch. In seinem elften Jahre übersetzte er die hebräische Reisebeschreibung des Benjamin Tudela in's Französische, und gab sie nach Amsterdam in Druck. In seinem zwölften Jahre kam er nach Erlangen, wo gerade damals eine Versammlung war von den Vorstehern der deutsch- und französischreformirten Kirche. Sein richtiges Urtheil und sein umfassendes Wissen bestimmten die Versammelten, ihn als Mitglied der Versammlung aufzunehmen. Später kam er nach Berlin zu Friedrich Wilhelm I., auf dessen Wunsch er sich auch, obwol gegen seine Neigung, der Rechtswissenschaft noch widmete. So war er zu gleicher Zeit Student und Lehrer auf der Universität zu Halle, starb aber schon am 5. Oktober 1740, alt 19 Jahre,

8 Monate, und 16 Tage. Er wurde auf Kosten der Akademie feierlichst beerdigt.

Neben dieser großen Gelehrsamkeit besaß Baratier eine kindlich fromme Seele, und bewahrte beide, trotz einer beinahe lebenslänglichen Kränklichkeit, bis zu seinem Tode. —

Freilich ist Baratier nur dann mit Jesus zu vergleichen, wenn auch dieser eine höhere Bildung genossen hat. Diese Frage aber können wir erst in dem Folgenden entscheiden. —

E. Die sittliche Erklärungsweise.

Das Wort: „Konntet Ihr denn nicht denken, daß ich in dem sein müsse, was meines Vaters ist?", was nach Gabler (neuest. theol. Journal, **III.** 1, S. 39.) nur soviel hieß, als: „In dem Hause meines Vaters ist mein liebster Aufenthalt," — Dieses Wort kann gar keiner sittlichen Beurtheilung unterliegen, da gerade gegen seine geschichtliche Wahrheit sich bedeutende Zweifel erhoben haben. —

F. Die sagenhafte Erklärungsweise.

Von Samuel wird berichtet (1. Sam. 3. Kap.), daß er schon als Knabe eine göttliche Offenbarung erhalten habe. Moses soll seinen Lehrern sehr bald überlegen geworden sein. (**Joseph. antiqu. II.** 9, 6.) Moses soll in seinem zwölften Jahr aus dem Hause seines Vaters gegangen sein, um ein Werkzeug in der Hand Gottes zu werden. (**Schemoth R. f.** 94, 4.) Samuel soll seit seinem zwölften Jahre geweissagt haben. (**Joseph. antiqu. V.** 10, 4.) Salomo und Daniel sollen in ihrem zwölften Jahre jene weisen Urtheile (1. Kön. 3, 23. u. Susan. 45.) gefällt haben. (**Ignatius ep. interp. ad Magnes. c.** 3.) — Daraus will man nun folgern, daß die Erzählung von dem zwölfjährigen Jesus im Tempel jenen alten Erzählungen nachgebildet, und auch nichts Weiteres als eine Sage sei, besonders hinweisend auf die altjüdische Sitte, nach welcher der Knabe im zwölften Jahre für mündig galt. Das aber wäre nach unsrer Ansicht zu weit gegangen; uns scheint es vielmehr, alsob die frühe Geistesreife Jesu sich erst in dem zwölften Jahre habe zeigen können, da

er vor dieser Zeit noch für unmündig galt, und Niemand ihn darum beachtet hätte. Die zwölfjährige Weisheit des Moses, des Samuel, u. A. macht jene Erzählungen noch nicht zu Sagen; erscheinen sie aber auch aus anderen Gründen wirklich als solche, so muß darum unsre Erzählung nicht auch eine Sage sein, weil sie, wie jene, von einem zwölften Jahr spricht. In dieser Weise müßte jede Nachricht, daß ein siebenzehnjähriger Knabe ein Hirte geworden, ein Sage sein, weil z. B. in der Sage von Joseph vorkommt, er sei 17 Jahre alt gewesen, als er mit seinen Brüdern das Vieh hüten mußte! — —

Keine Furcht selbst vor dem gewagtesten Schritte! Aber auch kein Schritt ohne Grund! — —

Anhang zu dem ersten Theile.

Jesus von seinem zwölften bis dreißigsten Lebensjahre.

In den Evangelien finden wir in Bezug auf diesen Zeitabschnitt gar keine näheren Mittheilungen. Es gilt darum, aus Wahrscheinlichkeitsgründen zu dem zu kommen, was doch möglicher Weise in diesem Zeitabschnitt geschehen sein kann; es gilt, Folgerungen zu machen aus dem Gegebenen. Das Dreifache, was uns hier von Wichtigkeit sein kann, ist: 1) der Wohnort Jesu; 2) die äußeren Verhältnisse desselben in dieser Zeit; und 3) seine geistige Ausbildung.

1. Der Wohnort Jesu.

Aus der Angabe der Evangelien, daß Jesus von seinem zwölften Jahre an bei seinen Eltern geblieben sei bis zu seinem dreißigsten Jahre, geht als unläugbare Thatsache hervor, daß der Wohnort der Eltern Jesu auch der Wohnort Jesu selbst gewesen. Ueber den Wohnort der Eltern Jesu werden wir aber am schnellsten zur Entscheidung kommen, wenn wir die Nachrichten auf der einen Seite des Matthäusevangeliums, auf der andern Seite des Lukasevangeliums mit einander vergleichen.

Matthäus:	Lukas:
Matthäus verschweigt den Wohnort der Eltern Jesu, scheint aber darunter Bethlehem gedacht zu haben, weil die Eltern Jesu bei ihrer Rückkehr aus Aegypten gerade wieder nach Judäa (Bethlehem) gewollt, und nur durch die Warnung des Engels davon abgekommen.	Lukas gibt ganz bestimmt Nazaret als den Wohnort der Eltern Jesu an. (1, 26. 56. 2, 4. 39.)
Olshausen meint zwar, aus dem Schweigen des Matthäus könne	Nach ihm gingen sie blos der Schatzung wegen nach Bethlehem, also nur auf kurze Zeit.
	Nach den Opfern im Tempel kehrten sie nach Nazaret zurück.

Matthäus:	Lukas:
nicht gefolgert werden, daß dieser den Wohnort der Eltern Jesu nicht gekannt, oder daß er gerade Bethlehem als solcher gedacht. (Bibl. Com. I. S. 142.) Ganz recht; aber warum wollten dann die Eltern Jesu bei ihrer Rückkehr aus Aegypten nach Judäa, während Nazaret doch in Galiläa lag? —	

Es liegt also in den Evangeliennachrichten offenbar ein Widerspruch, und diesen gilt es jetzt zu lösen.

Nach Justin (Dial. c. Triph. 78.) war Nazaret der Wohnort, Bethlehem nur der Geburtsort Jesu. — Credner (Beitr. z. Einl. in das N. T. I. S. 217.) stimmt ihm bei.

Es bleibt aber dann die Frage: warum Joseph bei der Rückkehr aus Aegypten nicht nach Nazaret, sondern nach Bethlehem wollte? Was konnte ihn veranlassen, seinen Wohnsitz in Bethlehem aufzuschlagen, wenn Nazaret sein Wohnort war? —

Das Evang. de nat. Mar. sagt: das elterliche Haus Mariens sei zu Nazaret gewesen, Joseph aber sei zu Bethlehem geboren worden, und habe auch daselbst gewohnt.

Warum aber ging Joseph mit Maria in einen Stall, wenn er eine eigne Wohnung in Bethlehem gehabt? —

Nehmen wir Dieses und alles früher Gesagte zusammen, scheiden wir die Erzählungen, die sich als Sagen erwiesen, aus, — so bleibt uns die Ansicht: Nazaret war der Geburts-, wie der Wohnort Jesu.

Wenn Bethlehem eine so bedeutende Rolle gespielt hätte im Leben Jesu, warum besuchte dieser niemals diese Stadt? —

Wenn Bethlehem der Geburtsort Jesu gewesen, warum sagte dieser dem Nathanael nicht einfach: Ich komme auch nicht aus Nazaret, sondern aus Bethlehem? —

Die Juden sagten geradezu, daß ja Jesus aus Galiläa sei, der Messias aber aus Bethlehem kommen müsse. (Joh. 7, 42.) Warum klärte sie Jesus nicht darüber auf, wenn er gar nicht aus Nazaret war? Heydenreich (I. S. 99.) meint, Jesus habe diese Worte gar nicht gehört, und sie seien in seiner Abwesenheit gesprochen worden. Möglich; aber warum berichtigte

dann der Evangelist nicht diesen Irrthum? Warum sagte er nicht, daß die Juden hier im Irrthum gewesen? —

Matthäus läßt Jesus an dem Wohnort seiner Eltern geboren werden, der aber ist Nazaret. Jesus heißt der „Galiläer," der „Nazaräer." (Matth. 13, 34. Mark. 1, 24. 3, 1. Luk. 4, 16. 18, 37. Joh. 1, 46. 19, 19. A.-G. 2, 22. 3, 6.) —

Die Christen hießen in der ersten Zeit Alle „Nazaräer," erst später ging dieser Name auf die Anhänger einer besonderen Richtung der christlichen Kirche über. (**Tertull. adv. Marc.** 4, 8. **Epiphan. haer.** 29, 1.) —

Matthäus und Lukas nahmen wol nur deßhalb Bethlehem als den Geburtsort Jesu an, weil die Juden von dorther ihren Messias erwarteten. (Matth. 2, 5. Joh. 7, 42.) —

Nach Matth. 3, 13. und Mark. 1, 9. kam der dreißigjährige Jesus von Nazaret zur Taufe, nach Luk. 2, 51. kehrte der zwölfjährige Jesus mit seinen Eltern dahin zurück, und blieb bei ihnen: Jesus weilte also von seinem zwölften bis dreißigsten Lebensjahre höchst wahrscheinlich in Nazaret! — —

II. Die äußeren Verhältnisse Jesu.

Maria galt nicht als wohlhabend (Luk. 2, 24. 12, 8.); ein Erbgut hatte Jesus nicht, oder hatte es seinen Brüdern überlassen (Matth. 8, 20. 19, 21.); bei Matth. 8, 29. ist vielleicht an eine freiwillige Verzichtleistung auf die ihm zukommenden Güter zu denken. Die Worte bei 2. Korinth. 8, 9. und Philipp. 2, 7. können auch ganz einfach nur ausdrücken, daß Jesus nicht so gelebt habe, wie man es von dem Messias erwartet. Daß erzählt wird, Maria habe das Opfer der Armen gebracht (Luk. 2, 24. = 3. Mos. 12, 8.) beweis't noch nicht, daß sie wirklich arm gewesen. Diese Angabe könnte nämlich ja auch unrichtig sein. So wenig Grund wir nun haben zu der Behauptung der Franziskaner und der lutherischen Dogmatiker, daß Jesus ganz arm gewesen; ebensowenig Grund haben wir aber auch zu der Behauptung, daß Jesus reich gewesen. Der ungenähte Leibrock Jesu (Joh. 19, 23.) beweis't dieses am wenigsten, wie wir an einer anderen Stelle sehen werden. — Die Eltern Jesu, und so auch er, mochten ihr hinreichendes Auskommen haben. — —

Ueber seine Jugendbeschäftigung kann nur geurtheilt werden im Hinblick auf die Beschäftigung Joseph's, da es gewöhnlich war, daß der Sohn das Gewerbe des Vaters erlernte.

Joseph war nach Matth. 13, 55. ein „tekton," worunter man gewöhnlich einen Arbeiter in Holz versteht. Andere denken dabei an einen Schmied, an einen Goldarbeiter, und an Aehnliches. Die Holzarbeiten Joseph's bestanden nach Justin (**Dial. c. Triph.** 88.) in Pflügen und Jochen (demnach wäre Joseph ein Wagner gewesen!); nach dem **Evang. infant. arab.** 38. in Thüren, Melkgefäßen, Sieben, Kästen, Sesseln (also ein Tischler oder Küfer — Faßbinder —!); nach dem **Evang. Jakob.** 9 u. 13. in Häusern (also ein Zimmermann!). —

Nach Mark. 6, 3. scheint Jesus ebenfalls ein „tekton" gewesen zu sein, denn die Juden nennen ihn so. Wenn verschiedne Handschriften hier „der Sohn des tekton" lesen, so könnte dieses wol eine spätere Aenderung sein zu Gunsten der Ansicht, daß ein Handwerk des Messias unwürdig gewesen. —

Nach Justin soll Jesus selbst Pflüge und Wagschalen (Sinnbilder der Messiasthätigkeit und besonders der Gerechtigkeit!) gearbeitet haben.

Nach dem **Evang. infant. arab** 38. machte Jesus kürzer oder länger, was sein Vater, der seines Handwerks nur schlecht kundig war, zu lang oder zu kurz gemacht hatte. —

Da in dem Alterthum Jeder ein Gewerbe trieb, auch die Schriftgelehrten, (so Paulus, nach A.-G. 18, 3.) so ist es durchaus nicht unwahrscheinlich, daß auch Jesus ein solches erlernte, und zwar dasjenige seines Vaters, also ein Handwerk. Freilich verwandte er nicht Alle Zeit hierauf, sowie man im Alterthum überhaupt nicht mehr arbeitete, als man zu seinem Unterhalt nothwendig arbeiten mußte. — —

III. Die geistige Ausbildung Jesu.

Nach Luk. 2, 41. hat es ganz den Anschein, daß Jesus auch noch später alljährlich mit seinen Eltern nach Jerusalem gegangen, wo er gewiß Gelegenheit genug hatte, mit Schriftgelehrten und denkenden Männern zusammenzukommen, und Manches von ihnen zu lernen. Dabei konnten ihm natürlich auch die Mißstände, sowie die Laster besonders der Pharisäer

nicht unbekannt bleiben. So Paulus (exeg. Handb. I. a. S. 273. &c.) —

Aus Matth. 7, 29. geht hervor, daß er die Lehrweise der Schriftgelehrten nicht zu der seinigen gemacht, woraus aber keineswegs folgt, daß er ihre Bildung nicht gehabt. —

Die Stellen: Matth. 26, 25. Mark. 9, 5. 10, 51. 11, 21. 14, 45. Joh. 4, 31. 9, 2. 11, 8. 20, 16. u. v. a., wo Jesus „Rabbi" und „Rabbuni" genannt wird, beweisen zwar nicht, daß er wirklich auch die schulgemäße Bildung eines Rabbinen gehabt, — da der Ehrennamen „Rabbi," sowie das Recht des Vortrags jedem thatsächlich erprobten Lehrer zukamen, — aber ebensowenig beweis't der Vorwurf seiner Feinde: „Wie kann dieser die Schrift, da er sie doch nicht gelernt hat?" — daß er in der Schrift unwissend war. Daß Jemand nicht auf einer Hochschule war, macht es ihm doch nicht unmöglich, das zu wissen, was Viele dort lernen! —

Jesus war, wie aus Matth. 5. u. 23. Kap. hervorgeht, auch mit mancher rabbinischen Tradition bekannt, die er aber ebenfalls nicht nothwendiger Weise in einer eigentlichen Rabbinenschule mußte kennen gelernt haben. Sind ja doch auch viele von den christlichen Traditionen in dem Volke allbekannt! —

Wer freilich eine übernatürliche Erzeugung Jesu annimmt, der braucht sich nicht lange den Kopf zu zerbrechen, wie man sagt, auf welche Weise Jesus zu solcher geistigen Höhe kam. Eine solche Annahme hat aber schon zu viele abgeschmackte Behauptungen gestützt, als daß man ihr noch Geschmack abgewinnen könnte.

Nennen wir hier nur einige solcher Behauptungen!

Nach dem **Evang. infant. arab. 1.** soll schon auf der ägyptischen Reise von der Mutter Jesu manches Wunder geschehen sein, und zwar durch die Windeln, und durch das Waschwasser ihres Kindes!!

Nach dem **Evang. Thom. 2.** soll Jesus im fünften Jahre Wunder gewirkt haben.

Jeder, der dem Knaben irgend ein Leid that, wurde von ihm mit Tod oder Lähmung bestraft; er formte aus Lett Sperlinge, und hauchte ihnen eine Seele ein. (**Evang. Thom. 3—5. Evang. inf. arab. 46. Evang. Thom. 2. Evang. inf. arab. 36!**)!!

Nach Celsus und nach dem Talmud soll Jesus seine Weisheit durch Zauberei erhalten haben, und zwar in Aegypten, (Origin. c. Cels. 1, 28.) Nach Sanhedr. f. 107, 2. ging Jesus mit Josua Ben Perachja nach Aegypten. Schade nur, daß dieser Josua 100 Jahre früher lebte, als Jesus! (Jost, Gesch. der Israel. II. S. 80 &c.) —

Von verschiednen Seiten her suchte man ferner zu beweisen: bald, daß er ein Pharisäer gewesen; bald, daß er ein Sadducäer; bald, daß er ein Essener.

Daß er mit den Pharisäern Nichts gemein hatte, werden wir noch mehr als zur Genüge sehen.

Mit den Sadducäern hatte er, wie wir ebenfalls später zeigen werden, auch nur die Abneigung gegen die Pharisäer gemein, obwol des Côtes (Schutzschrift für Jes. v. Naz. S. 128.) eine größere Gemeinschaft will aufgefunden haben.

Aber ein Essener war Jesus! rufen Viele. (Die englischen Deisten, Bahrdt, Venturini, selbst Stäudlin, und in neuester Zeit Lommel.) Wirklich verbot er den Eid, verachtete den Reichthum, wollte Gütergemeinschaft (?), reis'te ohne Vorrath, hielt gemeinschaftliche Mahle, verwarf die blutigen Opfer, die Leibeigenschaft: Alles, wie bei den Essenern. Dies machte in der That auch schon den Eusebius irre. (Siehe dessen histor. ecclesiastic. II. 16.) Wenn man aber deßhalb behaupten will, Jesus sei ein Essener gewesen, so steht eine solche Behauptung auf sehr schwachen Füßen *). Wie hätte Jesus, wenn er ein Essener gewesen, mit der Sabbatfeier es in seiner Weise halten dürfen? Er ist den vielen Reinigungen und tausendfachen Gebräuchen, dem Geheimthun und Ordenswesen ein erklärter Feind, obwol der Essenismus gerade darin sein Eigenthümliches hatte! Jesus hat die höchsten Begriffe von der Ehe, während die Essener die Ehe verachten;

---

*) Wenn Jesus ein Essener sein müßte, weil er das Eine oder das Andere mit den Essenern gemein hatte, so hätte auch Saphir in seinen schaalen Witzeleien Recht, wenn er behauptet: „damit, daß die Juden ihren Sabbath auf den Sonntag verlegten, würden sie aufhören Juden zu sein, würden Christen werden.“ Eine saubere Logik! —

Jesus fordert zu weisem Genuß des Lebens auf, während der Essener die größte Enthaltsamkeit forderte! —

Wol mochte Jesus auch mit Essenern verkehrt haben, (= Bengel, Bemerk. üb. den Versuch, das Christenth. aus dem Essenismus abzuleiten, in Flatt's Magazin **VII.** S. 126.) aber er kann nicht selbst ein solcher gewesen sein. —

Die alexandrinischen und cyrenischen Juden hatten eigene Synagogen zu Jerusalem (A.-G. 6, 9.); auch gottesfürchtige Heiden fanden sich dort zusammen (Joh. 12, 20.). Auch mit diesen mochte Jesus Umgang gehabt haben; aber man hüte sich vor solchen Uebertreibungen, wie sie z. B. Bahrdt (Briefe üb. die Bib. im Volkston **II.** 18 u. 20. **IV.** 49.) sich erlaubte. —

Immer aber und in jeder Beziehung, meint Hase, (Leb. Jes. §. 38.) ist die hohe Weisheit Jesu mehr seinem Genius (seiner besondren Geistesgabe) als seiner Bildung zuzuschreiben! Wir möchten auch diesem widersprechen. Gott gibt nach unsrer Ansicht keine besondren Kräfte; die geistige Entwicklung ist abhängig und bedingt von der Entwicklung unsres Körpers und von den äußeren Verhältnissen. War nun die Körperentwicklung Jesu eine recht glückliche, (vielleicht war seine Erstgeburt hier nicht ohne Bedeutung!) waren ihm bei seinen alljährlichen Reisen nach Jerusalem so viele Gelegenheiten geboten, Etwas zu lernen und Erfahrungen zu machen, hatte er dazu vielleicht noch irgend einen denkenden Mann gefunden, der seine Weisheit ihm mittheilte, hatten seine Eltern ihn gut erzogen, und unverdorben erhalten: wie kann man sich alsdann noch wundern, daß er solche Weisheit besessen. Ueberdies mußten die großen Verhältnisse, in die er durch sein erstes Auftreten gekommen war, nothwendig seinen Geist zu höherer Weisheit hindrängen; und gar manche Ansichten, die bei ihm uns unerklärlich sind, werden gar nichts Wunderbares mehr für uns sein, wenn wir sie als Jesu ganz fremd nachgewiesen haben.

Je mehr Jesus auf dem Weg des Kampfes groß ward, um so größer tritt er für uns auf! Ist ja unser Begriff von Größe kein andrer, als derjenige, welchen Mahlmann in den schönen Worten ausspricht:

„Was ist's, das unsterbliche Geister entzückt,
„Wann sie niederblicken zur Welt?

„Ein Herz, welches Unglück nicht niederdrückt!
„Ein Muth, der im Kampfe sich hält!
„Ein feuriges Auge, das fest und kühn
„Zum Himmel empor sich rafft!
„Hoch oben, wo die ewigen Sterne ziehn,
„Da wohnt die ewige Kraft!

„Die Thräne, welche zur Erde sinkt,
„Der Erde gehöret sie an;
„Zum heiligen Aether der Heimath schwingt
„Der göttliche Geist sich hinan!
„Die Ruhe, sie wohnt in der Götter Kreis,
„Unerschütterlich steht dort ihr Thron —
„Und wer nicht muthig zu sterben weiß
„Ist nicht der Unsterblichen Sohn!

„Im Thale schleichen die Wolken hin,
„Vom Berge die Sonne nicht weicht;
„Empor, empor, du gedrückter Sinn,
„Wohin kein Nebel mehr reicht!
„Den Lorbeer wirst du am Ziele schaun,
„Umstrahlt von ewigem Glanz;
„Breit' aus den Fittig in kühnem Vertraun
„Zum ewig blühenden Kranz!

„Es kämpften die Großen der alten Zeit,
„Die edlen Herzen, wie du;
„Sie gingen, die Helden, durch Kampf und Streit,
„Dem Land der Vergeltungen zu;
„Aus ihren versunkenen Gräbern spricht
„Eine Stimme, die ewig ertönt;
„Sie tranken den Kelch, und zitterteu nicht,
„Und wurden mit Ruhme gekrönt.

„Das ist's, was unsterbliche Geister entzückt,
„Wann sie" u. s. f., wie in der ersten Strophe.
(Größe im Unglück) —

Und diese Gedanken mögen uns stets nahe sein zur Zeit der Prüfung, zur Zeit des Gerichtes über uns! — —

Endergebniß.

In allen vorhergehenden Abschnitten ist nicht ein einziger großer Gedanke zu finden, den Jesus Christus gelehrt oder bethätigt hätte. Was in ihnen erzählt wird, ist nicht die Folge eines bestimmten Willens, geschah nicht in einer besonderen Absicht von Seiten Jesu, sondern ist die Folge der natürlichen Verhältnisse überhaupt, geschah nach den Gesetzen der Natur und nach dem Willen anderer Menschen. Es ist also hier von keiner Lehre Jesu die Rede, sondern nur von seinem Leben, und zwar von diesem nur insoweit, als es von seinem Willen gänzlich unabhängig war. Somit ist hier auch von einem „Verhältniß Jesu zu seiner Vorwelt," von einer „Entstehung des Christenthums — vor Christus" nicht die Sprache, denn nur in der Lehre können Gegenwart und Vergangenheit miteinander in Lebensgemeinschaft stehen. Die That gehört der Gegenwart an, und hat Folgen für die Zukunft; für die Vergangenheit ist sie ohne Bedeutung, denn das Geschehene kann nicht ungeschehen werden. Nur von einem „Verhältniß Jesu zu seiner Mitwelt," von einer „Blüthe des Christenthums — in Christus," und von einem „Verhältniß Jesu zu seiner Nachwelt," von einer „Entartung des Christenthums — nach Christus" kann also gesprochen werden. Zur „Blüthe des Christenthums in Christus" gehört nun Alles Das, was noch geschichtliche Wahrheit hat in jenen Evangelienabschnitten, was bis jetzt noch in keinerlei Weise verdächtig geworden ist. Dieses zeigt uns aber auch „Jesus Christus, in seinem Verhältnisse zu seiner Mitwelt." Als die wahre Geschichte Jesu in dem Zeitraum von seiner Geburt bis zu seinem dreißigsten Jahre blieb aber Folgendes:

„Ueber das jüdische Volk war die Nacht des Verfalls und „des Untergangs hereingebrochen. Nur wenige seiner Führer

„meinten es gut mit ihm, und wachten noch über es. Sie „konnten die Hoffnung auf einen Messias nicht aufgeben; gerade „jetzt erwarteten sie Erlösung. Wenn auch deren Hindernisse „und Gefahren ihnen vor der Seele schwebten, sie hatten Ver„trauen auf das Gute, und zweifelten nur selten an seinem „Siege. (**IX.** Abschnitt.) Da, am Ende des Jahres 752 oder „zu Anfang des Jahres 753 nach Erbauung Rom's, wurde zu „Nazaret, in der Provinz Galiläa, Jesus geboren, den man „später Christus nannte. (**VIII.** Abschnitt.) [— Schon früher „war ein gewisser Johannes geboren worden, den man später „den Täufer nannte, und der als Vorläufer Jesu betrachtet „werden kann. (**II.** Abschnitt.) —] Jesus war der eheliche Sohn „Joseph's und seines Weibes Maria's. (**VII.** Abschnitt.) Er „wurde, wie es das jüdische Gesetz verlangte, an seinem achten „Tage beschnitten, (**X.** Abschnitt.) und an seinem vierzigsten „Tage — als der Erstgeborene seiner Mutter — dem Herrn „dargestellt. (**XIII.** Abschnitt.) Von seinem zwölften Jahre an „besuchte er mit seinen Eltern den Tempel zu Jerusalem, fand „dort Gelegenheit zu seiner Ausbildung, und legte bald Proben „seines außergewöhnlichen Geistes ab. (**XIV.** Abschnitt.) Natür„lich wurden die Weisen seiner Zeit zuerst auf ihn aufmerksam. „(**XI.** Abschnitt.) Zwischenhin theilte er wol die Beschäftigungen „seines Vaters, und Niemand in Nazaret ahnte, daß der Sohn „des Zimmerers sich mit dem Aufbau eines Weltreichs be„schäftige." —

Dieses also hat geschichtliche Wahrheit, weil bis jetzt noch kein gültiger Grund dagegen vorgebracht wurde. Sollte Jemand auch dieses verwerfen, — nun, so verdammen wir ihn nicht, halten ihn auch nicht für verloren, sondern fordern von ihm nur Gegenbeweise und Gründe. —

Offenbar dem Leben Jesu ganz fremde Ereignisse, — von Vorurtheil, Unwissenheit, und Gelehrtendünkel in die Geschichte Jesu hineingezogen, — falsche Deuteleien und Folgerungen enthält Folgendes, was uns zugleich auch „das Christenthum in seiner Entartung — nach Christus," und „das Verhältniß Jesu zu seiner Nachwelt" bezeichnet.

Geschichtliche Unwahrheit und Erzeugniß der Willkür ist:

Die Verkündigung der Geburt des Johannes, des Täufers.

(I. Abschnitt.) Die Nebenumstände bei der Geburt und bei der Beschneidung des Johannes. (II. Abschnitt.) — [Die Feier des Geburtsfestes des Täufers auf den 24. Juni, und des Festes seiner Empfängniß auf den 24. September.] — Die Stammbäume Jesu. (III. Abschnitt.) Die Verkündigung der Geburt Jesu. (IV. Abschnitt.) — [Das Fest der Verkündigung Maria's; (25. März.) der Rosenkranz; die ganze Verehrung Maria's, als Mutter Gottes.] — Der Besuch Maria's bei Elisabet. (V. Abschnitt.) Der Traum Joseph's. (VI. Abschnitt.) Die übernatürliche Erzeugung Jesu. (VII. Abschnitt.) — [Das Fest der unbefleckten Empfängniß Marien's.] — Die Schatzung. (VIII. Abschnitt.) [Die Feier des Christfestes auf den 25. December; der Advent.] Die Nebenumstände bei der Geburt Jesu. (IX. Abschnitt.) — [Die Feier des Neujahrstages, als Fest der Beschneidung Jesu, auf den 1. Januar.] — Der Stern und die Weisen. (XI. Abschnitt.) — [Dreikönigsfest oder Fest der Erscheinung Jesu. (6. Januar.)] — Der Kindermord. (XII. Abschnitt.) — [Das Fest der unschuldigen Kinder (28. December.)] — Die Nebenumstände bei der Darstellung Jesu. (XIII. Abschnitt.) — [Das Fest Mariä Reinigung oder Lichtmesse (2. Februar); Kerzenweihe; Blasiustag (3. Februar).] — Die Worte Jesu im Tempel. (XIV. Abschnitt.) — —

Dieses Alles also müssen wir als Fremdes und Müßiges aus dem Bekannten und Nothwendigen ausscheiden; wenn nicht gerade verwerfen, so doch in dem rechten Lichte betrachten. — —

Letzte Anmerkung zu diesem Theile. Selbst Kuhn (Leben Jesu §. 40.) stellt die apostolische Abfassung der evangelischen Vorgeschichte (bis zum öffentlichen Auftreten Johannes des Täufers) auf das bestimmteste in Abrede. Ist die evangelische Vorgeschichte aber erst nach der apostolischen Zeit entstanden, wer bleibt dann Bürge ihrer Wahrheit, selbst wenn wir uns dem Ausspruch eines Augenzeugen fügen könnten? —

* * *

Ende des ersten Theils.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Inhalt.

Seite

Erster Abschnitt. Die Verkündigung der Geburt Johannes des Täufers. Evangelium nach Lukas 1, 5—25. 3

Zweiter Abschnitt. Die Geburt und Beschneidung Johannes des Täufers. Evangelium nach Lukas 1, 57 bis Ende . . . 15

Dritter Abschnitt. Der Stammbaum Jesu. Evangelium nach Matthäus 1, 1—17. 23

Evangelium nach Lukas 3, 23 bis Ende 24

Vierter Abschnitt. Die Verkündigung der Empfängniß Jesu. Evangelium nach Lukas 1, 26—38. 37

Fünfter Abschnitt. Der Besuch Maria's bei Elisabet. Evangelium nach Lukas 1, 39—56. 52

Sechster Abschnitt. Der Traum Joseph's. Evangelium nach Matthäus 1, 18 bis Ende 58

Siebenter Abschnitt. Die Familie Jesu. Evangelium nach Johannes 1, 1—18. 67

Achter Abschnitt. Die Zeit der Geburt Jesu. Evangelium nach Lukas 2, 1—5. 91

Neunter Abschnitt. Die Geburt Jesu, und die Engelerscheinung bei den Hirten. Evangelium nach Lukas 2, 6—21. 102

Zehnter Abschnitt. Die Beschneidung Jesu. Evangelium nach Lukas 2, 21. 114

Elfter Abschnitt. Der Stern und die Weisen. Evangelium nach Matthäus 2, 1—12. 120

Zwölfter Abschnitt. Die Flucht nach Aegypten, und der Kindermord. Evangelium nach Matthäus 2, 13 bis Ende . . . 132

Dreizehnter Abschnitt. Die Darstellung Jesu im Tempel. Evangelium nach Lukas 2, 22—40. 139

Vierzehnter Abschnitt. Der zwölfjährige Jesus im Tempel. Evangelium nach Lukas 2, 41 bis Ende 149

Anhang. Jesus von seinem zwölften bis dreißigsten Lebensjahre 155

Endergebniß 163

Benachrichtigung.

Das ganze Werk wird 10—12 Hefte umfassen, und werden jährlich 2, höchstens 3 solcher Hefte ausgegeben werden.

Alle Hefte sollen in Bezug auf Umfang und Preis so viel als möglich gleich gehalten werden.

3 Hefte werden einen Band ausmachen.

Das letzte Heft enthält Sach- und Namensverzeichnisse, Karten, und Tabellen.

Alles, was auf das Gebiet der Religion (und unter Religion verstehen wir ein gutes Leben) gehört, wird zur Sprache gebracht und beleuchtet werden, sodaß, wenn das Ganze geschlossen ist, der Abnehmer ein Buch im Hause hat, das ihm in allen Verhältnissen und über Alles genauen Aufschluß und guten Rath ertheilen kann.

Parthien von wenigstens 12 Exemplaren können unmittelbar durch den Verfasser bezogen werden, und kostet dann das Exemplar 24 kr., ausschließlich der Versendungskosten. —

Offenbach a. M.
Druck von Kohler u. Teller.
1848.

28

Bo

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Keilmann, Johann Georg,

Geschichte des Christenthums, seine Entstehung - vor Christus, seine Blü
the - in Christus, seine Entartung - nach Christus dargestellt von
Johannes Georg Keilmann
Bd.: 1

Offenbach a. M. 1848

Polem. 1452 al-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10774483-5